Gedichte

von

Karl von Holtei.

Vierte Auflage.

Hannover
Verlag von Victor Lohse.
1856.

Inhaltsverzeichniss.

Gelegenheits-Gedichte an einzelne Personen oder zu bestimmten Tagen.

Prologe, Epiloge. Theaterreden.

Stammbuchsblätter. Inschriften. Unterschriften. Theatralische Korallenschnur.

Friedhof.

Lieder nach bestimmten Weisen zu singen.

Druck und Papier von A. Leykams Erben in Gratz.

Vorrede.

Vorreden pflegt des Lesers flücht'ge Hand
Zu überschlagen. Weil ich dringend wünsche,
Gelesen werden möge diese hier,
Will ich versuchen, in fünffüß'gen Jamben
Fünffingerige Hände zu verstricken,
Sie fest zu halten, wider ihren Willen,
Daß kurze Rast dem Auge sie vergönnen.

Es handelt sich vor Allem um den Titel
Des Buches, welcher sagt: hier sei die vierte
Ausgabe meiner Verselei'n erschienen,
Was auf die strenge Frage führen kann:
Woher die vierte, da die dritte fehlt?
Erklären will ich das. Die erste Sammlung,
(Denn eine allererste, noch ein Lustrum
Zuvor in Breslau aufgelegt, zählt kaum!)
Erschien im Jahre da man Zwanzig schrieb
Und Sieben, zu Berlin, „Haude und Spener."
Im Jahre Vierunddreißig folgte ihr
Als „deutsche Lieder" eine zweite nach,
Zu Schleusingen verlegt bei Conrad Glaser.
Zum dritten Male trat ich mit „Gedichten"

Im Jahre Zweiundvierzig vor die Welt,
Und diesmal war es die Vereinsbuchhandlung,
Die solches Unternehmen gütig wagte.
So ist es denn bewiesen und bewährt,
Wir „flunkern" keineswegs mit unserm Titel;
Wir sind berechtiget, wir durften drucken,
Verleger und Verfasser miteinander:
„Vierte, vermehrte und so weiter. — Wäre
Der Inhalt auch des eitlen Titels würdig?!
Das sag' ich nicht. Ich kenne meine Stelle
Im deutschen Dichterhain. Ich maße mir
Den Ehrenplatz gewiß nicht an bei Jenen,
Die ihn verdienen. Nein, ich setze mich
Bescheidentlich in's Dunkel, in den Schatten
Und meine Reime wimmeln um mich her;
Nicht unbescheid'ner sind sie als ihr Vater.
Daß Mancher eine günst'ge Stäte fand,
Daß Wiederklang in Ohr und Brust er weckte,
Daß Volkes Mund vielleicht ihn nachgesungen,
Bläht ihn nicht auf. Und mich noch weniger.
Für etwas Höheres hielt ich mich nie,
Als für den Dichter der Gelegenheit,
Wie man uns nennt. Vergebens bin ich nicht
Ein Schlesier; und was dies heißen will
Bei lyrischen Poeten, — jeglich Handbuch
Der Literargeschichte meldet's Euch

III

Seit grauen Jahren! Wohl ein Segen ist's,
Ein Segen den ich oft empfunden habe:
Den Augenblick erfassend frisch und froh
Sich der Gelegenheit rasch zu bemächt'gen;
Den Ton zu treffen; edle, große Kreise
Durch Wort und Klang gesellig anzuregen
In Ernst wie Scherz. Noch leben viele Zeugen,
Die mir's bestätigen. Ein Segen ist es, —
So lang' es dauert. Schier zum Fluche wird's,
Soll dann in einen Kranz der Sänger schlingen,
Was ihn und And're duftend einst erfreute,
Und findet statt der Blumen dürres Heu
Und muß wegwerfen, was er sammeln wollte.

Er muß! Er mußte! Ja, er hat's gethan;
Hat ausgeschieden, was, (nicht weil es schlecht,
Vielleicht nur weil's in seiner Art das Beste,)
Unwirksam, unverständlich ward. Ob nun
Von dem was blieb sich Dieses oder Jenes
Vernichtender Kritik entziehen kann?
Ob vor gedieg'nem Urtheil leben wird,
Was einst gelebt? Ob auch mein dunkles Plätzchen,
Im Schatten selbsterwählt, mir einzunehmen
Gestattet wird? . . . Gleichviel! Dies Buch gehört
Zu meinen Büchern. Meine Bücher sind
Ein Theil von mir, von meinem Sein und Streben;

Gut, oder schlecht; wer ändert's? Eins ist sicher
Ich habe nie gelogen, nie geheuchelt,
Geschmeichelt nie um leidigen Gewinn.
Wie mir zu Muthe war hab' ich gesungen.
Ich hab' in Oest'reich nie verleugnen wollen,
Daß ich ein Preuße bin; in Preußen hab' ich,
Daß ich auch Oest'reich liebe nie verhehlt;
Ich hab' es Rechts wie Links mir oft verdorben,
Bin d'rum ein armer Musensohn geblieben,
Mit grauem Haar, der unbegünstigt wandert
Und unbefördert; der durch eig'nen Fleiß
Sich kümmerlich, doch ehrlich, weiter half
Auf seinem rauhen Pfade bis an's Grab.
Das ist mein Stolz. Mein einziger.

Ihr Freunde,
Die Ihr mich noch in Eurem Herzen tragt,
Legt dieses Büchlein auch an Euer Herz;
Legt's zu des „Waldes Stimmen," bitt' ich, und
Den „Schlesischen Gedichten." Diese drei
Nicht allzudicken Bände sind der Mensch,
Der ganze Mensch, den Haß und bitt'rer Tadel
Oft niederbeugte; den nachsicht'ge Huld
Dann wieder aufgerichtet. Wenn Ihr tadelt,
Mischt auch ein freundlich Wörtchen mit darein.

Zueignung

an

Ada von Treskow.

Dir, der theuren Mutter einz'gem Kind!
Dir, die erst an's Licht der Welt geboren,
Da der Lieder welche hier gesammelt sind
Viele schon in herbstlich-kühlem Wind
Ihrer Blüthe Duft verloren;
Dir, die jetzt als Jungfrau fröhlich singt,
(Freilich noch im Stillen, heimlich, leise,)
Muntre, kecke, zarte Lieder eigner Weise,
Daß vielleicht ihr wie veraltet klingt,
Was der Mutter alt geword'ner Freund ihr bringt?
Dir gewidmet dennoch, Dir geweiht
Sei der Strauß auf langer Wanderschaft gewunden;
Dir! — und der vergang'nen Zeit,
Und der Jugend heil'gen Götterstunden!

I.

Lyrische, betrachtende, erzählende
Gedichte.

„Ich Kan nicht leyden wen die teütschen anderst alß teütsch seyn wollen und Ihre nation Verachten, die so seyn deügen ordinarie nicht Ein Haar.

Elisabeth Charlotte,
Prinzessin von Orleans.

Aus der Jugend.

1.

Wenn ich durch die Gassen gehe,
Liebeskrank und lebensmatt,
Sehn' ich mich mit leisem Wehe
Aus der lauten, vollen Stadt;

Aus dem städtischen Gewühle,
Aus des heißen Tages Staub,
Nach der abendlichen Kühle
Unter frischem Eichenlaub!

Freunde grüß' ich ohne Worte,
Wie ein Fremder zieh' ich hin;
Nach des grauen Thores Pforte
Streben Seele, Herz und Sinn:

Bis die süße Stunde endlich,
Hoch von allen Thürmen klingt,
Die mich täglich, unabwendlich
Auf die grüne Wiese zwingt;

Auf die Wiese, die im Winter,
Wie im Sommer Wonn' umweht,
Denn sie führt zum Wäldchen, hinter
Dem ihr Häuschen steht.

Seufzer, Sehnen, Qualen, Sorgen
Lass' ich eilend hinter mir,
Flieh 'gen Abend, doch nach Morgen,
Denn mein Osten ist bei ihr.

2.

Sie küßt mich nicht, wie ich auch bitte,
Sie duldet kaum von mir den Kuß;
Als ob sie bei dem Kusse litte,
Zeigt sie sich immer voll Verdruß.

Und naht sie auch in stolzer Eile,
Im Augenblicke zeigt sie Reu';
Ihr Kuß gleicht einem spitzen Pfeile,
Denn er verwundet stets auf's Neu'.

Und frag' ich sie: Warum die Lippen
Mich kaum berührten? Lächelt sie:
An solchem Tranke darf man nippen,
Doch satt sich daran trinken — nie.

3.

Gestern aber ward mir bange,
Weil sie gar zu zornig war,
Denn ich hieß sie eine Schlange. —
Sage selbst nun, ist's nicht wahr?
Glatt und lieblich, zauberblickend
Hast du einst mich angeseh'n,
Aber nimmer, um beglückend
Liebeshauch mir zuzuweh'n;
Nur, um mit gelenken Ringen
Deine Beute zu umschlingen.
Nun du mich umfangen hast,
Möcht' ich nicht verschmachten fast?
Mußtest du so lieblich prangen,
Du, o schönste aller Schlangen?

4.

Sie liebt die Poesie,
Doch wie?
Daß sie ihr Blumen flechte
Zum vollen Kranz;
Daß sie mit Liedern fechte
Für ihren Glanz!
Sie liebt,
Was im Gedichte steht;
Sie giebt
Den Reiz, der das Gedicht erhöht;
Sie zählt,
Ein feiner Richter,
Der Silben Zahl
Und quält
Den armen Dichter
Mit immer neuer Qual.
Wie sie mich flieht,
Liebt sie mein Lied.
Ach, wär' ich mein Gedicht:
Mich liebt sie nicht.

5.

Ich ließ mich bethören,
Ihr Treue zu schwören.
Sie lachte
Und dachte:
Nun, mag er doch schwören,
Ich kann es wohl hören. —
Das nennt sie: erhören.

6.

Wie Blüthen an der Maienglocke
Hing ihr am Haupt das weiche Haar,
Da bat ich sie um eine Locke,
Sie aber sprach: Warum nicht gar?

7.

Wir Beide sind gebunden, nicht verbunden;
Daraus erwächst allstündlich neue Pein,
Und sollt' ich ihr am Herzen je gesunden,
So müßten wir erst Beide treulos sein.

Und müßten wir auch Beide treulos sein,
Dann sei es Jenem, halte mir die Treue.
Bleibst du ihm treu, so frevle ich allein,
Verräthst du ihn, entsühnt mich deine Reue.

Ich klag' ob eig'nem, wildem, sünd'gem Sinn,
Ob heißer Wünsche quälendem Getümmel;
Fällst du mit mir, durch mich, ist mir's Gewinn:
Wo Engel büßen blüht ja auch ein Himmel.

8.

Und als dieser Himmel sich aufgethan,
War's eben auch nur ein Erdenwahn.
Und was wir verbrochen zu Zwei'n, im Vereine,
Gebüßet haben wir's Jedes alleine.

Frühlingsgruß.

Die Veilchen sind da!
Als ich gestern in's Freie ging,
Sah ich schon einen Schmetterling,
Der hatt' ein schön' buntgolden' Kleid.
Wie grüner Sammet lachte der Rasen,
Von warmen Düften angeblasen.

Ach du herzliebe Frühlingszeit,
Ich glaube, der Mai ist nicht mehr weit?
Ja, ja
Auch die Veilchen sind da!

Im Walde, wie schallt
Der freudigen Vögel Gesang.
Was deutet der hoffende Klang?
Daß der Himmel uns Allen Frühling giebt,
Daß ein Vater uns Segen niederfächelt,
Daß uns Allen die Sonne lächelt,
Daß uns Alle der Vater liebt.
Wo wäre jetzt wohl ein Herz betrübt?
Bald, bald
Ergrünt auch der Wald.

Aber ach, ich sah
Einen armen alten Mann,
Sah ihm seinen Kummer an.
Und der sprach mit trübem Gesicht:
Hab' nichts zu lieben, hab' nichts zu leben!
Ich hätt' ihm gern meine Veilchen gegeben;
Doch den freuen die Veilchen nicht,
Dem in Schmerzen sein Herze bricht.
Ach ja,
Veilchen und Thränen sind da.

Und ich gab ihm gern.
Weiter nun ging mein Schritt,
Frischer Jugend Wonne ging mit.
Weiterhin sah ich ein liebendes Paar,
Das zog in heimlichem Plaudern und Kosen,
Suchte begierig nach Nelken und Rosen.
Sucht ihr schon Rosen? Warum nicht gar!
Eins nach dem Andern blühet im Jahr.
Noch fern
Ist der Sommer, Ihr Frauen und Herrn!

Erst kommt der April!
Da nimm Dich in Acht, du zärtliches Paar,
Denn April ist sehr wandelbar.
Mancher sang im März sein Juchhei,
That sich inniger Lieb' erfreuen,
Und im April schon wollt's ihn gereuen,
Und erst gar im Monat Mai
War die ganze Geschichte vorbei. —
Nur still,
Mancher ist wie April.

Die besiegten Blumen.

(Nach einem älteren Dichter.)

Wo ich ihn band, in unserm Garten
Versprach ich diesem bunten Strauß,
Es werd' ihn neuer Frühling warten,
Vor deines Busens Blumenhaus;
Es werd' ihn reiner Hauch behüten,
Erfrischt von deines Athems Thau! —
O halte nun den armen Blüthen,
Was ich versprochen, hohe Frau!

Zwar müßten sich die Blumen schämen,
Wie jung und blühend sie auch sind,
Den Platz vorwitzig einzunehmen,
Den sonst sich Liebe nur gewinnt.
Ich selber hab' ihn zugesaget,
Jetzt aber könnt' ich neidisch sein.
Sprecht Blumen, die ihr solches waget,
Wie kam denn euch der Hochmuth ein?

Ihr Rosen büßet dies Verlangen,
Wenn man euch einmal nur vergleicht,
Mit jenen Rosenblüh'nden Wangen,
Vor denen euer Purpur weicht.
Roth seid ihr nur; — auf jenen Kosen,
So roth als weiß, so weiß als roth.
Ach ich beklag' euch, arme Rosen,
Die Wangen künden euren Tod.

Ihr braunen, kleinen, würz'gen Nelken,
Was hat denn euch den Sinn berückt?
Müßt ihr nicht alsogleich verwelken,
Wenn sie auf euch hernieder blickt?
Ihr konntet Farb' und Balsam saugen
Im Reiche milden Tageslichts;
Doch angestrahlt von braunen Augen,
Verschwindet eure Pracht zu nichts.

Und Lilie, du weiße, reine,
Du gehst den schlimmsten Wettstreit ein;
Ihr Busen prangt im Lilienscheine,
Ihr Busen ist wie du so rein.
Sind deine glanzumwob'nen Blätter,
Schön wie sie prangen, kalt und weiß,
So ist der Sitz unzähl'ger Götter,
Ihr reiner Busen weiß und heiß.

Ihr Blumen mögt den Willen haben! —
Du Hohe trage sie nur heut,
Und morgen werden sie begraben
Dem allerschönsten Tod geweiht.
Dürft' ich mir solchen Tod erwerben,
Nach einer sel'gen Stunde Frist!
Wohl kann wie Blumen fröhlich sterben,
Wer blühend erst so glücklich ist.

Auf der Reise.

1.

Da ich ein Schreiben sende
An die Geliebte mein,
So tauch' ich wohl die Hände
In Abendthau hinein;
Beschreib' auf blauem Bogen
Im weiten Sternenzelt,
Wie sehnsuchtvolles Wogen
Mir Herz und Seele schwellt.

Wie Lust gepaart mit Schmerze
Des Busens Haus bewohnt; —
Es leuchtet mir als Kerze
Der bleiche feuchte Mond.
Schon wimmelt es von Lettern
Am Himmel hoch und tief;
Geheimer Liebe Göttern
Vertrau' ich meinen Brief.

Die Erde ist der Bote,
Sie rollet gar so schnell;
Da wird von Morgenrothe
Des Liebchens Kammer hell;
Da weckt aus sanftem Traume
Sie banger Ahnung Trieb,
Sie lies't am Himmelssaume,
Was in der Fern' ich schrieb.

2.

Ich hab' es ihr verschämt gestanden,
Daß ich sie liebe heißentbrannt,
Und habe mich zu diesen Banden
Als einem Ehrenband bekannt.

Sie hat es lächelnd hingenommen
Und hat mich fragend angeschaut.
Wär' ich zu Worte nur gekommen,
Ich hätt' ihr wohl noch mehr vertraut.

Ich bin doch sonst nicht von den Feigen,
Doch starb im Munde mir das Wort;
Jetzt aber muß ich freilich schweigen,
Denn ich bin hier, — und sie ist dort.

3.

Als sie mir ihre Hand gegeben
Zum ersten Mal,
Drang in mein nachterfülltes Leben
Ein Hoffnungsstrahl. —

An ihrem Auge hing das meine,
Von Thränen schwer;
Sie ging davon, ich blieb alleine:
Die Welt ist leer.

Wohl hat sie mir die Hand gegeben
Zum letzten Mal,
Und wehe mir, es war auch eben
Zum ersten Mal.

4.

Grünender Hügel
Was lachst du so hell?
Buntes Geflügel,
Was fliegst du so schnell?
Blümlein was blüht ihr
Auf grünender Au'?
Bächlein, was zieht ihr
So tief, so blau?

Hügel, umschling' dich
Mit Wintergewand!
Vogel, o schwing' dich
In fremdes Land!
Blumen, verflieget
Den Winden ein Hohn,
Bächlein, versieget! —
Sie ging davon.

Blumen und Hügel
Wohl bleiben am Ort,
Haben nicht Flügel
Und können nicht fort.
Vögel und Bäche
Auf, eilet zu ihr;
Jegliches spreche:
Er schickt mich Dir!

5.

Daß sie mir gut sei, hat sie nicht gesagt,
Daß sie mich hasse, will ich noch nicht glauben;
So bin ich muthig bald und bald verzagt,
Denn jeder Tag kann mir die Hoffnung rauben.

Ihr Lieder, nehmt mein Herz auf eure Flügel,
Zu der Holdsel'gen tragt es ehrlich hin;
Es lenkt Erinnerung den Rosenzügel.
Es treibt euch an ein vielgetreuer Sinn.

Lauscht, was sie sagt? Ich könnt' ihn schon verschmerzen,
Des Zornes, wie der Kälte Todesblick.
Bringt, Lieder, Kunde mir von ihrem Herzen:
Mein Herz, ihr Lieder, bringt mir nicht zurück.

Helft mir weinen.

Helft mir weinen! Hilf mir klagen
Frühling, der vom Himmel kam!
Einsam kann ich nicht ertragen,
Nicht verkünden meinen Gram.

Hilf mir weinen! Denn die Thränen
Stocken in des Busens Gruft,
Ob sie noch so bang sich sehnen
Nach der lauen Sommerluft.

Locke sie aus ihrem Grabe,
Der du Gluth und Wehmuth ein'st,
Hilf mir weinen, sanfter Knabe,
Wenn du lächelnd selber wein'st.

Und gebiete jenen Allen,
Die dir flattern, grünen, blüh'n,
Deinen lieblichen Vasallen,
Allen auf dem weiten Grün.

Helft mir weinen junge Blätter,
Die ihr keimend wachst und schwellt;
Ach, es droht euch rauhes Wetter
In der wandelbaren Welt.

Helft mir weinen Blüthen, duft'ge,
Ihr vom Abend angethaut,
Die ihr in die Nacht, die luft'ge,
Aus den zarten Wimpern schaut.

Helft mir weinen liebe Bienen,
Schmetterlinge goldbereift,
Die ihr morgenroth-beschienen
Um den Thau der Blumen schweist.

Helft mir weinen, Weines Reben, *)
Mit den Thränen fromm und lind,
Die dem Auge Labung geben
Und ihm wunderheilsam sind.

Helft mir weinen mit dem Blute
Eurer Trauben, edlem Saft;
Mit dem Feuer, mit dem Muthe
Eurer Himmel-Höllen-Kraft.

Kleine Vögel, helft mir weinen! —
Und versagt's euch die Natur,
O so flieg' in diesen Hainen
Keiner, der mein Leid erfuhr.

Helft mir weinen, kühle Quellen,
Murmelt klagend und ergießt
Unermüdet eure Wellen,
Bis ein Bach von Thränen fließt.

Helft mir weinen, trübe Bäche,
Weinet in den Strom hinein,
Daß der Strom nichts weiter spreche,
Als von unserm Schmerz allein.

Hilf mir weinen, Strom und walle
Breit und voll und thränenschwer
In den Mutterschooß für alle
Thränen, in das ew'ge Meer.

---

*) Die Tropfen, welche dem Weinstock, wenn er Frühjahrs in Saft tritt, aus den abgeschnittenen Ranken quellen, werden als Heilmittel für kranke Augen gebraucht.

Schmerz und Lust.

Wir sind uns'rer Zwei in dieser Brust,
Der eine heißt Schmerz, die andere Lust.
Wir lieben uns nicht, wir hassen uns mehr,
Wir finden nicht Raum, wir drängen uns sehr.
Doch wie wir uns auch immer entzwei'n,
Wir werden einmal vereiniget sein;
Es schlägt uns einmal im Herzensgrunde
Der wärmsten Verbindung liebliche Stunde,
Und dann umarmen wir uns geschwind,
Aus der Umarmung ersteht ein Kind,
Das Kind ist weder munter noch roth,
Ist düster und bleich und heißet Tod.

Wehmuth.

Ach, ich hab' es tief empfunden:
Tage sind nur läng're Stunden,
Die im Zeitstrom abwärts fluthen,
Wie vergessene Minuten.
Für verloren muß ich achten,
Alle, die mir Freude brachten,
Denn die Freude wie der Scherz
Sind nur Fremde für mein Herz.
Doch gewonnen will ich wähnen,
Die ich mir gewann mit Thränen,
Denn in Thränen geht mein Lauf
Und es blüht aus heißem Sehnen
Eine milde Wehmuth auf.

Mai=Schnee.

Es fällt in dichten Flocken
Der kalte Schnee herab,
Hüllt junge Blüthenglocken
In winterliches Grab.

Noch fand ich ihr kein Veilchen,
Wonach sie sehr begehrt;
Ach, hätte doch ein Weilchen
Nur noch der Lenz gewährt.

Nun sind sie all' verloren
Die Knospen rings im Grün,
Sind alle schon erfroren,
Bevor sie durften blüh'n.

O Blumenwelt, du kleine,
Warum beklag' ich dich?
Dein Schicksal ist das meine,
Und wer beklagt denn mich?

Freuden und Schmerzen.

Als ich im tiefsten Herzen
Zu scheiden von dir, beschloß,
Da hingen Freuden und Schmerzen
Sich an mich, der ganze Troß:

Die Freuden und die Schmerzen,
Die jene Tage gezeugt,
Da wir uns Herz zu Herzen
Und Seele zu Seele geneigt.

Wie Kinder ängstlich bitten,
So riefen sie: „Nimm uns mit!
Wir folgen, mit raschen Schritten,
Wir Alle, deinem Schritt.“

Die Freuden, wenn sie wollen,
Sprach ich, dürfen mit mir geh'n;
Die Schmerzen aber sollen
Weit ab zur Seite steh'n.

Da gab es ein Gewimmel,
Sie drängten sich hin und her,
Und ach, du lieber Himmel,
Ich kannte sie selbst nicht mehr.

Ergriff ich bei'm Lockenhaupte
Im Zorn einen blutigen Schmerz,
Den ich von mir zu stoßen glaubte,
Gleich nannte ihn Freude mein Herz.

Und hob ich eine Freude
Empor an meinen Mund,
Sie that mit bitt'rem Leide,
Als wie ein Schmerz sich kund.

Ich konnte sie nicht trennen
Die große bunte Schaar,
Nicht so, noch so sie nennen,
Wußte nicht mehr, was Jedes war.

Da rief ich mit heißen Zähren:
Ich mag euch nicht entflieh'n,
Ich mag es euch nicht wehren,
Sollt alle mit mir zieh'n.

Die Freuden wie die Schmerzen.
Und wenn ihr müde seid,
Ist am zerrissenen Herzen
Das Lager euch bereit.

Der Schweigende.

Zu singen, das ist große Lust,
Und weit in's Reich der Düfte
Zu klagen aus der Sängerbrust,
O welche Lust!
Es tragen die Lüfte
Ein Lied in die Welt,
Die Blumen sich neigen
Wenn's ihnen gefällt,
Es klinget in Zweigen,
Im Gras und im Klee,
Und ich muß verschweigen
Mein Weh'!
O weh'!

Verstummen muß ich, weil ihr Mund
Den meinen fest versiegelt;
So that sie mir ihr Wollen kund
Bei'm Abschiedsbund.
Mein Thränenbild spiegelt
Im Auge sich ihr;
Ja ihr bin ich eigen,
Nicht sie ist es mir.
Es klaget in Zweigen:
Nun scheide, nun geh'! —
Ach scheiden, verschweigen
Mein Weh',
O weh'!

Mein Testament.

Wenn ich gestorben bin,
Und wenn der letzte schwache Hauch
Der Brust entfloh'n, drückt mir nach altem Brauch
Die Augen zu; umschlingt das Kinn
Mit weißem Tuche, daß der Mund geschlossen,
Und Ruhe friedlich über mich ergossen,
Lieg' ich mit bleichem Antlitz da,
Als ob mich sanfter Schlaf umfinge.
Gefaltet sind die Hände. Beide Ringe,
Die ich am Finger trage, laßt mir ja!
Nicht wachen soll man nächtlich bei der Leiche,
Genug ist sich der Todte selber schon;
Es kehrt die Seele nicht aus jenem Reiche,
Wohin sie einmal ist entfloh'n.
Drei Tage laßt mich liegen, bis der Duft
Der heiligen Verwesung sich erhebet.
Dann senkt mich, — aber nicht in eine Gruft,
Nein, in ein Grab, das lächelnd ihr umgebet.
Senkt mich hinab und werft mit milden Händen
Auf meinen Sarg drei Erdenspenden.
Ein kleiner Hügel sei mein Denkmal nur.
Weht dann der Ostergruß durch grüne Flur,
Erstehen keimend Blumen aus dem Grabe
Der Winternacht, dann wird der süße Knabe,
Der Frühling, dem ich manches Lied geweiht,
Auch meines Hügels nicht vergessen.
Nicht prunken sollen dort Cypressen,
Nur Veilchen finde man. Und weil die Zeit
So früh verscheucht der Freunde trauernd Sehnen,
Weil Schmerz und Liebe rasch verglüh'n,
Mag nur der Abendthau mit Thränen
Die Blümchen schmücken, die das Grab umblüh'n;
Doch wenn zwei Herzen einst in lauer Nacht
Auf diesem Hügel sich zusammenfanden,
Geschmückt von solcher duft'gen Blüthenpracht,
Dann bin ich auferstanden.

An den Frühling.

So willst du wieder blüh'n und singen
All' deiner Wonnen süßes Leid?
Mir wieder durch die Seele dringen
Du wunderbare Frühlingszeit?
Ich sah dich erscheinen schon manches Mal,
Ich hörte dein Rauschen im kühlen Thal
Und nie empfand ich der Sehnsucht Weh
Wie diesmal je!

Das macht, sonst bist d' allein gekommen
Zum grünen Busch, zum frischen Quell,
Hast mich als Bruder aufgenommen,
Ein lieber, fröhlicher Gesell;
Wir haben zusammen geträumt und gelacht; —
Doch diesmal hast du Sie mitgebracht:
Nun weiß ich nimmer, wer von euch Zwei'n
Mag Frühling sein?

Ja, zweifeln muß ich, tief im Herzen
An deiner Herrschaft, zürne nicht!
Dieweil dein Sang nicht mehr mit Scherzen,
Weil er in Wehmuth zu mir spricht.
Und strahlet ihr Blick aus dem Lockenhaar,
Da fühl' ich es bebend, da seh' ich klar:
Der wahre Frühling, er lächelt mir
Doch nur in Ihr!

Der Knabe.

Die Blume sah mit blassen Wangen
Vom Hügel in die weite Flur;
Der Sommer war schon längst vergangen

Und sie alleine blühte nur;
Die Schwestern hatten Duft und Farben
So spät im Jahre schon verglüht,
Und wie die andern herbstlich starben,
War sie, die Letzte, aufgeblüht.

Dem wilden ungestümen Wetter
Des kalten Abend's stand sie bloß
Und schmiegte ihre kleinen Blätter
Matt-bebend an des Kelches Schooß;
Sie sah hinab mit stillem Sehnen
Auf die entschmückte Wiesen-Au';
An zarten Wimpern hing, wie Thränen
Der halbgefrorne Abendthau.

Da kam der Knabe auf den Hügel —
Der Knabe war ein Waisenkind;
Er flog hinauf, als hätt' er Flügel
Entlieh'n vom kalten, scharfen Wind.
Er sah sich um und mußte weinen,
Die Wolken zogen grau umher,
Der Mond fing d'rüber an zu scheinen, —
Er rief: Wenn ich im Grabe wär!!?

Ich steh' allein, ich bin verlassen,
Die Mutter todt, der Vater todt
Und meine Liebe muß mich hassen,
Weil ich ihr nichts als Thränen bot.
Was thu' ich länger mit dem Leben?
Ich lege mich auf Mooses Saum
Und diese Nacht will ich verschweben
Hinüber, wie ein banger Traum.

Der Knabe legt sich fröstelnd nieder
Und fühlt sich sterbend erst gesund;
Die Blume senkt ihr sanft' Gefieder
Auf seinen halbgeschloss'nen Mund;

Er fühlt der Blätter duft'ge Seide,
Das dünket ihn wie Himmelsgruß
Und gegen Morgen sterben Beide
In einem langen, langen Kuß.

Zu spät!

Noch weilt der Mai, noch blühen tausend Wonnen,
Noch schmücket sich das Leben frisch und grün;
Noch sauget sich am freien Strahl der Sonnen
Das matte Herz auf's Neue jung und kühn;
Noch stehen wir, noch nicht in's Grab gesä't,
Noch leben wir, noch ist es nicht zu spät.

Doch morgen schon vielleicht? Wer kann es wissen,
Welch' dumpfe Kunde morgen mit sich bringt?
Schon morgen ist von uns'rer Brust gerissen,
Was heute noch uns liebevoll umschlingt;
Um Mitternacht, bei bleichem Sternenschein,
Kann schon der Tod hereingetreten sein.

Gedenket dess'! Nicht nur die theuren Freunde,
— Die leben wohl in uns'rer Liebe fort, —
Der Tod entreißt uns auch vielleicht die Feinde,
Die einst geliebten, ohne Abschiedswort?
Wenn unversöhnt ein Herz hinüber geht,
Da sagen wir: Ach Gott, nun ist's zu spät!

Da stehen wir am zugeworf'nen Grabe,
Aus dem für uns kein tröstend' Blümchen blüht.
Wie Mancher gäbe seine ganze Habe
Für Ruhe im zerrütteten Gemüth?
In Einsamkeit, wo Niemand ihn erspäht,
Seufzt er mit Thränen: Gott, es war zu spät!

Und wen das Leben hart von Euch geschieden,
In alte Rechte setzt der Traum ihn ein! —
D'rum, weil's noch Zeit, bedenket Euren Frieden,
Laßt die Versöhnung Eure Heil'ge sein:
Befolget, was ein warmes Herz Euch räth,
Denn für gebroch'ne Herzen ist's zu spät.

Worte hat der Mensch allein.

Ach, wenn die Blumen singen könnten
Mit ihrem kleinen Rosenmund,
Sie thäten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen singend kund:
Durch Hain' und Fluren würd' erglühen
Ein Feuermeer der Melodie! —
Doch Blumen können nichts, als blühen
Und singen muß der Mensch für sie.

So sing', o Mensch! Denn horch, es singen
Die lieben Vöglein lieb und laut!
Der Erde soll's zum Herzen dringen,
Sie sei des blauen Himmels Braut.
Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Gesang mag ihr Entzücken weih'n, —
Doch Vögel haben nichts als Töne
Und Worte hat der Mensch allein.

Wenn Wort' und Töne froh sich finden,
Wie Eines mit dem Andern zieht,
Da werden sie sich gern verbinden,
Da bilden sie vereint das Lied.
Der Vogel preis' in Schall und Klange
Den Lenz; die Blum' in Duftes Lust;
Der Mensch begrüß' ihn im Gesange
Des Wortes aus der Menschenbrust.

Die Blume bleibt am Boden hangen,
Der Vogel schwingt sich flatternd auf
Und Beide streben und verlangen
Mild-ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Mensch steht zwischen Beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erd' ihn hält,
Doch Menschenfreuden, Menschenleiden
Verkündet er im Wort der Welt.

Der Gärtner.

Des Gärtners Leben ist ein heit'rer Gang
Durch der Natur lichthelle Räume;
Wie Aeolsharfen tönt ein Feengesang
Vom kleinsten Kraut bis in die höchsten Bäume.
Dem Gärtner lebet, was uns leblos scheint;
Wir wähnen, seine Pflanzung schweige?
Er weiß, was Jedes will und meint:
Er flößt Erquickung in die matten Zweige,
Er macht sie frei von üppiger Beschwerde,
Er lockert auf das weiche Bett der Erde,
Gönnt Sonne, wenn sie sonnig leben will
Der Pflanze, gönnt ihr Schatten, wenn sie still
Nach Kühlung seufzt. Die Grausamkeit bleibt ferne
Von seinem sanften Friedensamt.
Und weil das heil'ge Licht der Sterne
Bedeutungsvoll auf Blumensterne flammt,
Weil Mondes Kommen, Schwinden, Gehen
Voll Einfluß ist auf jede bunte Flur,
Muß er sich auf das Firmament verstehen
Und wird ein Priester der Natur.
Glücksel'ger Stand, den er sich auserwählt!
Denn wenn der Jäger arme Thiere quält,
Der Schäfer träumerisch in langer Weile
Und stetem Einerlei den Tag verlebt,

Der Ackersmann nur trockne Frucht erstrebt, —
Dem Gärtner wird Lebendiges zu Theile.
Ihm blühen bunt Beruf und Pflicht.
Wenn er dann sinnreich einen Selam bricht,
So wird der Strauß, den er gewunden,
Wie Worte tief geachtet und empfunden,
Und seine Gab' ist ein Gedicht.
Ward er zum Greise; hängen Silberhaare
Auf bleiche Wangen fromm herab,
Da zieht er selbst den Kranz für seine Bahre,
Umpflanzt mit Sorgfalt sich sein Grab.
Ein Garten ist's, den er durch treue Pflege,
Durch still-ergeb'nen Sinn geweiht,
Damit der Sohn, im grünen Gärtnerkleid',
Den Vater in die Sommer-Wohnung lege.
Und jede Blume die da blüht,
Spricht dann zu fühlendem Gemüth:
Hier, wo sie mich erzogen haben,
Hier liegt ein guter Mann begraben.

Der Greis.

Mir ist so bang', mir ist so weh',
Ich find' ersterbend keine Ruh',
Eh' ich die Heimat wieder seh',
Wo ich die Jugend brachte zu;
Das Haus, worin die Eltern mein
Gelebt, geliebt, gewaltet haben,
Den Boden, wo man sie scharrte ein,
Den Garten, worin wir sie begraben;
Die Bäume groß, die mich als Kind
Wie grüne Throne hoch getragen;
Den Bach, der durch die Wiese rinnt;
Die Büsche, wo Nachtigallen schlagen;

Die Plätze, wo meine Träume geh'n
Und will auch Nachbars Kinder seh'n!"

Er macht sich auf der schwache Greis,
Die Sonne steht hoch, die Tage sind heiß,
Er schleicht mit fieberhafter Eile
So Schritt für Schritt, macht Meile für Meile;
Da er auszog drückte Sommer schwül,
Nun er anlangt weht der Herbst schon kühl.
Da ist er nun, da schaut er sich um, —
Sie kennen ihn nicht, betrachten ihn stumm.
Er tritt vor Nachbar's freundlich Haus,
Es blickt ein fremder Mann heraus.
Er fragt nach Nachbar und Nachbars Kind?
„Sie, sammt den Ihren verstorben sind."
Er kommt an's Grab der Eltern sein?
Versunken längst der Leichenstein.
Er sucht die Bäume fern und nah?
's ist Alles kahl, kein Baum steht da.
Er will zum Bach, zum kleinen Kahn? —
Der Bach folgt einer neuen Bahn:
Den haben sie mächtig eingeengt,
Zum Dienst in eine Fabrik gezwängt.
Er lauscht des Vogelsanges Schall?
In seiner Brust kein Wiederhall!
Er tritt in's Haus, wo er geboren?
Da steht er gar erst wie verloren:
Die Räume sind eng, die Zimmer so klein,
So anders, — er weiß nicht aus, noch ein.
Er wankt davon, er schüttelt sein Haupt:
„Mein Gott, wer hätte das geglaubt?
Die Heimat? Das?" — Seufzt O und Ach,
Des Ortes Kinder starren ihm nach,
Bis er unten, an des Hügels Rand,
Am weißen Stabe schleichend, verschwand.

Madonna.

(Dresden 1820.)

Vor Rafael.

Ich rufe Dich! Vermagst Du, Dich zu heben,
So folge mir! Was meine Blicke künden:
Glanz, Demuth, Liebe, — Alles wirst Du finden
Bei sinnigem und innigem Bestreben.

Zwar kann ich keine ird'sche Kunde geben,
Die kalten Forscher werden's nie ergründen;
Wer sich allmälig will an mir entzünden,
Der lass' im Schauen fromm sein Herz erbeben.

Wenn du mich anflehst, will ich gern dich segnen,
Mitleidig fühl' ich alle deine Mängel.
Erkennen kann mich nie die Erdenrohheit.

Der Liebe aber will ich lieb begegnen,
D'rum send' ich dir vertraulich sel'ge Engel,
Vermittler zwischen dir und meiner Hoheit.

Vor Holbein.

Ich kam herab, mich unter Euch zu stellen!
Aus ew'ger Mutterliebe zu euch Armen
Umfang' ich euch mit off'nen Mutterarmen
Und will euch schön die Erdennacht erhellen.

Eröffnet eurer Augen süße Quellen,
Ihr Jungfrau'n kommt, die Jungfrau fühlt Erbarmen,
An ihrem Herzen sollt Ihr All' erwarmen;
Ich kam zu euch! Kommt her aus euren Zellen!

Sanft weiblich bin ich in dies Bild getreten,
Der Meister hat den Pinsel nur geführet,
Ich lehrte selbst den Künstler, mich zu malen.

D'rum mögt ihr immer zu den Bildern beten:
Mein ist die Milde, wenn sie hier euch rühret,
Mein sind die Zauber, die euch dort umstrahlen.

Anteros.

Du fragst, was „Anteros" bedeute?
Ob Gegenliebe, oder nicht?
Mein Mund verstummt, wenn deiner spricht
Und Antwort, die ich gern verschiebe,
Geb' ich dir, neu befragt, erst heute.
Es heißt: Kupido's: Gegengott
Und heißt auch wirklich: Gegenliebe.
Du weißt's, und fragst mich nur zum Spott,
Weil Gegenliebe mir versaget
Von deinem stolzen Sinne ward;
Ja, darum Spötterin, behaget
Dir nur die erste Deutungsart.
O du, die hart und kalt mir bist,
Anteros heißt auch: Amethyst.
Du Amethyst! Du schöner Stein!
Und Amethyst heißt auch ein Wein
In südlichen Gefilden glühend;
Antheros aber heißet: blühend.
So leben Liebe, Blüthen, Stein,
Der Liebe Gegner, Gegenliebe,
So leben Kaltsinn, Gluth und Wein,
So wunderbar getrennte Triebe,
Im wunderbarsten Wortverein. —
Anteros muß 'was Hohes sein!

Raupe und Blume.

Wie doch die Rosen üppig prunken! —
In zarten Liebestraum versunken,
Brach ich für sie ein Reislein ab,
Und als ich es Luisen gab,
Sah sie mich an und sprach betrübt:
So nicht beschenkt man, die man liebt?
Statt einer Ros' am Zweige, böser Mann,
Klebt eine garst'ge Raupe d'ran!

Ich aber fasse mich, und such' es so zu lenken:
Soll ich der Rose eine Rose schenken?
Die Raupe fand noch keine Blume schön,
In ihrem Schooß' ihr Grab sich zu erseh'n.
Dir gab ich sie, weil deiner Wangen Pracht
Die Rosen rings erbleichen macht.

Luise nahm die Raupe mit nach Hause
Und gab ihr eine kleine Klause;
Verpuppt lag sie, vergessen lag sie hier,
Und Niemand fragte, oder sah nach ihr.

Doch als schon längst verblüht die Rosen;
Gereifet Pfirsiche und Aprikosen,
Tritt eines Tags mein Herz herein
Und trägt auf ihrer schönen Hand,
Was, scheintod nur, jetzt Leben fand:
Die braune Hülle war zersprungen;
Mit bunter Flügel-Farbenpracht
War Psyche's Abbild durchgedrungen
Und hatte, eh' wir d'ran gedacht,
Als Blume sich emporgeschwungen.

Der Ringende.

Wenn mir des Todes bleiches Bild begegnet
Im regen Leben, auf dem Blumenpfad
Den heit're Luft mit heit'rer Lust gesegnet,
Den aller Freuden muntres Heer betrat;
Da schreck' ich wohl im Innersten zusammen,
Wo manche And're sorglos weiter zieh'n,
Fühlend daß ernste tiefentquollne Flammen
Im stillsten Raume meines Busens glüh'n.
Ich sage mir: Auch du mußt so vergehen!
Ich frage mich: Mein Herz, wie wird es dann
Um uns're Ruhe, unsern Frieden stehen,
Wenn morsch zerstäubt, was Leben dir gewann?
Wird dich mein Herz der letzte Kampf erschüttern?
Wirst du, wenn deiner Pulse Athem bricht
Im Todeskrampfe nicht erbangend zittern?
Und fürchtest du die letzte Stunde nicht?
Graut dir denn nicht vor jenem dunklen Pfade,
Der ungekannt vor deiner Ahnung liegt?
Und wird dein Graun vom Glauben an die Gnade
Des Ewigen durch Frömmigkeit besiegt? —
Da rufen tausend Stimmen, ob von Innen,
Ob auch von Außen? das wird mir nicht klar;
Da rufen tausend Stimmen: „Nein, verrinnen
Soll deines Daseins Quell auf immerdar!
Du wirst vergeh'n im großen Meer der Zeiten,
Wirst aufgelöst, ein Nichts, — gewesen sein,
Und wie der Blume Duft in öde Weiten
Dringt dann dein Ich in's grause Nicht=Ich ein.
Vermodert bald, vergessen wohl noch bälder,
Wer fände noch, daß je du warst, die Spur?
Ach, kaum als Hauch ziehst du durch Wald und Felder,
Als Biene kaum summst du durch Hain und Flur.
Es ist vorbei beim letzten Athemzuge,
Denn du verschwimmst im ungeheuren Raum!
Ergieb dich niemals hoffnungsreichem Truge;
Das ew'ge Leben ist ein ew'ger Traum!"

O letzte Nacht, wie fürcht' ich deine Stürme,
O kalter Tod, wie fürcht' ich deine Hand;
Sie senkt auch mich, gleich kriechendem Gewürme
In's tiefe Grab, in feuchten kalten Sand.

Doch horch, da tönen sanfte Huldigungen
Mit frommen Chören auf zu Gottes Sohn.
Die Christen, die den Glauben sich errungen,
Genießen nun im Frieden ihren Lohn.
Ich seh' das Kreuz, die Priester hör' ich lehren:
Wer glaubt, der lebt; für ewig lebt er, ja! —
Weh' mir, ich kann die Priester nicht verehren,
Das Kreuz nicht fassen, das ich zimmern sah.
Mir keimet nicht im Innern jener Glaube,
Verstand und Leben hüllen mich in Wahn,
Sie fliegt zum Tempel die drei-ein'ge Taube,
Ich folg' ihr nach, — mir wird nicht aufgethan.

Im Staube.

Wer mitten im Treiben des Lebens steht,
Und träumet doch eigensten Traum,
Der gleicht, an die breite Straße gestellt,
Einem unglückseligen Baum.

Sie gehen, sie reiten, sie fahren vorbei —
Wohl grünet sein sprießendes Laub,
Doch sieht es kein Auge; der Straße Gewühl
Bedeckt ihn mit Wolken von Staub.

Und wäscht ihn erquickend ein Regen nicht
Bisweilen, so bleibt er halt grau.
So auch verstaub' ich im Leben, mich frischt
Nur manchmal der Thränen Thau.

Sprachforschung.

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Dies Alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.
Göthe. *)

Der Hochmuth wollte frech errichten,
Den Thurm, der über Wolken schaut.
Der Himmel aber sprach: „Mit nichten,"
„Ihr habt auf eitel Sand gebaut!"

„Zerstreuet euch und werdet irre"
„An dem, was eure Zunge spricht;"
„Im babylonischen Gewirre"
„Der Sprachen kennt euch selber nicht."

---

*) Diese Vierzeilen, zunächst für das Stammbuch der schönen und gelehrten Tochter des berühmten Philologen F. A. Wolff bestimmt, lauteten ursprünglich:
„Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir, du holdes Kind, erscheint" 2c.
wodurch sie allerdings eine ganz andere, specielle Bedeutung hatten, als sie späterhin durch Auslassung der drei Worte „du holdes Kind" gewannen. Es gibt das ein in jedem Sinne merkwürdiges Gegenstück zu dem wundervollen Gedichte: „Gar lieblich ist's, ein Wort zu brechen", welches tausend und aber tausend entsagende Liebende so lange als ihren Zuständen anpassend gelesen haben, bis zur Sprache kam, daß Göthe es keineswegs an eine Geliebte, — sondern an seinen fürstlichen Freund Carl August, während einer momentanen Verstimmung in früheren Tagen, gerichtet hatte. Aus solchen scheinbaren Kleinigkeiten gehen wichtige Bedenklichkeiten für die Ausleger längst verstorbener Poeten hervor. Wie ganz anders würden wir z. B. Shakspeare's Sonette betrachten, wenn die Andeutungen Mitlebender über diesen oder jenen Umstand noch Aufklärung zu geben vermöchten?

„Wollt ihr, dem Ew'gen trotzend, steigen,“
„Dann treibt ihr mit dem Ew'gen Spott!“
„Nur Demuth kann den Weg euch zeigen,“
„Nur Liebe hebt empor zu Gott.“

Die Völker haben sich gemieden,
Wo Eintracht, — unverstanden, — schwieg.
Durch Sprach' und Sitte bald geschieden,
Führt eines mit dem andern Krieg.

Und immer wird des Fluches Walten
Forterben auf der Kinder Kind,
Die Sprachen und die Stämme spalten,
So lange Menschen Menschen sind.

Doch weil des ew'gen Vaters Milde,
Auch zürnend noch, mit Liebe weilt
Auf denen, die zu Seinem Bilde
Geschaffen, hat Er Gnad' ertheilt;

Hat jenem Fluche beigegeben
Ein Gegengift von reinster Kraft;
Des Wissens Drang, das geist'ge Streben,
Der Trübsal Trost: die Wissenschaft.

Sie lehrt, was sich getrennt, verbinden.
Durch ihre Forschung, klar und hell,
Sucht sie den Ursprung aufzufinden,
Verfolgt ihn bis zum Mutterquell,

Und lenkt mit ihres Wollens Reinheit,
Die Herrliche! der Zungen Streit
Zu der gemeinsam-schönen Einheit
Grau-heiliger Vergangenheit.

Sie deutet krause Hieroglyphen,
Enträthselt was kein Auge kennt,
Weckt Geister die verzaubert schliefen,
Aus Occident, aus Orient.

Sie weiß, in noch so fernen Reichen,
Dem gleichgesinnten Freund' zu nah'n,
Weiß lernend, lehrend auszugleichen
Den Weg auf dornenvoller Bahn.

Sie glättet moos'ge Runensteine,
Sie fügt geduldig Silb' an Wort,
Sie setzt, ausharrend im Vereine,
Den einst gestörten Thurmbau fort.

Sie will, — es muß den Himmel rühren, —
Und ob Jahrtausende vergeh'n,
Ihr großes Werk zum Ziele führen,
Damit es kann vor Gott besteh'n.

Die Wissenschaft, die reich an Frieden,
Im Kriege friedlich selbst erscheint,
Sie hat, was Hochmuth einst geschieden,
Durch treue Liebe mild vereint.

Das erste Wort.

An der Wiese Rand,
Wo Eichen und Buchen
Längs dem Ufer steh'n;
Wo im frischen Grase
Blümlein nicken,
Rauscht der rasche Strom,
Drängt mit heimlicher Neigung
An den grünen Sammet
Seine Silberfluth;
Blicket sehnsuchtsvoll
Mit tiefem Auge
Nach der Wiese Schmelz,
Die behaglich ruhend

Im Lichte sich sonnt,
Und den Strom nicht achtet,
Noch sein brausend Getön,
Noch sein klagend Geflüster.
Und der Strom fließt redlich,
Voll von inniger Treu.
Seinen Wellen enttönet
Das melodische Wort:
Wenn ich dich liebe, Wiese,
Was geht's dich an?

An der Rose Pracht
Waget Zephir sich,
Säuselt sanft bescheiden
Um der Blätter Roth;
Kommt und geht,
Voll Schüchternheit naht er,
Zieht schnell sich zurück,
Gleich als hätt' er
Sich an Dornen geritzt.
Und die Rose neigt
Wohl erstaunt ihr Haupt,
Wiegt es hin und her:
„Was erkühnst du dich?"
Doch der Zephir singt:
Wenn ich dich liebe, Rose,
Was geht's dich an?

Nun, ich bin kein Strom,
Der mit rauschender Kraft
In das Weltmeer rinnt;
Nun, ich bin kein West,
Der mit tändelnder Eil
Durch die Fluren schweift;
Nun, ich bin ein Sänger,
Der in Kraft und Klagen,
Der in Scherz und Ernst
Töne gefunden,
Lieder gesungen.

Und ich liebe auch,
Mit des Stromes Macht,
Mit des Lüftchens Schüchternheit.
Ich liebe so rein, so selig,
Wer will mir's wehren?
Bleibt sie kalt, die ich liebe,
Neigt sie spöttisch ihr Haupt,
Mag sie stolz und stumm,
Wie die Weisheit den Thoren,
Vom Throne mich weisen
Auf dem sie strahlet,
Die edle Sophia;
Mag sie zürnen, ob meiner
Philosophia!
Dennoch bleib' ich dabei!
Und ich liebe die Weisheit,
So auf Griechisch genannt wird:
Sophia.
Und wenn ich dich liebe, Sophia,
Was geht's dich an?

Charlottenbrunn,

Heilquell in Schlesien.

(1845.)

Wo schwänden Sorgen, wollten sie nicht schwinden um Charlottenbrunn?
Wo Herzensleid mir, könnt' ich's nicht verwinden um Charlottenbrunn?
Und wenn die Augen eitler Welt neugierig folgen jedem Schritt
Den Sänger thun, doch müssen sie erblinden um Charlottenbrunn.

Hier waltet Friede, langentbehrt, und hier begegn' ich stünd-
lich ihm;
Er steigt mit jedem Duft empor aus Gründen um Charlot-
tenbrunn;
An Leib und Seele stärker darf, wie neu verjüngt der
Wand'rer sich
Mit heilsam schaffender Natur verbinden um Charlotten-
brunn:
In frisch'rem Grün als anders wo steh'n Tannen, Fichten
Lärchen hier,
Steh'n Buchen, Birken, Eschen stolz, steh'n Linden um
Charlottenbrunn. —
Zieht dennoch, schwarzer Wolke gleich, ein finst'rer Traum
durch meinen Sinn,
Flugs in die Luft!! Ich geb' ihn hin den Winden um
Charlottenbrunn.
Nicht denk' ich mehr an Politik, noch Meinungsstreit, noch
Weltgewühl,
An Bühne nicht, noch Staat, noch Amt, noch Pfründen,
um Charlottenbrunn;
An Liebesqual und Menschenlist, an Thorheit, Pracht, noch
Uebermuth,
An eig'ne Fehler denk' ich nicht, noch Sünden, um Charlot-
tenbrunn,
Ich wasche mich in reiner Luft vom alten Staub' der Städte
rein;
Nur Gottes Liebe will ich noch empfinden um Charlotten-
brunn;
An Gottes Tag, an Gottes Nacht, an Sonne, Mond und
Sternenheer
Will ich die Flammen tiefster Brust entzünden um Charlot-
tenbrunn.
Wohin ich schau', erblick' ich Ihn, Er offenbart sich mächtig
mir.
D'rum darf ich frei von Menschenfurcht verkünden um Char-
lottenbrunn,
Daß ich den ein'gen Gott allein als Geist im großen Welt-
all seh'!

Ob Eif'rer, hölledrohend rings da stünden, um Charlottenbrunn,
Ob auch der Frömmler großes Heer fanatisch-wild mit Zeterschrei
Zusammenliefe, mich alsbald zu schinden um Charlottenbrunn!
Doch beug' ich and'rem Glauben nie, beug' and'rer Lehre nie mein Haupt.
Und wer, was ich geglaubt, dereinst will finden um Charlottenbrunn,
Der mag es lesen, wenn ich längst im Erdenschooß vermodert bin,
Tief eingegraben, schwellenden Baumrinden um Charlottenbrunn.

Ein Heuler. *)

(Hamburg 1850.)

Von Allen die vorübergeh'n,
Wer hat den armen Hund geseh'n,
Auf schneebedecktem Eise?
Er weichet nicht, er sitzt und harrt,
Er sucht und forscht, er wühlt und scharrt,
Er weint — auf seine Weise,
Bei Tageslicht, bei Sternenschein.
Und sollt' es wohl ein Wühler sein?

Ich fragte im Vorübergeh'n:
Was ist dem Hund' zu Leid' gescheh'n?

---

*) Der Ausdruck „Heuler" wird in jenen Gegenden im Contrast zu „Wühler" angewendet, da wo man „Reactionär, Conservativer, Royalist" sagen, oder wohl auch nur einen Freund gerechter Ordnung verspotten will.

Sein Herr ist hier ertrunken;
Da sitzt er an demselben Ort,
Nicht Droh'n noch Schmeicheln bringt ihn fort,
Wo Jener eingesunken;
Man hört ihn winseln, jammern, schrei'n,
Da wird's doch wohl ein Heuler sein.

Spottlächelnd schüttelt seinen Kopf
So Mancher: Ei, du dummer Tropf!
Erklingt aus Vieler Munde.
Doch, wenn ihm Keiner Antheil weiht,
Ich finde große Aehnlichkeit
Mit mir und diesem Hunde.
Es zieht mich förmlich zu ihm hin,
Weil ich ja auch ein Heuler bin.

So heißen sie in Hamburg mich,
Und wenn sie so mich heißen, ich
Bin keinem Spötter böse.
Ich hege weder Scham noch Reu',
Daß ich der eingebornen Treu'
Verpflichtung nimmer löse.
Ich halte fest im treuen Sinn,
Weil ich ja auch ein Heuler bin.

Versunken in der Fluthen Schoos
Ist Manches, was ich heilig, groß
Von Kindheit auf gehalten.
Und sank's auch, nicht von Fehlern frei,
Und war selbsteig'ne Schuld dabei,
Ich halte doch am Alten.
Dem Alter müßt ihr das verzeih'n,
Ihr Jungen, — laßt mich Heuler sein.

Deutsche Einigkeit.

Sei stolz mein Deutschland! zweifle nicht,
Was auch der Zweifler spottend spricht,
An deiner inner'n Einheit Kern,
An deiner Zukunft hellem Stern!
Durch viele Grenzen, kreuz und quer,
Geschieden zwar wer weiß wie sehr,
Belebt dich doch, trotz Raum und Zeit,
Der Pulsschlag deutscher Einigkeit;
Es waltet doch ein Geist in dir;
Ein deutscher Geist; dem huld'gen wir.
Das wurde mir auf's Neue klar,
Als zarter Sinn das hohe Paar
Der Dichter, von des Bildners Hand
Kunstreich geformt, mir zugesandt;
Als Göthe, Schiller, treugesellt,
Vom Lampenschimmer sanft erhellt,
In ihrer heit'ren Würde Macht
Die jüngstvergang'ne Mitternacht
Zur Feierstunde mir geweiht,
Durch ihre Doppel-Einigkeit.
Die Freunde, die Gott fest verband,
Daß sie, sich fördernd, Hand in Hand
Dem Höchsten siegreich nachgestrebt,
Daß Einer jetzt im Andern lebt,
Daß Freund im Freunde sich ergänzt,
Des Einen Haupt der And're kränzt;
Ja, daß auf ewig ungetrennt,
Nie ohne Jenen Diesen nennt
In wahrem, echtem, deutschem Bund',
Voll Dankbarkeit des Volkes Mund.
O des beglückenden Verein's:
Sie waren Zwei und sind doch Ein's!
Und wie auf mich herab sie schau'n,
Ist mir, als müßt' ich froh vertrau'n;
Was auch der Zweifler spottend spricht,
Sei stolz mein Deutschland, zweifle nicht;

Verzweifle nicht bei trüber Zeit
An deiner innern Einigkeit!

Abendgedanken

auf dem Franzensberge in Brünn.

(1823.)

Bang' und trübe
Hängt der Abendhimmel
Ueber den Feldern;
Bang' und düster
Drückt er das Haupt mir,
Preßt er die Brust.
Still ist und ernst
Die herbstliche Flur.
Und die bunten Blätter
Deuten nicht buntes
Fröhliches Leben;
Deuten nicht Freude;
Denn es ist spät im Herbste
Und sie deuten: Tod.
Hinter mir ragt empor
Ein würdiges Denkmal
Deutscher Befreiung,
Deutscher Begeisterung,
Deutscher Hoffnungen . . .
Spricht in Worten aus,
Wie Mähren seinen Kaiser liebt!
Vor mir die Stadt,
Und das alte Gemäuer
Gothischer Kirche,
Und mildthätiger Jungfrau'n Kloster.
Rings umher Hügel,

Von Nebel abendlich verhüllt . . .
Immer düst'rer wird es,
Thränen inniger Wehmuth
Füllen das Auge;
Seufzer entsteigen,
Seufzer der Sehnsucht
Meiner Brust . . . Weh' mir,
Da fällt der Blick
Auf die graue Veste des Spielbergs,
Wo Gefangene hausen,
Missethäter in Ketten,
Klirrend zum Klagesang
Ihres Gewissens.

Ach, wie Mancher lebt hienieden
Sträflicher als ihrer Einer?
Darum richte vorschnell Keiner,
Du, o Gott, gieb ihnen Frieden:
Senke Deinen Trost herab
Auf das hohe, kalte Grab,
Tröste sie in ihrer Noth,
Oder gönne sanften Tod.
Strafe muß auf Erden walten,
Dem Gesetz sein Recht soll werden,
Aber Niemand soll auf Erden
Schon ein Gottesurtheil halten.
Laßt sie büßen, die da leiden,
Dann schlagt an die eig'ne Brust.
Wer sich keines Fehl's bewußt,
Mag sich stolz von Menschen scheiden.
O, mir steht der Sünder nah'!
Und es kann sich wohl begeben,
Daß in jenem lichten Leben
Mancher sich wird höher heben,
Als sein Richter, der nur eben
Streng' auf ihn hernieder sah.
Unter Menschen herrscht Verblendung
Irdisches nimmt schnelle Wendung,

Doch im Glanze ew'gen Lichts,
Schwindet Erdenschein zu nichts.

Und die Nacht bricht herein,
Phantasie wird mächtig,
Malt mir lebendig
Alle Leiden des Daseins:
Schmerzen des Körpers,
Kummer der Seele,
Sorgen der Nahrung,
Mangel der Kleidung,
Kälte und Elend . . .
Wie die Armen winseln,
Wie die Reichen schwelgen . . .
Und mich überkommt Heimweh,
Nach den Geliebten,
Nach den Todten die mein waren,
Nach den Lebenden die fern sind!
Ein Fremdling bin ich;
Ein junger Wand'rer
Steh' ich auf kalten Felsen,
Schau' in die Berge,
Schau' in das Thal . . .
Arme Erde!!

Aber vor mir, auf vom Boden,
Seh'n mich grüne Bäume an
Und ich staune, wer den todten
Felsen, dieses abgewann?

Und ringsum liegt schwarze Erde
Auf dem unfruchtbaren Stein;
Welch' ein schöpferisches: Werde!
Muß doch hier erklungen sein;

Ueppig steigen frische Tannen,
Wie ein Zauberwald an's Licht.
Daß sie frohen Wuchs gewannen
Seh' ich; wie? begreif' ich nicht.

Sind es Menschen denn gewesen,
Die sich dies' Gestein erlesen,
Es zu schmücken hehr und kühn
Mit des Waldes Bäumen grün?

Ja, die Kunst hat schier allmächtig
Die Natur so schön besiegt,
Und Natur hat mild und prächtig
Dann der Kunst sich angeschmiegt.
Also weben beide:
Lust im grünen Kleide.
Und in diesem Hochvereine
Sollt' ich trüb und traurig steh'n?
Bin ich Thor denn hier alleine,
Wo die Bäume Frieden weh'n?
Wo durch Wolken Sterne glänzen?
Wo des Vaterlandes Grenzen
Aus der Fern' herüber seh'n? —

Wie die Bäume
Wurzel fassen,
Schwach nur getragen,
Dürftig ernährt erst
Von dünnem Boden,
Aber dann, wenn sie feststeh'n
Nimmermehr wanken,
In den Ritzen des Felsens
Wurzelnd erwachsen,
Steigen empor,
Saugen am Luftmeer
Kühn sich und stark . . .
Also auch ich,
Will ich mich halten,
Weit in der Fremde
Steinigen Pfades,
An die Gefühle
Ewigen Glaubens,
Daß ich Fuß fasse;
Daß ich dringe

Wachsend in's Leben.
Meine Arme sind Zweige
Und ich strecke sie aus . . .
Meine Arme sind Zweige
Und der Blick ist Blüte,
Und die Lieder sind Blätter
Und der Mensch ist ein Baum.
Steht er fest auf dem Felsen, —
Sei ihm spärlich
Wuchernde Garten-Erde
Nur zu gemessen, —
Steht er fest,
Saugt er am Luftmeer
Edler Gefühle
Frei sich und stark,
Ja, dann besiegt er
Wehmuth und Thränen,
Frost und Nebel,
Und dann jubelt er:
O reiche Erde!

Titus Manlius.

Daß Keiner mit dem Feinde kämpfe!
Daß Jeder in der kühnen Brust
Den Trieb nach wildem Streite dämpfe
Und ungeduld'ge Siegeslust;
Vereinigt erst, mit allen Schaaren
Soll unser Heer zum Treffen zieh'n,
Soll seinen alten Ruhm bewahren,
Wenn die Lateiner zagend flieh'n;
Wer wider unsern Willen streitet,
Hat sichern Tod sich selbst bereitet.

Der Consul hat es kaum gesprochen,
Als Jeder seinem Muth gebeut.
Die starken Römerherzen pochen
In heißer Brust nach Kampf und Streit;
Doch eingeengt von den Befehlen
In ihres Lagers kleinen Raum,
Entsteiget ihren Männerseelen
Auch eines Wunsches Regung kaum;
Die Römer, angethan zu siegen,
Sieht man gehorsam harrend liegen.

Mit einer kleinen Schaar von Treuen
Zog jetzt, nach höherem Beschluß,
Vom Feind' die Kunde zu erneuen,
Der Sohn des Consul Manlius.
Voll Kühnheit, wie zu Spiel' und Tänzen
Eilt' er in die Gefahr hinein,
Und überschritt des Lagers Grenzen
Mit seiner Ritter dünnen Reih'n;
Er kam dem Feinde bald so nahe,
Daß ihn der fremde Feldherr sahe.

Der Zorn durchtobt' ihm jede Ader,
Nach Kampfe zuckte Hand und Fuß:
Da stand das Tuscische Geschwader,
Vor ihm Geminus Metius.
Der rief in giftig-kaltem Spotte
Dem edlen Titus höhnisch zu:
Was will die arme kleine Rotte
Mit unserm Heere? Was willst du?
Sollt ihr mit uns'rer Kraft euch messen?
Was thun die Consuln unterdessen?

Und Titus spricht, von Zorn entrüstet:
Du eitler Prahler, nur Geduld!
Wie frech ihr euch auch heute brüstet,
Wir zahlen heilig uns're Schuld;
Die Consuln werden siegreich nahen,
Mit ihnen nahet Jupiter,

Der Treubruch wird den Lohn empfahen
In blut'gen Streichen tief und schwer,
Ihr sollt wie am Regillus fliehen,
Wir über eure Leichen ziehen!

Doch Geminus, der mit dem Pferde
Ein wenig vorgerücket war,
Beginnt mit höhnender Geberde:
Ich zweifle nicht, du redest wahr;
Doch eh' der große Tag erschienen,
Für den Ihr eure Kräfte spart,
Magst du dir einen Kranz verdienen,
Wenn anders Muth dazu dir ward?
Ein kurzer Kampf hier von uns Beiden,
Soll zwischen uns, du Held, entscheiden!

Die Ehre ruft, die Waffen klingen
Und Titus bebt vor Muth und Wuth;
Könnt' er sich männlich jetzt bezwingen,
So flösse männlich nicht sein Blut.
Wie heiß die wilden Pulse drängen!
Im Kampf nur wird die Qual versöhnt;
Er muß dem Feind' entgegen sprengen,
Der seiner Väter Ruhm verhöhnt;
Er läßt vom Zorne sich besiegen,
Zu dem verbot'nen Kampf' zu fliegen!

Die Speere werden ausgesendet,
Und keiner trifft den kühnen Feind;
Doch als die Pferde umgewendet,
Des Sieges Hoffnung neu erscheint,
Da, zwischen jenes Pferdes Ohren
Weiß Manlius, der zornig schäumt,
Die scharfe Waffe einzubohren,
Der Reiter stürzt vom Roß, das bäumt,
Getödtet von dem jungen Krieger
Und Titus Manlius ist Sieger.

Vom Ruhm durchglüht, geschmückt von Beute,
Kehrt er bei'm wilden Siegesschrei'n,
Umtönt vom Jubel seiner Leute
Im Lager triumphirend ein.
Und zu dem Vater hingewendet
Bringt er ihm seine Beute dar:
Der Feind den ich hinabgesendet
Verhöhnte mich und meine Schaar;
Gezeigt hab' ich's in röm'schem Muthe,
Ich stamm' von dir und deinem Blute.

Ja, Alle sollen laut erkennen,
Daß ich dein Sohn, mein Vater, sei
Und uns're Namen freudig nennen,
Ein segenbringend Feldgeschrei! — —
Der Consul sieht mit düstern Blicken
Die Ritter und den Sieger an,
Er wendet schweigend ihm den Rücken,
Geht in sein Zelt und rufet dann,
Den Sohn zum Tode zu verdammen,
Das ganze röm'sche Heer zusammen.

Du hast, um deine Lust zu stillen
Gesündigt, Titus Manlius,
Gekämpfet wider unsern Willen
Und deiner Feldherrn Kraftbeschluß;
Du hast, so viel dir Macht gegeben,
Das Band der Ordnung aufgesprengt,
Und durch dein tückisch Widerstreben
Das Heer aus seiner Bahn gelenkt;
Dich gegen Consuls Spruch vermessen,
In mir den Vater selbst vergessen.

Bei deinem wilden Frevelmuthe
Muß ich nun an dem röm'schen Staat,
Wo nicht an meinem eig'nen Blute
Ausüben grausamen Verrath.
Doch besser ist's, daß uns're Sünde
Beweinet werde und dein Tod,

Als daß die heil'ge Ordnung schwinde,
Daß schwankend scheine Rom's Gebot.
Magst du für dein Vergehen sterben, —
Dein Leben bringt dem Staat Verderben.

Zwar rührt mich deine süße Jugend,
Dein starker Arm, o theurer Sohn.
Doch bist du mein, zeig' es durch Tugend,
Begehre selbst verdienten Lohn.
Der Consul zürnt, der Vater trauert;
Zieh' hin mein Sohn nach eig'ner Wahl
Und stirb von Allen tief bedauert;
Geh' Lictor, bind' ihn an den Pfahl! —
Das Heer verstummte; alle Herzen
Empfanden mit des Todes Schmerzen.

Und nach der feierlichen Weise
Umstanden sie das Hochgericht,
Ein ganzes Heer, im dumpfen Kreise.
Der Jüngling aber klagte nicht;
Er beugte sich dem Todesstreiche,
Er bot den Hals dem Beile dar,
Daß ihm der Tod den Lorber reiche:
So macht' er Rom's Gesetze wahr.
Kaum war das Haupt ihm abgeschlagen,
Begannen Alle laut zu klagen.

Und außer seines Heeres Lager
Ward ihm der Rogus aufgethürmt,
Wo brennend nun der kühne Wager
In Flammengluth zum Himmel stürmt.
Der Vater freilich liegt im Zelte
Und weint, — doch hat er fest gezeigt,
Wie hoch die Republik ihm gelte.
Das Herz nur weint, — die Zunge schweigt.
In Büchern aber steht's zu lesen:
Das ist die röm'sche Zucht gewesen.

Der Invalide.

Als Elisabeth von Baiern
Zog in Preußens Königstadt,
Um ihr Hochzeitfest zu feiern,
Vieles sich ereignet hat,
Was verdient im Volk zu bleiben:
Ein's davon will ich beschreiben.

Froh Getümmel, Früh um Sieben
Schon begonnen, tobte laut;
All' von Sehnsucht angetrieben,
Harrten wir der hohen Braut:
Jung und Alt war da zu finden,
Jubelnd auf und unter'n Linden.

Und der König kam gefahren,
Ernsten Blick's, gedankenschwer;
Manches Bild aus früher'n Jahren
Zog bedeutend vor ihm her.
Aber die Studentenschaar
Brachte ihm ihr Vivat dar.

Und der Kronprinz kam gefahren! —
Hei, wie der in Wonne schwamm.
In dem Auge stand's, im klaren:
Seht, ich bin ein Bräutigam! —
Viele, viele Wagen rollen,
Fürsten, die zu Hofe wollen.

Immer bunter wird das Drängen,
Ungeduldig tobt es schon;
Fröhlich, aus Trompetenklängen
Ahnet man Begrüßungston!
„Ja, Sie kommt!" Von allen Seiten
Hört man, sich um Plätze streiten.

Mitten d'rin, gebückt am Stabe,
Steht ein preuß'scher Invalid',
Ehrenfest, ein alter Knabe,
Der vom Zuge gar nichts sieht,
Von den Kleinen und den Großen
Immer mehr zurückgestoßen.

Und er spricht: In meinem Leben
Hab' ich Manches mitgemacht,
Freuden, Leiden, wie's nun eben
Mir das Schicksal zugebracht;
Sah schon viele schöne Bräute,
Keine noch wie die von heute.

Als Vertheidiger des Thrones
Durft' ich aller Orten steh'n.
Uns'res guten Königssohnes
Hohe Braut noch möcht' ich seh'n;
Möchte mich, vor nahem Scheiden
An der Morgenröthe weiden.

Aber durch die wilden Rangen
Drücken mich, das kann ich nicht,
Und noch weniger verlangen,
Daß man mir Bahne bricht,
Bis an jenes Eisengitter.
Alter, ach, wie schmeckst du bitter!

Und der Greis hat kaum geendet,
Oeffnet sich die dichte Reih';
Zu der Schranke hingewendet
Steht er nun der Erste, frei,
Daß er in den gold'nen Wagen
Seinen Segenswunsch mag sagen.

Und sein Auge glänzt in Thränen,
Zitternd langt er in den Sack,
Und er bietet allen denen
Dankbar seinen Schnupftabak:

„Alter Fritze, unterdessen
Haben sie uns nicht vergessen!"

Nettelbeck.

Ein Bürgersmann von echtem Schrot und Korn,
Der noch als Greis, da Colberg ward belagert,
Es unter Gneisenau vertheid'gen half,
Doch jetzt begraben liegt seit lange schon, —
Sein Name heißt: Joachim Nettelbeck, —
War einst als eines Schiffes Capitän
In Lissabon, . . . und in bedrängter Lage:
Er wußte keine Ladung für sein Schiff;
Sah tiefbekümmert in die Zukunft aus;
Gedachte trauernd all' der lieben Seinen
Im fernen Preußenland. Geladen nun
Zu einem Schmaus' bei einem Portugiesen,
Den er noch kaum von Anseh'n kennt, geht still
Und düst'ren Sinn's er seinen Weg. Am Platz
Erblickt er plötzlich, . . . und er glaubt zu träumen,
Traut seinen Augen nicht, den staunenden, . . .
Erblickt er, . . . 's ist unglaublich! — Schildwach steh'n
Vor einem Zelt zwei preußische Soldaten.
Zwei Grenadiere waren's, wie sie damals
Gekleidet gingen, majestätisch=steif,
Der Zopf nicht fehlte. Wie in Erz gegossen,
So standen die vor jenem Zelte da,
Und auf dem Zelte flattert Preußens Fahne.
Er denkt bei sich: die mußt du rasch begrüßen;
Tritt auf sie zu, reicht ihnen froh die Hand —
Und sieht, es sind Wachspuppen gut gebildet.
Ha, ruft er aus, wo solch' ein Aushängschild
Gewählt ist worden, muß auch mehr noch stecken,

Was eines Preußen Herz erlaben kann!
Und zahlt sein Eintrittgeld und geht hinein.
Und d'rinnen nun erblickt er (welch' Entzücken! —
Es war im Jahre siebzehnhundertachtzig)
Auf einem Throngerüst den alten Fritz,
Zum sprechen ähnlich. Und die Siegesgöttin
Und die Gerechtigkeit umschweben ihn.
Ringsum geschaart steh'n viele Portugiesen;
Sie hören lauschend, mit bewegtem Antlitz
Die Thaten jenes preußischen Monarchen,
Die ein begeisterter Rhapsode schildert.
Da fasset unsern Nettelbeck das Heimweh;
Ihm pocht das Herz (so drückt er selbst sich aus)
Und hämmert ihm gewaltig in der Brust.
Nun stürzt er vor, wirft sich dem Bild' zu Füßen,
Gebroch'ne Stimme, Augen voll von Thränen,
Gefaltet beide Hände kniet er da
Und jauchzt: Mein König! Ich bin auch ein Preuße!
Ein Jubel füllt das Zelt, sie drängen sich
All' hin zu ihm, den Preußen anzuschau'n,
Sie drücken ihm die Hand, sie streicheln ihn,
Sie preisen laut den alten Fritz. Wie leuchten
Die Augen ihm; wie reich nun schreitet er,
Arm wie er ist, von Volkes Schwarm umgeben,
Wie stolz hinaus: Ja, ich bin auch ein Preuße!
So bewegt in tiefster Seele
Kommt er zu dem großen Schmause,
Capitäne vieler Schiffe
Trifft er in dem reichen Hause;
Sämmtlich sind sie eingeladen
Zu dem wunderlichen Feste
Und der Wirth bewirthet köstlich
Alle seine fremden Gäste.
Starke Weine fließen strömend,
Heiß wird Jedem zugetrunken,
Bald ist Einer nach dem Andern
Selig unter'n Tisch gesunken.
Nur der Nettelbeck steht sicher,
Hat sich's heilig vorgenommen,

Sich bei Sinnen zu erhalten
Und kein Glas mehr angenommen;
Sagt nur, ob man ihn bestürme,
Ihn ein schwächlich Männlein heiße:
Nein, ich habe zur Genüge,
Und ich gab mein Wort als Preuße,
Keinen Tropfen trink' ich d'rüber. —
Als nun all' die durst'gen Seelen
Schnarchend unter'm Tische liegen,
Will sich Nettelbeck empfehlen.
Doch es spricht der Wirth: Du bleibe!
Prüfen wollt' ich meine Leute,
Du nur, Preuße, hast bestanden;
Rüste du dein Schiff noch heute.
Solche Männer, fest und tüchtig,
Können mir Vertrau'n erwecken:
Du erhält'st die reichste Ladung!
Und so wurde Nettelbecken,
Mitten in der Armuth Weh',
Eine volle Ladung Thee
Und ein Frachtgebot von dreißig=
Sage: Dreißigtausend Thaler.
Jener war ein prompter Zahler
Und der Capitän lud fleißig,
Stach bei hellem Sonnenschein
In die blaue See hinein.
Aber eh' er fortgeschwommen
Hat er — wer verdenkt ihm das? —
Noch einmal das Zelt besuchet,
Wo der alte Fritze saß.

Der dies Geschichtchen auserwählt
Und 's euch so einfach vorerzählt,
Der bittet herzlich; zürnt ihm nicht;
's macht keinen Anspruch als Gedicht;
's will auch von andern Lesern allen
Sonst Keinem als nur Preußen wohlgefallen.
Und gebe Gott, es möge stets gescheh'n,
Daß Preußen, wenn sie ferne vom Gefild

Der Heimat, unerwartet seh'n
Des Königs, ihres Herrschers Bild,
Auch Ursach' haben, laut und froh
Wie Nettelbeck zu rufen, so,
Daß wer es hört d'ran freue sich:
„O, ich bin auch ein Preuße, ich!"

Blüchers Denkmal,

von Rauch.

(Berlin Juni 1827.)

Wer jetzt mit raschem Schritte
Hier pflegte vorbei zu geh'n,
Sah eine hölzerne Hütte
G'radüber der Hauptwacht steh'n.
Und viel neugier'ge Leute,
Die fester dort gefußt,
Sie haben, was es bedeute
Nicht recht genau gewußt;
Hinüber und herüber
Besprachen sie was und wie?
Und Mancher dachte lieber
An eine Menagerie
Und meint', er würd' 'nen Tiger,
Wohl gar einen Löwen schau'n?
Derweilen sie dem Sieger
Das Denkmal thäten bau'n.

Sein hohes Denkmal trag' er
Nun aus dem „Lagerhaus," *)

*) Im sogenannten „Lagerhause" befindet sich das Atelier des berühmten Bildhauers Rauch.

Er, dessen Haus das Lager
Gar oft im blut'gen Strauß.
Er, der bei Pulverdampfe
Und Schlachtenfeuer auch
Gesiegt in manchem Kampfe,
Er kennt den edlen Rauch!
Der edle Rauch kennt sicher
Den Sieger im blut'gen Strauß,
Und formt den alten Blücher
In seinem Lagerhaus.
Da wird, was aus dem Haupte
Des Bildners kühn entsprang,
Das Bild, das grünumlaubte,
Dem Helden selbst zum Dank.
Da wird nach Künstlersitte
Geformt und modellirt,
Dann in der Bretterhütte
Der Guß erst ciselirt
Und nicht gezeigt dem Volke,
Bis es in vollem Glanz,
Als Sonne ohne Wolke
Ersteh' auf einmal ganz.
Der Königstadt bekund' es,
Der großen, laut und voll,
Den Tag des „schönen Bundes,"
Den heut' sie feiern soll.
So einst, wie jetzt in der Hütte
Sein Bild verborgen stand,
Hat er in uns'rer Mitte
Verborgen gelebt im Land;
Wie jetzt in der Hütte verborgen
Des Helden Meistergebild,
Trug er die schweren Sorgen
Von Außen scheinbar-mild;
Verborgen blieb den Freunden
Der unnennbare Schmerz,
Der voll von Haß den Feinden,
Durchwühlte sein deutsches Herz.
In seines Busens Mitte

Stand Feindes-Haß und Schmerz
Verborgen, wie jetzt in der Hütte
Der Hütte ehernes Herz.
Da hat der König gesprochen, —
Gleich war der Blücher da
Und hat sein Schweigen gebrochen:
„Vorwärts! Victoria!“
Und abertausend Krieger
Riefen's ihm jubelnd nach,
Da wurd' und blieb er Sieger,
Auf Berg und Flur und am Bach.

Jetzt wo er ist geschieden
Vom Erden-Lebenslauf,
Im allertiefsten Frieden
Weckt ihn sein König auf.
Und spricht: Nach Ahnen-Sitte
Zeig' dich dem Volk, mein Held!
Vorwärts! — da bricht die Hütte,
Die schlechte Hülle fällt,
Da steht der Feldmarschall prächtig
Vor seinem König da.
Mir ist, als rief' er mächtig:
Vorwärts, Borussia!

Ole Bull.

(1839.)

In Bologna's alten Mauern,
Sitzt im engen Kämmerlein,
Uebermannt von tiefem Trauern,
Gramerfüllt, einsam-allein
Aermster aller armen Söhne,

So der Norden je gebar.
Vor ihm liegt die Welt der Töne,
Und sein Auge sieht sie klar,
Aber ihm nicht lebt ihr Walten,
Stumm bleibt ihm die Zauberwelt,
Weil mit feindlichem Erkalten
Kummer ihn umfangen hält.

Keine Hoffnung, keine Liebe!
Darbend, ach, und unerkannt
Sind der kranken Seele Triebe
Nur dem Grabe zugewandt.
Harter Mangel und Entbehrung
Haben ihn gebeugt, bedrückt,
Den kein Wunsch noch mit Gewährung,
Keiner noch mit Lust geschmückt.

Da, noch einmal, rafft er bebend
Sich vom harten Lager auf,
Blickt noch einmal, ängstlich=strebend
Nach der Sterne Himmelslauf.
Und er bannt in Schrift und Zeichen,
Was die Götter ihn gelehrt,
Sagt: ich muß ein Ziel erreichen,
Geltend machen meinen Werth!
So, der süßen Offenbarung
Lauschend, schreibt er Tag und Nacht, —
Wasser seine einz'ge Nahrung! —
Schreibt, was er sich ausgedacht,
Faßt in Zeichen jene Klänge,
Die harmonisch ihn erfüllt,
In des Lebens Angstgedränge,
Oftmals schützend ihn umhüllt.
Aber schon am andern Tage
Unterliegt er solchem Thun;
Sinkt er, stumm und ohne Klage
Duldend hin, um — auszuruh'n.
Und der Schlaf in weichen Armen
Nimmt ihn wie ein Bruder an,

Gönnt dem Leidenden Erbarmen,
Daß er schlummern, träumen kann.
Ja, er träumt von sel'gen Geistern,
Träumt von seligem Geschick;
Nach der Tonkunst hehren Meistern
Wendet ahnend sich sein Blick.
Seine bleiche Wang' umfächeln
Lorberzweige sanft bewegt,
Die mit geisterhaftem Lächeln
Paganini auf ihn legt. —
Ach, er träumt! — doch plötzlich dröhnen
Heft'ge Schläg' an seine Thür
Und er fragt mit bangem Stöhnen:
Leben, was willst du von mir?
Oeffnet, — da vor ihm erscheinen
Fremde; Männer aus der Stadt,
Die sich bittend gleich vereinen:
„Freund, weil man vernommen hat,
Daß du hier in düst'rer Zelle
Wundersam den Bogen führst,
Geh' mit uns sogleich zur Stelle,
Wenn du Kraft und Regung spürst?
Denn versammelt sind die Schaaren
Edler Herren, schöner Frau'n,
Die von uns geladen waren,
Herrliches heut' anzuschau'n,
Herrliches heut' zu vernehmen,
Wo der Name Malibran
Auch den kühnsten Wunsch beschämen,
Jeglichen befried'gen kann.
Doch aus Krankheit, oder Laune
Läßt sie grausam uns im Stich,
D'rum, daß unser Kreis erstaune,
Wenden wir uns, Freund, an dich.
Ward das Selt'ne uns versaget,
Mag Seltsames uns erfreu'n!
Wer gewinnen will, der waget, —
Komm' und wage dich hinein!"

Und er wagt es. Bleich und schwankend
Folgt er in den reichen Saal,
Seinem Schöpfer freudig dankend
Für den ersten Hoffnungsstrahl.
Und er hebt den mächt'gen Bogen,
Gottes Hand stärkt seine Hand,
Wider Willen fortgezogen
Fühlen Alle sich gebannt.
Er gewinnt die stolzen Herzen,
Er besiegt des Zweifels Nacht
Und die Klänge seiner Schmerzen,
Werden Klänge froher Macht.
Neu belebt, wie neu geboren,
Steht er als ein Heros da.
In Begeisterung verloren,
Hört er kaum, was noch geschah;
Hört er kaum des Jubels Toben,
Der ihn wonnevoll umrauscht;
Ahnt noch nicht, daß, hoch erhoben,
Er sein Elend eingetauscht
Gegen Gold und Ruhm und Freude;
Weiß noch nicht, wie ihm geschieht?
Und im übersel'gen Leide
Singt er sein elegisch' Lied.
Fackeln, die ihn heimgeleiten,
Hält er für der Sterne Licht;
Höret durch der Gassen Weiten
Brausend „viva! viva!" nicht.
Tritt in seine Kammer wieder,
In den kalten, feuchten Raum,
Wirft sich abgemattet nieder,
Seufzt: es ist ja doch nur Traum,
Denn ich kann nicht glücklich werden;
Nein, ich träume! — Und er träumt
Trunken fort, bis sich der Erden
Weiter Umkreis sonnig säumt.
Mit der Sonne kehrt ihm Wonne,
Kehrt ihm des Bewußtseins Licht
Und er ruft: willkommen Sonne!

Ja, ich bin, ich träume nicht!
Gott der mir die Kraft gegeben,
Gab mir nun dazu das Glück!
Ich will wirken, ich will leben,
Lenken will ich mein Geschick!

So geschah's! Von jener Stunde
Kennt Europa diesen Mann,
Denn die flügelschnelle Kunde
Eilt ihm, wo er zieht, voran.
Sie erzählt mit tausend Zungen
Fabeln, Mährchen, Vielerlei!
Ruft die lauten Huldigungen
Schon im Voraus ihm herbei.

Und er kommt. — Er ist bescheiden,
Liebenswürdig, klug und gut.
Aus dem Kampf mit bittern Leiden,
Bracht' er jugend-frischen Muth.
Freuden schenkt er. Wenn er scheidet,
Läßt er die Erinnerung.
Und so bleib' er, unbeneidet,
Lange glücklich, froh und jung!

Der letzte Pole.

(1832.)

Durch getheilte Wolken blickt der Mond,
Lieblich wehen Lenzes Düfte;
Wo auf öder Stätte Grausen wohnt,
Führt sein Weg den Enkel weit durch Grüfte:
Gräber um ihn her!
Ach, da seufzet schwer

Eines Greisen Stimme; schneeweiß blitzt
Bart und Locke. Alter der da sitzt,
Rede Greis, wer bist du, sprich? —
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Traue nicht dem Frühling! Auch der Mai
Lügt sammt allen seinen Blüten.
Einst erschien ein Tag, der dritte Mai,
Wo in Farbenpracht die Blumen glühten.
Hoffnung, Hoffnung grün!
Traum, du warst so kühn!
Träumte dich so gern! Doch schnell erwacht
Spürt' ich Winter, kam die tiefe Nacht,
Kam und nachtet fürchterlich. —
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Weil durch scharfe Säbel mir mein Haupt
In drei Theile ward gespalten,
Daß ich oft im Fieber schon geglaubt,
Ich sei dreifach, lachen sie des Alten.
Ja, ich bin getheilt:
Nie, kein Balsam heilt
Dies zerriss'ne Leben und kein Band
Bindet wieder mein zerriss'nes Land.
Ach, es ist doch jämmerlich! —
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Alle sind gesunken, die mit Blut
Jene Risse wollten kitten;
Die für ihren heil'gen Heldenmuth
Tod und Sclaverei und Elend litten.
Und ein neu' Geschlecht,
Schon erzeugt als Knecht,
Spottet meiner Thränen, lebt in Ruh',
Lacht in Demuth fremdem Herrscher zu,
Denkt voll Selbstsucht nur an sich. —

Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Darum sitz' ich einsam vor der Gruft,
Rede lieber mit den Todten;
Uns'rer Dichter Heimatsprache ruft,
Auf dem Kirchhof ist sie nicht verboten.
Wie sie ruhmvoll klingt,
Ahnen, Helden singt!
Beuge dich zur Erde, lausche mit;
Hör' Kosciuszko, Sobieskis Tritt;
Jener Schaar . . . was kümmert's dich?
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Du auch bist ein Deutscher. Steh' mir fern!
Kein Gefühl in euren Herzen!
Saht uns martern bis in Lebens Kern
Und bliebt kalt bei solchen Höllenschmerzen.
Nun, es ist erreicht.
O, der Sieg war leicht:
Polen ist begraben. Ich allein
Bin das Volk. Nicht wahr, das Volk ist klein?
Deutscher, einst beklag' ich dich! —
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Die Herbersteine.

1.

Als Kaiser Otto siegte, der Erste so genannt,
Bei Augsburg auf dem Lechfeld, im schönen Baierland,
Viel' tapf're Degen kämpften für deutsche Sache kühn,
Daß Oest'reich wieder möge, und Steiermark erblüh'n.

Viel' edle Ritter führten der Krieger feste Reih'n,
Viel' tapf're Bauern schlugen gleich Rittern tapfer d'rein.
Aus diesen ragte mächtig ein armer Bauer vor,
Den auch vor allen Andern des Kaisers Huld erkor.

Herbert war er geheißen der arme Bauersmann,
Der sich an solchem Tage den Ritterschlag gewann,
Der seine neuen Ehren bescheidentlich ertrug:
Er setzte in sein Wappen den alten Bauernpflug.

Wohl hatt' er Pfluges Eisen umschmiedet in ein Schwert,
Jetzt ward die mächt'ge Klinge zum Friedenspflug verkehrt,
Und wie dem wilden Feinde dort Wunden er geschlitzt,
Reißt er den wilden Boden zum Ackerland anitzt.

Und wie er Feindes Lanzen danieder dort gemäht,
Mäht er die scharfen Dornen aus weichem Ackerbeet;
Baut sich im Feistritzthale, der Herbert, fest doch klein
Den niedern Wohnsitz, nennt ihn schlechthin: den Herbertstein.

Neun Schwestern und sechs Brüder steh'n fleißig ihm zur Seit';
Neun Schwestern hüllen wechselnd sich in ein Mantelkleid;
Der Brüder sieben aber, ihr Reichthum birgt sich gar
In einem ritterlichen, doch einem Hosenpaar.

O Armuth sonder Gleichen! Du schlichter Bauernheld,
Dein Sinn war nur auf Treue, auf Recht und Muth gestellt!
Und alle Neun die Schwestern, von Männern rings erwählt,
Aus einem Mantel werden sie alle gut vermählt.

Und alle Brüder schaffen mit Herbert im Verein,
Sie leben still und fleißig auf ihrem Herbertstein,
Sie kehren arbeitmüde vom Acker in ihr Haus,
Der Ritter und die Bauern ruh'n miteinander aus.

Wenn dann der Schlaf dem Ritter die Stirn mit Mohn
umkränzt,
Geschieht es, daß im Traume die Hall' ihm weit erglänzt;

Sein geistig Auge dringet tief in der Zukunft Reich,
Er sieht, die nach ihm folgen, geachtet, groß und reich.

Er sieht sie jagen, schweifen nach Ehren, Glück und Gold,
Er sieht sie kämpfen, ringen um Hof- und Minne-Sold,
Er sieht sie auf den Bahnen der bunt-bewegten Welt,
Sieht ihren Sinn gar häufig auf eitles Ziel gestellt.

Und wendet sich im Schlafe auf hartem Lager um,
Die Lippe zuckt ihm lächelnd, er murmelt: sprecht, warum?
Mit euch mag ich nicht tauschen; hier bleibt mein Friedensport!
Und hört die Feistriz rauschen, schläft ruhig weiter fort.

2.

Wer ist's, der in der Zelle des öden Klosters fest
Und unerschüttert muthig sein Wort ertönen läßt?
Der einem strengen Herrscher die Wahrheit nicht verhehlt
Und ohne Furcht verkündet, was ihm die Brust beseelt?

Der Herrscher, der verlegen ihm gegenüber stand,
War Christiern der Däne, gehaßt im ganzen Land;
Der Sprecher, Held wie Weiser, ja beides im Verein,
Er stammt vom Bauer Herbert, er ist ein Herberstein.

Sigmund! Welch' schöner Name für ihn, deſſ' reiner Mund
Den Willen seines Kaisers stets siegreich machte kund;
Der sich in allen Landen, wohin er ausgesandt,
Von allen Fürsten, Völkern geliebt bewundert fand.

Ein schwächlich Knäblein schien es, als er den Tag erblickt,
Die Eltern haben Seufzer für ihn empor geschickt,
Zum heil'gen Haus Loretto's besorglich ihn verlobt;
Daß Gott im Schwachen mächtig hat sich am Kind erprobt.

Er wuchs an Geist und Leibe, entfaltend Herz und Sinn,
Was Andern todtes Wissen, ward lebend ihm Gewinn:
Er findet im Erlernen nicht Arbeit, nur Genuß
Und ist zu sechszehn Jahren schon Baccalaureus.

Da sagt er selbst, daß Viele sich dessen sehr geschämt,
Er aber sich erfreuet. Doch hat's ihn nicht gegrämt,
Die Feder mit dem Schwerte vertauschend, — wie den Pflug
Einst Herbert, — frisch zu folgen der heil'gen Liga Zug.

Er trägt die Siegesfahne im Kampfe schwenkend vor,
Verjagt die Venetianer bald von Marano's Thor,
Speist dann die armen Städter. Dafür am Sieg-Festtag
Zu Innspruck giebt der Kaiser ihm selbst den Ritterschlag.

Im Jahre fünfzehnhundert und sechszehn als man schrieb,
Des Kaisers Wort den Sigmund in's kalte Rußland trieb,
Daß er dem Zaar Wasili Iwanowits den Schmerz
Des Krieges schildernd, Frieden sanft lege an das Herz.

Und weil er fast noch kindisch und spielend einst erlernt,
Sich auszudrücken windisch, kann er nun weit entfernt
Von seiner Heimat Klängen in Rußland heimisch sein,
Dem was er hört und redet die eig'ne Zunge leih'n.

„Mein Brot sollst mit mir theilen!" so spricht der große Zaar,
Wird sein Genoß, entläßt ihn mit Ehren wunderbar,
Und Sigmund, wie er wieder ein Sieger heimwärts kehrt,
Diesmal im Friedenslorber, verkündet er und lehrt.

Erhellet tiefes Dunkel, vertilget alten Wahn,
Vertreibt dem grauen Kaiser, dem Maximilian,
Vom „eis'gen Lande" plaudernd, so manche Winternacht;
Er spricht, die Hörer lauschen, der Kaiser staunt — und wacht.

Der Kaiser stirbt! Es regen sich Zwiespalt, Kampf und Drang,
Viel' fallen ab vom Rechten, dem Sigmund wird nicht bang;
Nach Spanien gesendet ist er's der treu gesinnt
Des jungen Königs Gnade freundlich und klug gewinnt.

In Brüssel später wirkend voll Milde, dennoch stark,
Spricht er und handelt sprechend für Landschaft Steiermark;
Erwirkt von Carln Bestät'gung für sie des alten Rechts.
Der Kaiser bessert gnädig das Wappen des Geschlechts:

Dem Pfluge des Urahnen vereinen sich zugleich
Das Wappen von Castilien und das von Oesterreich,
Den Helm verzieren Bilder, ein hohes Kleeblatt war's,
Des röm'schen Kaisers, Königs von Spanien und des Zaar's.

Und so entsendet immer wo es das Schwerste galt,
Zieht er nach Süden, Norden, siegt mit des Schwert's Gewalt,
Nach Worms zum hohen Reichstag, nach Schwaben, wo die Schaar
Der bäurischen Empörer noch kaum gebändigt war.

So nach den Niederlanden, nach Böheim, Ungarn hin,
Dann abermals nach Rußland und in dem alten Sinn,
Um Frieden zu erheischen. Vom Winter hart bedroht,
Vernimmt er auf der Heimkehr des Königs Ludwig Tod.

Nicht achtend seiner Glieder, die schon im Frost erstarrt,
Eilt er zum Polenkönig nach Krakau, drängt und harrt,
Bis er von Böheim, Ungarn, die Kronen sicher weiß
Dem Ferdinand, dann zieht er 'gen Prag mit diesem Preis.

Und als der große Türke, der mächt'ge Soleyman
Jenseit des Donauflusses halb Ungarn sich gewann,
Als er in Ofen thronte, wer thut ihm Botschaft kund?
Wer wagt es? Wer vermag es? Wer sonst als Sigismund?

Nach altem Brauche muß er, als Türke angelegt
Vor jenen Erbfeind treten. Doch unter'm Kaftan trägt
Sein christlich' Kreuz der Deutsche auf seiner deutschen Brust
Und bleibt im Türkenkleide sich wer er sei bewußt.

So ist er abgebildet zu schau'n auf Herberstein
Im Ahnensaal. Da stand ich, umstrahlt vom Wiederschein

Des thatenreichsten Lebens, das er, ein Greis, beschreibt
Und das ein ewig' Denkmal so selt'nen Mannes bleibt.

Solch' Leben ist ein Epos, ein handelndes Gedicht,
Uns Reimer dieser Tage bedrücket sein Gewicht:
Es wär' ein Buch zu füllen! — Ich fühle mich zu schwach,
Wollt ihr ihn recht erkennen, so les't ihn selber nach.

Ihn, der in Schlachten tapfer, hochweis' im Cabinet,
Im Leben ohne Makel, ein echter Freiherr steht,
Der achtzig Jahr' voll Ehren zu Grabe friedlich trägt,
Dem Ferdinand, Erzherzog, den Stein auf's Grab gelegt.

3.

Im alten Felsenschlosse genannt zum Herberstein,
Da ist ein fröhlich' Regen durch kindlichen Verein;
Drei holde Knaben springen die Hallen dort entlang,
Freu'n sich des jungen Lebens mit Spiel und mit Gesang.

Aus Mähren sammt den Eltern sind sie gekommen heut,
Den Grafen zu besuchen der sich der Enkel freut,
Und der sie zu erfreuen mit ihnen lacht und springt,
Um fünfzig Jahre jünger in ihnen sich verjüngt.

Der Aelt'ste von den Dreien, schön wie nur Kinder sind,
Weshalb seh' ich nachdenklich auf dieses lust'ge Kind?
Weshalb erfüllt sein Anblick mit banger Ahnung schier,
Mit Wehmuth mich? Was wollen so ernste Träume mir?

Sein Name thut's, denn Sigmund ward dieses Kind getauft.
Solch' großer Name, Kleiner, wird theuer nur erkauft;
Ihn führen magst du freilich, er ward dir, er ist Dein!
Willst du ihn würdig tragen, setze dein Leben ein.

Es ist ein großer Name und seine Last ist schwer.
Bedenk' es zeitig, Knabe, du nennest dich wie Er!
Mit ihm dich zu vergleichen hält dich der Name wach,
Du kannst ihn nie erreichen, doch streb' ihm tüchtig nach.

Und wenn vor seinem Bilde du schwurst: Dich ihm zu weih'n,
Dann geh' gesenkten Blickes zum niedern Herbertstein,
Wo längst zu Schutt zerbröckelt des Urahn's Veste stand
Und leg' auf die Ruinen gerührt die schwache Hand.

Wie Sigmund, wirst du Sigmund nicht durch die Länder geh'n,
Entdeckend nicht, noch lehrend vor großen Herrschern steh'n;
Die Welt hat sich geändert, die Zeiten sind so matt,
Bis in die fernsten Zonen der Weg jetzt frei und glatt.

Vor Moskovitern, Türken bebt Deutschland heut' nicht mehr,
Im Schooß des eig'nen Landes lebt uns der Feinde Heer,
Ja, Heuchelei, Neid, Hochmuth, Prunksucht und Gier nach Geld,
Und Müßiggang, — so heißen die Gegner dir im Feld.

Walt' einst auf jenen Fluren, die dir urerblich sind,
Im Geiste jenes Bauers von dem entsprossen, Kind,
Die Väter deiner Väter und lern' am Herbertstein:
Auch in des Dorfs Beschränkung kannst du ein Sigmund sein.

Er stand im Kriegsgetöse, — dich wiegte Friedensruh;
Nach Außen wirkte Sigmund, nach Innen wirke du
Und sorge, daß aus Steier bis Schlesien hinein
Dein Name rein erklinge: Sigmund zu Herberstein.

Der Zopf.

Man schilt jetzt überall auf die Zöpfe,
Bezeichnet damit, was nicht an der Zeit
Und hat sogar die dümmsten Tröpfe
In dieses Stichwort eingeweiht.

Der albernste Mensch, der hohlste Laffe,
Wie ein leerer Kürbis im eig'nen Kopf,

Gebraucht den Ausdruck als Mode-Waffe
Und quäkt: „Das ist noch der alte Zopf!“

Und ob es auch dem Würdigsten gelte,
Was Ehrfurcht geböte frommem Sinn,
Sie finden passend, daß man es schelte,
Denn nur der Wechsel verheißt Gewinn.

Da las ich jüngst eine Kindergeschichte,
Die mir verschied'ne Gedanken gemacht.
Sie eignet sich nicht zum hausback'nen Gedichte, *)
Ist nur in hausbackene Zeilen gebracht;

Doch mein' ich behagt sie einem Jeden,
Dem Andacht nicht für die Tonkunst fehlt?
Altmeister Josef Haydn wird reden,
Er ist's der von sich selbst erzählt:

„Da ich, noch ein Knabe in der Schule,
Eifrig schon auf Musikam studirte,
Drehte sich einmal mein Camerade
Heftig um und wischte mir der Noten
Mehrere von meiner Schiefertafel,
Mit dem langen Haarzopf den er hatte
Und auf den er eitel war nicht wenig.
Sehr verdroß mich solche That des Zopfes,
Und da ich zur Zeit stets in der Tasche
Eine schmucke scharfe Scheere führte,
Die ich, wie denn Kinder spielen mögen,
Gern an Allem zu versuchen pflegte,
An jedwedem Gegenstand, der eben
Unter meine Hände kam; — so holt' ich
Sie hervor und Schnapp! mit einem Schnitte,
Lag der Zöpfe schönster auch am Boden.

---

*) „Poesie hausbackene,
Liefert meinen Hausbedarf,
Die sich dir, hausbackene
Freilich nicht vergleichen darf! Fr. Rückert.

Unser alter Lehrer, Gott erbarm' sich!
Hatte das geseh'n, erhob sich zornig
Und eh' noch mein armer Camerade
Seinen schrecklichen Verlust bemerkte,
War ich aus dem Unterricht verwiesen,
Hatt' ich meinen Abschied schon bekommen.
Ach, da flossen Ströme heißer Thränen;
Denn ich weinte über mich und weinte
Ueber jene unbedachte Kränkung,
Die ich angethan dem Cameraden.
Dieser aber ging an mir vorüber,
Nun beraubt der vielgeliebten Zierde,
Weinend bitterlich gleich mir der Aermste;
Denn vielleicht betrübte ihn nicht minder,
Als sein eigener Verlust, mein Unglück.
Nimmer wurden so viel Jammerzähren
Wegen eines Zopf's geweint hienieden;
Nimmer wegen eines Zopf's empfunden,
So viel reuige Gewissensbisse!
Gern wär' ich dem tiefbetrübten Jungen
Um den zopfberaubten Hals gefallen,
Hätte mich zu Füßen ihm geworfen,
Flehentlich Verzeihung mir erbeten; —
Doch ich fühlte dessen mich nicht würdig,
Ging beschämt davon, mich zu verbergen,
Mich sammt meiner Schande tief im Dunkeln."

So erzählt in seiner kindlichen Weise
Der alte Haydn voll sanfter Huld.
Ihr Knaben lernt vom ehrwürdigen Greise
Nachsicht zu üben und milde Geduld.

Und wenn ein Zopf an fremdem Haupte,
Gescheh's nun immer wo? oder wie? —
Verwischend vielleicht ein paar Noten raubte
Aus jüngst geschrieb'ner Melodie,

Indem er's wagt, eure Tafel zu streifen, —
Erinnert euch an Haydn's Schmerz;

Ihr müßt nicht gleich zur Scheere greifen:
Es wuchs gar Manchem sein Zopf in's Herz.

Mag er ihn tragen doch bis zur Bahre,
Mag er mit ihm begraben sein!
Ihr schneidet nicht allein in die Haare,
Ihr schneidet vielleicht in's Herz hinein.

Der Kadet im Volksgarten.

„Prinz Carl, du theurer Held,
Mein Herz bleibt dir gewogen."
Fr. Rückert.

Wie der Sonntagsmorgen lacht, pochen hundert junge Herzen
Rascher in gewalt'gem Schlag; Flur und Saal erdröhnt von Scherzen,
Lust erfüllt die munt're Schaar; denn der Sonntag ist der Tag,
Da Jedweder auf ein Weilchen sich hinausbegeben mag,

Aus den Mauern, deren Zwang sie an ernste Pflichten bindet,
D'rin der künftige Soldat Unterricht und Bildung findet;
D'rin zum tücht'gen Manne reift langsam das unbärt'ge Kind;
Zwar der Ehre feste Mauern, — die doch immer Mauern sind.

Draußen ist es gar so lustig, d'rinnen ist es gar so düster,
Nur der Bücher Blätter rauschen; draußen säuselt Baumgeflüster:
Draußen wandeln hübsche Mädchen, tönen laute Melodie'n,
Rollen prächtige Carossen durch das kaiserliche Wien.

Sonntag, deine Sonne tagt, und wer g'rade nicht ist schuldig
Eines strafenden Arrest's, harret bang' und ungeduldig
Auf die Stunde bis die Hand eines Gönners liebreich winkt:
Bis des Pförtners Eisenriegel vor dem „Urlaub“ niedersinkt.

Alle jubeln. Einer nur (ach beklagt den guten Knaben!)
Darf nicht theilen solches Glück; seine Eltern sind begraben;
Aus der Fremde kam er an, wo kein Mensch, kein Mensch ihn kennt,
Wo er keinen güt'gen Schützer, keinen Gönner Gastfreund nennt.

Armer Alfred! Wenn sie alle fröhlich aus dem Zwinger wandern,
Dich holt Niemand; du wirst nie eingeladen wie die Andern;
Ja, der Sonntag den sie feiern, wird für dich zum Wolkentag,
Dessen Nebel dich umschleiern, ob die Sonne strahlen mag.

Jahr um Jahr hat er gewähnt, daß vielleicht am günst'gen Tage
Irgend ein großmüth'ger Mann auch nach ihm Verlass'nen frage?
Doch vergebens blieb dies Wähnen; Niemand fragte! Niemand weiß,
Wie ihn seine Lehrer loben; sein Betragen, seinen Fleiß.

Jahrelang hat er geharrt, fünfzehn ist er nun vorüber
Und mit jeder Woche wird jeder Sonntag schon ihm trüber.
Einmal denkt er, muß auch ich nippen an der Freiheit Lust,
Einmal ihre volle Wonne saugen ein in junge Brust.

Also wagt er, selbst zu schreiben, einen Brief in fremdem Namen
An den Commandanten; schreibt: daß zwei hochgeborne Damen,
Welche seine Mutter liebten, ihn zum nächsten Sonntag gern
Bei sich sehen möchten, aber, daß sie in der Vorstadt, fern,

Den Kadetten abzuholen leider nicht im Stande wären;
Deshalb möge diesesmal ausnahmsweise man gewähren,
Daß er unbegleitet geh'? — Diesen feinen Brief vollbringt
Unser Alfred; schwärzt ihn pfiffig unter and're. Es gelingt.

Ja, der Urlaub lang' ersehnt, wird ihm endlich nun zu Theile.
Ha, wie fliegt er durch die Pforte mit beseligt=freud'ger Eile!
Einem jungen Füllen gleich, in dem unumschränkten Raum',
Ueber grüne Plätze jagend, sonder Sattel, sonder Zaum.

Spät bei'm Burgthor angelangt, sieht er schön=geputzte Schaaren,
Wie sie durch die Gärten geh'n, einzeln oder auch in Paaren.
Und er mischt sich in die Reih'n; sich'ren Fußes schreitet er
Rechts und Links die Blicke sendend, übermüthig, stolz einher.

Manches Auge hold umlockt von der Haare dunkler Fülle,
Manches Hälschen blendend weiß in der reichen seid'nen Hülle,
Zieht ihn an mit Zauberkraft. Wider Willen bleibt er steh'n:
Ich hab' leider nur zwei Augen und so viel ist hier zu seh'n!

Aber was erblick' ich dort? Ist er's wirklich? Ohne Zweifel,
Unser Obrist in Person! Reitet den der helle Teufel?
Nun ist's aus mit mir; nun werd' ich für die Posse frech und dumm,
Buße leiden, schwere Buße und sie schließen gar mich krumm!

Keine Hülfe? Ach, Courage, Fassung! Stehst im Pulver=dampfe;
Brachte mancher schon Besiegte doch das Leben aus dem Kampfe!
Sieh' dort naht ein Unbekannter, edel ist sein Angesicht,
Dieser rettet mich. Courage! Solche Züge täuschen nicht.

Hab' die Ehre! Guten Abend! Ist es denn vielleicht erlaubt,
Mich ein Bischen einzuhängen? — „Wie?" Damit mein Obrist glaubt,
Daß es Ihre Frau Gemahlin war, die ihm vorgestern schrieb;
Sonst bin ich verloren, bitte, bitte, thun Sie mir's zur Lieb'!

Forschend schaut der Fremde erst den verweg'nen Jungen an,
Lächelt gütig ihm in's Antlitz: „Meinetwegen!" sagt er dann.
Und sie schlendern ganz vertraulich miteinander, Arm in Arm
Dem Gefürchteten entgegen; Alfred ohne Angst und Harm.

Wenn er fragen sollte, Herr, wollen Sie ihm kurzweg sagen,
Sie sind Graf . . . „Nur unbesorgt, junger Freund, er wird nicht fragen." —
Wirklich; stumm und ehrfurchtsvoll grüßt der Obrist; was er sah,
Nicht begreifend, steht er staunend und mit off'nem Munde da.

Uns're Zwei, stets Arm in Arm, sind ein Stückchen noch gegangen,
Da ruft Alfred: Tausend Dank! Besser konnt' ich's nicht verlangen.
Nun empfehl' ich mich und will Sie länger auch nicht mehr bemüh'n.
Sie verzeih'n schon meine Kühnheit, aber Furcht macht wirklich kühn!

„Nicht so rasch mein Lieber! Ich, ehe wir uns wieder trennen,
Wünschte," — äußert jetzt der And're, — „Sie genauer doch zu kennen;
Zu vernehmen, wessen Arm ich hier in den meinen nahm?
Wie zu der Bekanntschaft Ehre und warum ich eben kam?"

Offen, ohne Heuchelei, macht ihm Alfred sein Geständniß.
Er gewinnt das Herz des Herrn sich durch herzliches Bekenntniß,
Daß ihm dieser, als sie scheiden, nachruft mit der Liebe Ton:
„Na, wir seh'n uns denk' ich wieder; heute, gute Nacht mein Sohn!"

Kaum daheim, wird er sogleich vor den Commandeur berufen.
Sollt' er doch wohl etwas spüren? denkt sich Alfred, der die Stufen

Jener Treppe rüstig steigt und entschlossen, keck zu sein:
's war mein Graf; dabei soll's bleiben, denkt er sich und tritt hinein.

Doch der Obrist kommt ihm schon hastig an der Thür' entgegen:
„Mensch, erklären Sie dies Räthsel; wer führt Sie auf Ihren Wegen?
War ich meiner Augen Narr? Oder träum' ich? steh'n Sie da?
Sind Sie's wirklich und leibhaftig, den ich im Volksgarten sah?"

Zu Befehl, ich bin's gewesen! — „Und Sie gingen an der Seite, . . .
Arm in Arm . . .?" Ja, zu Befehl, denn er gab mir das Geleite
Weil die Gräfin, seine Gattin es gewünscht . . . „Mensch, Sie sind toll!
Faseln da von Gräfin" . . . Weiß nicht, wie ich sonst Sie nennen soll?

„Hol' der Henker Ihre Gräfin sammt dem Grafen! Ich will Klarheit,
Und ich rathe Ihnen ernstlich, sprechen Sie die reine Wahrheit:
Hab' ich wirklich Sie am Arme des Erzherzogs gehen seh'n?
Waren Sie's? Und wenn Sie's waren, sagen Sie, wie ist's gescheh'n?"

Des Erzherzogs? — „Donnerwetter, ja! Erzherzogs Carl! ich meine,
Daß ich meinen Feldherrn kenne!" Des Erzherzogs? Gott, zu Steine
Fühl' ich mich erstarren! Er? . . . Das war Er, der mir den Arm . . .
Den ich anging, kühner Weise, . . ich! . . . ach, daß sich Gott erbarm!

Nun Herr Obrist, mag's d'rum sein. Es ist nichts so fein gesponnen,
Keine Lüge noch so schlau, die nicht käme an die Sonnen.
Mag' es mir an Ehr' und Glück, mag's mir an das Leben geh'n,
Ich will jetzt nicht länger läugnen, ich will Alles eingesteh'n.

Und er beichtet abermals. Und schon sieht er in den Mienen
Seines Richters heft'gen Zorn, da, — kein Engel ist erschienen
Je zu so geleg'ner Zeit! — bringt der Diener einen Brief:
Seine kaiserliche Hoheit schickt ihn. — Alfred athmet tief!

Und der Obrist öffnet, liest, dann mit kaum verhalt'ner Rührung
Spricht er: „Der Erzherzog meint, wenn bisher des Jünglings Führung
Tadellos gewesen sei, dürfe wohl der Knabenstreich
Nachsicht finden, — was Er wünsche; deshalb schreib' Er selbst, und gleich."

„Doch damit Sein junger Freund künftig wenn der Sonntag strahle,
Nicht wie sonst vereinsamt sei, lad' Er ihn zu Seinem Mahle,
Oeffne ihm Sein eigen' Haus, dem verlass'nen Waisenkind,
Welches kindlich Ihm vertraute, offenherzig, frei gesinnt."

Zitternd lauschte der Kadet, Perlen schmückten seine Wangen,
Auch der Obrist hatte schier Thränen an den Wimpern hangen.
Beide schwiegen lange Zeit; endlich sprach der Alte fest:
„Vorwärts Marsch jetzt zum Profoßen, bis auf Sonntag in Arrest!"

Wort gehalten hat der Prinz. Alfred hat sich brav erwiesen,
Dankbar-treu des edlen Herrn Großmuth durch die That gepriesen.
Heute noch, an jedem Sonntag, gilt der erste Becher Wein,
Den er leert in wahrer Andacht, d e r Erinnerung allein.

Asperns Eichen, frühlingsgrün, die ihr Kunde gebt von Helden,
Grünet mächt'ger, wenn ihr rauschet, jenen Namen zu vermelden.
Blumen, preist ein tapf'res Herz, dem an Sanftmuth keines gleich;
Blumen, Blätter, Blüten preiset Ihn: Prinz Carl von Oesterreich!

„Leb' wohl du meine Jugend!"

(August 1852.)

Es brausen wilde Stürme, die Sterne sind verhüllt,
Es zucken rothe Blitze und dumpfer Donner brüllt; —
Der Elemente Aufruhr kommt nicht dem Aufruhr gleich,
Der wüthend sich erhoben im tiefbewegten Reich.

O bange Nacht des Schauders! Der Herrscher ist erkrankt,
Der Pöbel will regieren, der Thron erbebt und wankt,
Auch in den stärksten Seelen gewinnt der Zweifel Raum,
Und wenn man wagen wollte, zu hoffen wagt man kaum.

Sie rennen durcheinander wie Thoren, Jung und Alt:
Wer ist nun Herr und Meister? wer leitet die Gewalt?
Wer trägt die gold'ne Krone auf dem geweihten Haupt?
Wer schwingt das heil'ge Scepter, bevor's der Frevel raubt?

Und jede Stunde dringet und jede Stunde drängt;
Je tiefer Wolk' an Wolke herab vom Himmel hängt,
Je rasender im Donner das Wetter tobt und kracht,
Um desto hoffnungsloser verfinstert sich die Nacht.

Der Vater und die Mutter berufen ihren Sohn:
„Du, für den Thron geboren, besteig' ihn heut' den Thron!"
„Wir seh'n in dir o Jüngling das letzte Heil und Glück,"
„Ergreife du das Scepter, wir treten gern zurück."

O Eltern, liebe Eltern, sagt an, was fordert ihr?
Schaut um euch, wie es tobet! Begehret ihr von mir,
Ich soll das Scepter führen im Kampf 'gen Wuth und Spott?
Ich, meine theuren Eltern? „Für Vaterland und Gott"

„Ergreif es! Keine Rettung wie nur durch Dich allein;"
„Wer brav als Sohn gewesen, wird brav als Kaiser sein."
„Wir Eltern wissen beide, was edles Wollen kann"
„In Deiner kräft'gen Seele. Sei Kaiser, werde Mann!"

„Der Aufruhr ist im wachsen, ihn hemmt kein mildes Wort,"
„Er reißt in seinen Wogen auch wack're Leute fort;"
„Er faßt mit trunk'ner Lockung auch manches treue Herz"
„Und zerrt es zum Verrathe bangschwindelnd niederwärts."

„Die Welt ist aus den Fugen, der Abgrund gähnet tief;"
„Versuch ihn auszufüllen! Du, den Geburt berief;"
„Das Vaterland zu retten, bleibt jedes Opfer klein;"
„Wir bringen dich zum Opfer, das größte mag es sein."

„Und geh'n wir unter dennoch vereint o Sohn, mit Dir!"
„Wir lebten ja zusammen, zusammen sterben wir."
„Die Eltern mit den Söhnen, wir alle Hand in Hand!"
„Wir leben oder sterben doch nur für's Vaterland."

Für's Vaterland zu sterben, für meiner Ahnen Thron,
Wär' mir die höchste Ehre, wär' mir der schönste Lohn.
Wähnt nie, ich könne fürchten den Tod? ihn fürcht' ich nicht!
Ich fürchte nur zu tragen solch' ungeheure Pflicht.

Ich bin so jung ihr Eltern, die Jugend ist so hold;
Mein Haar mit Rosen schmücken hab' lächelnd ich gewollt;
Den Lenz wollt' ich genießen, die süße Blütenzeit,
Der Frühling weht so duftig, die Erde ist so weit.

Ich meinte lustzuwandeln durch Fluren jung und grün?
Soll's gelten, will ich kämpfen ein Ritter frei und kühn,
Will führen als ein Ritter und als ein Fürst mein Schwert,
Dem Vaterland zu dienen, und meiner Ahnen werth.

Dazu fühl' ich die Neigung, ja die Begeisterung;
Für Land und Thron zu sterben war nie ein Fürst zu jung.
Doch Thron und Land beherrschen? — Ihr Eltern, welchen Wust
Von Gram und heißen Sorgen wälzt ihr auf meine Brust?

Jedoch hab' ich Gehorsam als frommer Sohn gelernt,
Um keines Haares Breite mich je davon entfernt.
Ich will auch heut' gehorchen, gern, willig, unverzagt,
Will euer Kaiser werden. Es sei wie ihr gesagt.

Die Eltern fleh'n um Segen empor, so treu gesinnt
Für ihren jungen Kaiser, für das geliebte Kind;
Sie geh'n, dem ew'gen Himmel Dank und Gebet zu weih'n,
Sie geh'n, ihn still umarmend; der Jüngling bleibt allein.

Und wirft sich auf sein Lager: vielleicht zum letztenmal
Darf ich den Schlummer suchen nach eig'ner freier Wahl,
Noch trag' ich nicht die Bürde der höchsten Herrschermacht,
Heut' noch gieb sanfte Träume, trotz deiner Stürme — Nacht!

Heut' lass' mich noch genießen die kummerlose Ruh'
Der unbesorgten Jugend! Drück' mir die Augen zu
Du Schlaf, den Kinder schlafen, die von der Mutter Brust
Erwachen kindlichheiter zu immer neuer Lust.

Da stellt mit leichten Schwingen ein Engel schön und rein
Sich an des Schläfers Lager und singt ihn lieblich ein
Und führet bunte Bilder in flücht'gen Träumen vor,
Und lispelt zarte Lieder dem Träumenden in's Ohr:

Von goldgezierten Sälen, von weicher Pracht und Glanz,
Von ungestörten Festen, von Minnespiel und Tanz,
Von Allem, was die Fülle des Reichthums nur beschert,
Wonach in jüngern Jahren des Menschen Sinn begehrt.

Der Jüngling spricht: ich kenne die Lieder, die du singst,
Die Blumenketten kenn' ich, worein du Viele schlingst,
Auch ich hab' oft geahnet den Klang der Melodei;
Sie könnte mir gefallen? — Doch damit ist's vorbei.

Nun gilt es and're Spiele, nun gilt es Gut und Blut,
Nun gilt es Wunden schlagen, sie heilen wieder, gut!
Nun gilt es Herrscher werden und bleiben! — Fahre hin
Mit deinen Freuden, Jugend, dieweil ich Kaiser bin.

Mag in der niedern Hütte, bedacht von Schilf und Stroh,
Der Aermste sorglos scherzen mit seiner Jugend froh,
Mag er an ihrer Seite beglückt durch Mangel geh'n, —
Er hat für sich zu denken, ich muß für And're steh'n.

Ich bin zum Mann geworden, zum reifen, durch ein Wort;
Auf meinem Haupte lastet die Krone fort und fort.
Mein Wort hab' ich gegeben, ein Kaiserwort wiegt schwer:
Leb' wohl du meine Jugend, wir seh'n uns nimmermehr.

Für **dich** darf ich nicht leben, ich leb' nicht mehr für **mich**:
Für Millionen leb' ich, die trennen mich und dich;
Zwar nennen sie mich Herrscher, — die Menschen wissen nicht,
Um was sie uns beneiden? — O schwere Herrscherpflicht!

Empörung werd' ich dämpfen, deß' bürget mir mein Heer;
Unein'ge zu besiegen, wird ein'ger Kraft nicht schwer.
Nie ist ein Thron gefallen, wenn der, so ihn besaß,
Nicht seines guten Rechtes, wie seiner Pflicht vergaß.

Empörung werd' ich dämpfen. Doch was ist dann erreicht?
Dann erst beginnt mein Wirken, bei Gott, es ist nicht leicht:
Mein Wort hab' ich gegeben; ein Kaiserwort wiegt schwer!
Leb' wohl, du meine Jugend, wir seh'n uns nimmermehr;

Der Engel senkt die Schwingen, sein mädchenhaft Gesicht
Gewinnt ein männlich' Anseh'n, und Mienen von Gewicht.
In seinen Zügen kämpfen so freud'ger Stolz wie Schmerz;
Er beuget weinend nieder das Haupt auf Jünglings Herz:

So heißest Du mich scheiden, Du kühner junger Held?
Willst ohne mich durchwandeln die Pfade Deiner Welt?
Willst ehrner Pflicht gehorsam und Deinem Wort getreu,
Die Jugend nicht genießen? Und fühlest keine Reu'?

Du hast mich fortgesendet, — doch nicht auf immerdar.
Was ich Dir heut' verkünde, die Zukunft macht es wahr:
Ich folge Deinen Schritten durch weiter Länder Kreis,
Ich pflück' auf Deinen Tritten viel Blätter Dir zum Preis';

Ich flechte Dir mit Freuden den grün'sten Kranz daraus;
Ich schwebe um die Zinnen des großen Staaten-Bau's,
Und während Du genügest, ein Mann, der Mannespflicht,
Bleibt Jugend Dir ergeben, Dir treu, und altert nicht.

Es wird die Stunde schlagen, da Du mit hellem Blick
Des Bau's Vollendung schauend darfst danken dem Geschick.
Dann kehrt auch Deine Jugend Dir wieder und umlaubt
Mit jenem grün'sten Kranze die Kron' auf Deinem Haupt.

II.

Gelegenheits-Gedichte

an einzelne Personen, oder zu bestimmten Tagen.

„Wenn der Mensch sich selbst bleibt, bleibt ihm viel.“

Göthe an Kestner.

An Ludwig Löwe.

Nach Darstellung des Correggio.

(1822.)

Dein treu' Gemüth im kindlich-frommen Streben,
Dein glühend' Herz, erfüllt vom Duft der Farben,
Dein zartes Lieben und Dein männlich' Darben,
Dein mildes Antlitz und Dein häuslich' Weben;

Dein still-bescheiden ahnungsvolles Beben,
Dein kühn' Entsagen, wenn die Freuden starben,
Dein heilig' Hoffen auf den Tag der Garben,
Dein Hoffen auf ein ewig' Künstlerleben: —

Es war kein Traum, wir haben es empfunden,
Vor unsern Augen hat es sich entfaltet,
Wir sahen Dich bedrängt, — bekränzt, — getödtet.

Von grünem Lorber bleibst Du stets umwunden,
Trägst in der Welt, wo rohe Schwere waltet,
Dein liebes Haupt vom Ruhme leicht geröthet.

An Carl Maria von Weber.

Nach Darstellung der Euryanthe.

Am Webestuhl der Meister sitzt
Und webt in reinen Tönen,
Durch's kleine Kammerfenster blitzt

Das Auge der Camönen;
Er sinnt und sitzt und webet still
Und denket immer: wie Gott will! *)

Vollendet ist das schöne Stück,
An dem er wob so lange,
Er trägt's hinaus, beseelt von Glück,
Daß es im Lichte prange!
Da liegt es auf lebend'gem Rasen,
Vom heit'ren Zephir angeblasen.

Und Bleicher kommt und Bleicherin,
Man sieht sie fröhlich schalten,
Sie tragen es zum Tempel hin,
Worin die Musen walten.
Und was der edle Weber still
In Dresden hat gesponnen,
Das kommet nun, recht „wie Gott will,"
In Wien an's Licht der Sonnen.

An Pius Alexander Wolff.

Nach Darstellung des „standhaften Prinzen."

(1824.)

Fremd in Sinn und Sitt' und Form,
Tritt in uns'res Lebens Ruhe
Calderon der Spanier.
Was er dichtet, scheint uns Wunder;
Bis zum Fanatismus steigt er
Höchst phantastisch — und zur Stunde

*) „Wie Gott will!" Webers Motto.

Weiß ich nicht, ob wildes Grau'n,
Ob mich Rührung hält' umschlungen?
Aber, wie nun mögen tadeln
Oder preisen laute Zungen
Der Tragödie ernsten Gang —
Ein's ist klar: daß zum Triumphe,
Mehr als jenem Märtyrer,
Dir die fremde Dichtung wurde;
Denn Du stiegst vor unsern Augen
Mild und würdig auf die Stufe
Allerhöchster Meisterschaft:
Hast der Rede dunkle Blumen
Und der Handlung blumig Dunkel
Hell gemacht, entfaltet, klar,
Und verklärt, daß treue Kunde
Durch Dein himmlisch reines Bildniß
Von des Dichters Absicht wurde.
Dir gebührt, was von der Kön'ge
Hoheit rühmte Deine Zunge;
Dir gebührt's, als Künstlerkönig
Und als Herrscher auf der Bühne:
Wie der Demant schneidest Du
Tiefen Schmerz in unsern Busen;
Wie die Blätter der Granate
Säuseln Deiner Rede Blumen;
Wie des Adlers Fittich rauschet
Dir das Wort des freien Muthes;
Wie Delphin auf feuchten Bahnen,
Schwimmt mit königlicher Würde
Deine Klage auf der Thränen
Meer — und starrem Heidenthume
Trotzest Du, ein starker Löwe.
Also reich an jeder Tugend:
Löwe, Delphin, Adler, Demant
Und Granate — hast bekundet
Du den König deutscher Mimen.
Hör' in diesem schwachen Gruße
Dank und Freude der Verehrer,
Die Dich preisen, Dich, den Unsern.

Lipinski.

(1822.)

Wie heißt der Mann, der aus vier armen Saiten
So mächt'ge Worte weiß hervorzulocken,
Daß in Bewunderung die Puls' uns stocken,
Wenn alle Herzen Opfer ihm bereiten?

Daß uns geschieht, als ob aus blauen Weiten
Die Töne niederschwebten, zart wie Flocken,
Und kräftig dann, als ob mit allen Glocken
Geläutet würde, für die Kunst zu streiten?

Wie heißt er wohl, der seelenvolle Meister,
Der mir erscheint, ein Herrscher, im Gefilde
Der Musika, der heiligen, erkoren?

Der Bundesgenosse schon verklärter Geister,
Ton-Künstler, feurig, fromm, stark, streng und milde? —
Lipinski ist's, im Polenland geboren.

Nicolo Paganini.

(1829.)

Du düst'rer Mann, in Mährchen eingehüllt,
Die vor Dir her sich wundersam gestalten,
Die finst're Stirn von Lorbern überfüllt,
Beherrscher Du dämonischer Gewalten:
Was willst Du hier mit Deinem heißen Schmerz?
Mit den zerriss'nen räthselhaften Klängen?
Mit nie gehörten, zaub'rischen Gesängen?

Mit Deinem schauerlichen wilden Scherz?
Mit Deiner Geige streitenden Accorden?
Was willst Du hier bei uns? Wir sind im Norden;
Uns fließt das Blut gemäßigt in den Adern,
Nur die Vernunft regiert uns Herz und Hand;
Wir müssen wohl mit Deiner Keckheit hadern,
Denn unsern Richterstuhl ziert der Verstand,
Und sanft umglänzt von reinem Sonnenstrahle,
Seh'n wir im Geist die reinen Ideale,
Und legen auch an Dich, Du fremder Mann,
Den wohlgeprüften, strengen Maßstab an.

Da nimmst Du spöttisch Deinen leichten Bogen —
Es ist kein Bogen mehr: ein Zauberstab!
Und wider Willen von Dir fortgezogen,
Schweigt der Verstand, der sich gefangen gab.

Du regst der Seele Tiefen; rufst ein Sehnen
Aus stillem Busen an das Licht hervor:
Wir glauben Dir, wir bringen uns're Thränen —
Da trifft ein Mißlaut schneidend unser Ohr.

Du spielst mit uns wie mit den bunten Tönen,
Du ziehst uns an, Du stößest uns zurück,
Und Deine Kunst will uns nicht mehr versöhnen,
Aus Deinen Klängen spricht kein heit'res Glück.
Gewalt'ge Klagen Deines eig'nen Lebens
Vernehmen wir aus dieser Meisterschaft;
Du stehst am Ziele jedes ird'schen Strebens,
Doch ohne Freude scheint die Riesenkraft.

So blickt der Wand'rer von den schroffen Höhen
In's Felsenthal, das einst ein Strom zerriß,
Wie wir vor Dir mit bangem Staunen stehen,
Dich hören, uns'rer selbst noch ungewiß;
Noch ungewiß, ob wir denn auch erleben,
Was, schon erlebt, uns noch unmöglich scheint?
Und selbst wo Deine Flötentöne beben,
Ahn' ich den „Geist, der immerdar verneint."

O gebe Dir Apoll der Seele Frieden,
Hygeia nahe Dir, Du kranker Mann;
Die Wonne, die Du Tausenden beschieden,
Sie lächle Dich mit frischen Wangen an,
Und von den Blumen, die wir gern Dir streuen,
Mög' eine blüh'n, Dich friedlich zu erfreuen.

Die literarische Mittwochgesellschaft

in Berlin

an Jean Paul

vom 21. März 1825.

Wir haben uns verbunden, vierzig Männer,
Die Unterschriften werden Dir sie nennen,
Um wöchentlich einmal im trauten Kreise
Das Neu'ste strebender Literatur
Uns mitzutheilen, freundlich zu besprechen.
Und weil der Mittwoch uns zusammenführte,
So nennen wir Mittwoch-Gesellschaft uns,
Und werden diesen Namen streng bewahren,
Obgleich von Ostern ab der Dinstag uns
Zu der Versammlung ruft. So viel von uns.

Doch nun zu Dir, Du Unerschöpflicher,
Dem wir, Sein Jahresfest zu schmücken, nah'n;
Zu Dir, Gefeierter! — Nicht ohne Sinn
Fällt Dein Geburtstag in den Monat März.
Schon regt sich da des Frühlings bange Lust;
Gar wundersam umfängt den Wandernden
Die laue Ahnung eines neuen Daseins.

Noch ist der Wald nicht grün, das Feld nicht bunt,
Doch schon verkünden tausend Orgelpfeifen,
Gefiederte, den großen Gottesdienst,
Den die Natur beginnen will. Altäre
Sind schon erbaut in abertausend Gärten
Und eine ganze Welt springt aus dem Keim, —
Der Knospe, — aus dem Ei! — der Frühling naht.

So Du, Unsterblicher, dess' jedes Werk
Von solchen Ahnungen urew'gen Frühlings,
Gehüllt in irdisch-winterliche Formen,
In körperliche Scherze selbst, hochgeistig
Und göttlich überfließt. Du bist und bleibst
Ein wanderndes Gestirn, von Außen Erde,
Von Innen Blumenfrühling, — Sehnsucht, —
Wehmuth, —
Ganz Ahnung ew'ger Heimat: ein Prophet.
Wie es Dich freut, das Wetter zu erkunden,
Es prophezeiend zu verkündigen,
So warst Du stets Prophet und bist es noch
Für heilige Gefühle, die gleich Rosen,
Inzwischen spitzen Dornen selig blüh'n.
Spott, Laune, Witz, Humor, Dir schelmisch dienend,
Credenzen uns die Schale die Du beut'st,
Gefüllt mit reinem, klaren Feuerwein.
Wer durstig kommt, wie labt er sich daran!

Zum Zeichen dess' empfängst Du einen Becher,
Der hier im Kreise Dir zu Ehren ging,
An dessen Rand die schönsten Lippen hingen,
Den schöne Hände zart mit Blüten schmückten.
Und so viel Tropfen dieser Kelch enthält,
So viele Freuden seien Dir gesellt!

An Flora.

Weiße Flur im Winterkleide,
Ach wie ist sie blumenleer!
Uebermannt von süßem Leide,
Irr' ich suchend rings umher.
Und mein Auge schwimmt in Thränen,
Denn es wendet Herz und Sinn
Sich nach Dir mit bangem Sehnen,
Flora, meine Königin.

Welches Lied wird mir gelingen,
Wenn Du Frost-umfangen klagst?
Welche Gabe darf ich bringen,
Wenn Du Blumen mir versagst?
Blätter, Blumen sind dem Sänger
Stets der lieblichste Gewinn,
Darum ruf' ich immer bänger:
Flora, meine Königin!

Flora, Göttin, kehre wieder!
Blütenfelder weckt Dein Schritt.
Bringe mir des Lenzes Lieder,
Tausend Blumen bringe mit:
Daß ich Lied und Blumen trage
Freudig zu der Einen hin
Und aus tiefster Seele sage:
Flora, meine Königin!

Zwei Worte.

An Henriette.

Zwei Worte nur, hört' ich Dich lächelnd sagen,
Begeisterten schon Manchen zum Gedicht?
So sey's auch jetzt der Nachhall meiner Klagen,
Der nur in diesen Zauberworten spricht.

Als ich zum ersten Male Dich gesehen,
(O hätte nie mein Auge Dich erreicht!)
Da fühl' ich sanft're Lüfte mich umwehen
Und jedes Lüftchen säuselte: Vielleicht?

Doch als ich dann, von Lieb' und Gluth entzündet,
Dich prangen sah in Ruhmes Sonnenschein,
Sprach aus dem Lorberkranz der Dich umwindet
Jedwedes Blatt zu mir ein stolzes: Nein!

Dann aber stiegst Du von dem Throne nieder,
Ganz wie ein Kind so anmuthvoll und leicht,
Lagst mir im Arm, — o Gott, da klang es wieder
In meiner Brust das thörichte: Vielleicht?

Und da erfuhr ich, daß Du längst gebunden
An einen Andern, daß Du nicht mehr Dein!
Wie hab' ich tief im Herzen es empfunden
Und ausgesprochen jenes kalte: Nein!

Doch als ich Deinen Leichtsinn erst erkannte,
Dich treulos sah dem Fernen unerreicht, —
In wild'rem Hoffen mir das Herz entbrannte
Und wiederholte glühend sein: Vielleicht?

Und abermals begrub ich dieses Wähnen
Nicht mir gewährtest Du so viel allein;
Ja, Du warst falsch, Du logst in heißen Thränen..
Ich konnte siegen, doch ich sagte: Nein!

So fahre hin! Die Abschiedsworte beben:
Ich hasse Dich, doch stets gedenk' ich Dein!
Ich will Dir Deine Küsse wiedergeben,
Vielleicht erwiederst Du noch einmal: Nein!

Heil dem Könige!

Zwölf Lieder für Friedrich Wilhelm den Dritten.

Berlin 1831.

1.

Tön' o Lied, das Ihn besinge,
Töne freudig durch das Land;
Stolzen Fluges steig' und schwinge
Dich empor, zum Licht gewandt.

Deine Heimat ist dort Oben,
Preußens Heimat ist das Licht;
Preußens Herrscher sollst du loben;
Rede Lied und zage nicht!

Rausche kühn durch Eichenhaine,
Säus'le wo die Rose blüt,
Jauchze wo am alten Rheine
Weines Blut auf Bergen glüht.

Ueberall, o Lied, erklinge,
Wo sich Preußens Adler hebt,
Froh mit ihm Dich aufwärts schwinge,
Weil er auch zum Himmel strebt.

2.

Es sitzen auf den Thronen
Die Herrscher in der Welt,
Um ihre Häupter Kronen,
Die Wachen aufgestellt;

Und sind von Pracht umglänzet,
Von Seiden, Gold und Stern;
Doch keinen Andern kränzet
Die Krone uns're Herrn.

Ein Reif ist's von drei Ringen,
Die fest verbunden sind,
Sich wechselnd tief durchdringen
Für Kind und Kindeskind.

Der erste Ring und echte,
(Kein Modering der Zeit,)
Das ist die wahre, rechte
Bescheid'ne Frömmigkeit.

Vom zweiten Ring erzählet
Die ganze künft'ge Zeit;
Im Feuer fest gestählet,
Es ist die Tapferkeit.

Der dritte Ring dagegen,
Vom Frieden eingeweiht,
Ward auch des Friedens Segen;
Er heißt Gerechtigkeit.

3.

Einst hatte Preußens Sonne sich
In Wolken eingehüllt
Und banger Ahnung Sorge lag
Auf jeder Brust; von hellem Tag
Nur eine Stadt erfüllt.

Da saß der Herr des Vaterland's,
Mit Ihm die Gattin Sein
Und Ihrer Kinder ganze Zahl;
Die Treuen auch, die eig'ner Wahl
Sich solchem Dienste weih'n.

Da lebten sie, bekümmert wohl,
An edlem Stolz' doch reich.
Voll Hoffnung sie zum Himmel seh'n,
Denn nimmermehr kann untergeh'n
Das heil'ge Königreich.

Gegründet steht's in Gottes Hand
Auf Volkes Lieb' und Treu'!
Gegründet steht's auf Ehr' und Ruhm,
Glück auf, du altes Preußenthum,
All' ewig bist du neu!

Das ganze Volk schaut muthig hin
Zum königlichen Kreis;
Aus ihm erzeugt sich Muth und Kraft,
Zu Helden wird die Ritterschaft,
Die dort ihr Vorbild weiß.

4.

Auch von Dir wird einst die Nachwelt sagen,
Theurer König, daß Du sehr gebeugt,
Dich mit tief=entquoll'nen Seelenklagen
Vor des Grabes Schmerzen hast geneigt.

Weinend, weinend warst auch Du zu schauen
Um des Landes Königin dereinst,
Um die holde Königin der Frauen.
Heil den Thränen, König, die Du weinst.

Denn aus allen Thränen, die entfließen
Einem guten Herrscher, gut wie Du,
Werden Palmen der Versöhnung sprießen
Und sie weh'n dem Lande Frieden zu.

Deine Thränen blieben uns zum Pfande,
Weil in Thränen recht der Mensch erscheint;
Als Du weintest, hat im ganzen Lande
Jedes Herz und Auge mitgeweint.

Ländern, Zeiten sollen sie bekunden
Diese Thränen, daß der tiefe Schmerz
Dich so fest mit Deinem Volk' verbunden:
Millionen Herzen für Dein Herz!

5.

Schmetternder Drommetenklang,
Muthdurchglühter Schlachtgesang!
Feuermeere flammt der Osten!
Laßt den Stahl nicht länger rosten,
Zieht bewaffnet in das Feld,
Kampfgerüstet Welt 'gen Welt.

Aber zweifelnd steh'n die Treuen:
Gilt's dem Alten? Gilt's dem Neuen?
Sollen wir die Kriegslust dämpfen?
Sollen wir uns selbst bekämpfen?
Was gedenkst Du, König, sprich,
Aller Augen seh'n auf Dich!

König, König hast gesprochen,
Hast dem Muthe Bahn gebrochen;
Sprachst zum Volke, sprachst zum Heer;
Jüngling, Knabe sucht die Wehr!
Zeit hat jene Zeit vertrieben,
Deine Worte sind geblieben!

Und geblieben, stark und mild,
Mir im Herzen ist Dein Bild,
Wie in Breslau's alten Mauern
Fürsten, Grafen, Bürger, Bauern
Alle wollten mit Dir geh'n! —
König, sprich, war das nicht schön?

Kamen an die jungen Schaaren,
Die schon halb gerüstet waren;
Preußen, Pommern, Brandenburg
Sangen: „Eine feste Burg . . ."
Daß dies Wort Dich stets erfreue!
Deine Burg ist uns're Treue.

6.

Des Blutes Quellen sind geflossen
So purpurroth auf Berg und Thal;
Der Preuße hat sie gern vergossen,
Nach seines Herzens eig'ner Wahl.

Die Quellen wuchsen an zum Meere,
Zum Meere das 'gen Himmel raucht,
Zum Meer', woraus dem Siegesheere
Der Friedensengel aufgetaucht.

Er schwingt sein strahlendes Gefieder:
„Ihr braven Krieger, kehrt zurück,
Und weidet an der Heimat wieder,
Der neuerrung'nen, euren Blick."

Sie ziehen heim, die tapfern Schaaren
Und, noch die Waffen in der Hand,
Betreten die erst Krieger waren,
Als fromme Bürger nun ihr Land.

Das ist ein Wirken, Treiben, Regen
In Wald und Flur, in Dorf und Stadt;
Die Fluren tragen reicher'n Segen,
Die heil'ger Krieg verwüstet hat.

Die grüne Trift, die frischen Saaten,
Des Lammes Vließ, der Berge Kern!
Ja, über Friedrich Wilhelms Staaten
Regiert mit Ihm ein guter Stern.

Die Künste feiern neue Feste,
Der Maler wie der Bildner schafft,
Es steigen Tempel auf, Palläste,
Frei walten darf die Wissenschaft.

Und die von Gott berufen waren,
Dem König ihren Arm zu leih'n,
Die Führer uns'rer wackern Schaaren
Sieht man geehrt in Erz und Stein.

So ist ein Denkmal steh'n geblieben
Von jenem schwer erkauften Sieg
Und uns'res Landes Männer üben,
Im blüh'nden Frieden stets den Krieg.

Glaubt nimmer, daß so duft'ge Blüte
Das inn're Heldenmark erschlafft.
Ein wahrhaft friedliches Gemüthe
Bewahrt Soldaten-Sinn und Kraft.

7.

Bekannt sind viele gute Fürsten,
Die würdig sind so großer Macht,
Und doch nach äußerm Scheine dürsten,
Nach Flitterglanz und Erdenpracht.

Man sieht sie rollen in Carossen,
Mit Laufern, Reitern und Lakai'n,
Gezogen von kostbaren Rossen,
Des Nachts bei hellem Fackelschein.

Die Pracht gilt unserm Herren wenig,
Der immer schlicht des Weges zieht;
Doch jeder weiß: Das ist der König,
Denn es genügt, daß man Ihn sieht.

8.

Drei Sterne, die in klarer Flamme
Am hohen, blauen Himmel glüh'n;
Drei Rosen, die an einem Stamme
In schwesterlicher Eintracht blüh'n;

Drei Tauben, zart und weiß zu schauen, . .
Stern, Rose, Taube sind wohl schön;
Doch schöner sind drei hohe Frauen,
Als Schwestern lieblich anzuseh'n.

Und ist ihr Vater in der Mitte
Der Töchter, rüstig noch und frisch,
Da lacht der Himmel ihrem Schritte
Und schmückt sie wahrhaft zauberisch.

Wie aber soll's der Sänger schildern,
Und wie beschreibt er es im Lied,
Wenn er in solchen heh'ren Bildern
Des eig'nen Königs Töchter sieht?

So sah ich Dich, Du Fürst der Gnade,
Verklärt in reinem Vatersinn
Und sah Dich selig, auf dem Pfade
Der Glück-gekrönten Kaiserin.

9.

Viermal kleidet sich das Jahr,
Viermal wechselnd immer,
Bringt des Frühlings Blüten dar,
Winters Schneegeflimmer,
Herbstes Frucht und Sommers Gluth;
Viermal — und so ist es gut.

Vierfach strömt des Himmels Hauch
Gegen Süden, Norden,
Gegen Osten, Westen auch
Eint sich zu Accorden,
Vierfach rauscht die Melodie
In der ew'gen Harmonie.

Viermal, vierfach ist die Zahl
Heil'ger Elemente:
Luft und Erde, Feuers Strahl,
Ob das Meer sie trennte,
Immer treu sind sie vereint,
Wo in Vieren Eins erscheint.

Und vier Prinzen stehen Dir
Kindlich-treu am Throne,
Führen hoher Gattin Zier
In den Glanz der Krone.
König, Vater, welche Vier!
Heil sei ihr und Heil sei Dir!

10.

Im Geist nur sieht Dich unser Blick
Am Tage Herr, der Dich geboren.
Du ziehst Dich in Dich selbst zurück,
Hast Dir die Einsamkeit erkoren;
Bei Potsdam weilst Du, ungeseh'n,
Wenn Deines Festtags Fahnen weh'n.

Die Fahnen, die des Volkes Liebe
Hochflatternd schwinget, schwarz auf weiß.
Was uns ein And'rer auch beschriebe,
Hat uns're Schrift doch stets den Preis;
Denn Schwarz auf Weiß ist klare Schrift,
Die wohl den Sinn des Herzens trifft.

Die Geister Deiner höchsten Ahnen,
Von Preußens königlichem Sitz,
Sie segnen Deines Volkes Fahnen.
Und d'rüben blickt der alte Fritz,
Er blickt auf Dich, mit Stolz und Lust;
Du bist Dir solches Blicks bewußt.

Sei auch entfernt an diesem Tage,
Die Deinen sind doch nah' bei Dir;
Das ganze Land! Jedweder trage
Nur Schwarz auf Weiß als Fest-Panier.
Der Dritte! das ist uns're Lust,
Du dreimal herrlicher August.

11.

Ich weiß eine Straße, wo Bäume,
In schattigen Reihen weh'n,
Wo alte Siegesträume
Des Nachts umwandeln geh'n;

Wo in geweihtem Chore
Der Zeiten Nachhall bebt,
Wo über prächt'gem Thore
Göttin Victoria schwebt.

Am Ausgang jener Linden
Nicht fern der König wohnt;
Da wirst Sein Haus du finden,
Wo Er in Liebe thront.

Nun kenn' ich vier Gebäude,
Die Königs Haus umsteh'n;
Sie sind des Volkes Freude
Und Jeder kann sie seh'n.

Das Zeughaus zeugt von Muthe,
Von Preußens tapf'rem Heer,
Von froh=vergoss'nem Blute
Und birgt manch' alt' Gewehr.

Danach der Weisheit Schule,
Darinen früh und spät
Sie lehren von hohem Stuhle:
Die Universität.

Und was die Kunst geboren
Mit schöpferischer Hand,
Dem ist ein Tempel erkoren,
Museum zubenannt.

Zuletzt für Wort und Töne,
Für Scherz und düstern Graus
Melpomene's, das schöne
Einfache Opernhaus.

Das sind die vier Gebäude,
Bei Königs Hauf' zu seh'n,
Uns aber dient zur Freude,
Daß eben dort sie steh'n.

12.

Heil Dir, dem Gottes Hand
Anvertraut Preußens Land,
Vater und Held!
König in jedem Sinn,
Ward Liebe Dein Gewinn;
So blickst Du ruhig hin,
Auf alle Welt.

Steh'st unerschütterlich,
Rüstig und ritterlich,
In Friedens Schooß.
Muthig im Siegsgefecht,
Demüthig, Gottes Knecht,
Königlich und gerecht,
Im Unglück groß.

Herrsche so, freudenreich,
Segnender Gottheit gleich,
Lange, beglückt.
Einst wird Dein Leichenstein,
Enkeln ein Altar sein,
Der Tugend sich zu weih'n,
Die Dich geschmückt.

Mignon.

(Bei Göthe's Todtenfeier.)

„O laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!"
Des Engels kindliche Gebehrde
Drückt meine Lieb' am besten aus.

Der mich erschuf, wie eine Blume,
Die wird — und blüht — und klagt — und stirbt,
Der Dichter, der zu seinem Ruhme
Durch mich ein frisches Blatt erwirbt;

Er ist's für den ich hier erscheine.
Ich bin kein Wesen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

Ich lebte nie, als nur durch Göthe!
Doch aber sterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim.

Dem Mai.

Ich bring's dem Mai! Er hat ihn uns gegeben;
Ich bring's dem Mai, der lächelnd ihn gebar.
Für ihn seht mich dies Deckelglas erheben,
Es möge wandern durch die ganze Schaar,
Und Jeder soll mit keuschem Kuß der Lippen
An dieses vollen Glases Rande nippen.

Dann ist's geweiht, dann geh' es auf die Reise,
Ein sichtbar Zeichen uns'rer Lieb' und Treu';
Verbinden wird es diesem edlen Kreise
Den hohen Meister wieder frisch und neu;
Ein werthlos Glas — ihm wird es werth und theuer:
Es ist durchglüht von der Begeist'rung Feuer.

Ich bring's dem Mai auf seinem Blumenthrone,
Ich bring's dem Mai, umblüht von Wonneduft.
Er ist Tieck's Vater! Mög' er diesem Sohne
Nur Blüthen streu'n bis in die späte Gruft —
Mit Rosenbanden noch den Greis umwinden
Und immer jung in ihm sich wieder finden.

Der Mai und Tieck, sie werden ewig leben;
Ich bring's dem Mai, der lächelnd ihn gebar.
Hört Ihr da draußen alle Bäume beben? —
Die Nachtigallen — wie? — sie klagen gar? —
Jetzt stirbt der Mai und flüstert noch im Sinken:
Ihr müßt auf meines Ludwigs Leben trinken!

Toast

Bei einem Festmahle im Oberpostamte zu Tilsit.

(1840.)

Ueber jeglichem Amte steht Wappen und Bild aus;
„Wer ein Gewerb treibt, hänget sein Schild aus!“
Also sagt Calderon und diesem Hauptmann
Span'scher Dramatiker traut man und glaubt man.
In diesem Sinne, Posthäusliche Zecher,
Füll' ich, erheb' ich, dann leer' ich den Becher,
Fest überzeugt, daß mir Jeder den Mund leiht,
Auf des vortrefflichen Mannes Gesundheit,
Der all' die Seinen voll Munificenz lohnt,
Dem tief im Geiste die Excellenz thront,
Den man bewundert im Süden und Norden,
Der überstrahlt seine strahlendsten Orden;
Der, wie ein Zaubrer, mächtig verbunden
Fernste Provinzen, daß flücht'ge Stunden
Heute genügen, wo schreckliche Tage
Früher dem Reisenden dehnten die Plage.
Der, wie ein Herrscher im Bilden der Geister,
Höflich gemacht die gröbsten Postmeister,
Aus Postillonen zierliche Puppen;
Als General commandirt seine Truppen.
Sieger stets bleib' Er, denn Sieger ja ist Er
In seinem Kampf' gegen tausend Philister;
Brech' Er den Eseln nur aus die Kinnbacken,
Schlage den Feind recht gehörig in'n Nacken,
Und seine Kanonen all' ihm vernagl' Er,
Fest, dem Philister, der muthige Nagler,
Daß er unbeschossen und ungebrandschatzt,
(Wenn man darüber auch allerhand schwatzt,)
Seiner Verwaltung Ueberschüsse,
Brauchen könne, als Kern- und Zu-Schüsse,
Zu seines großen Werkes Gedeih-Flor!!

Das wünschen wir laut im Schrei- und Frei-Chor;
Am lautesten die beiden Mitsitzer:
Aus Tilsit Nernst, aus Königsberg Pfizer.

Zum Mozart-Feste.

(Wien, 1842.)

Was können wir von Mozart lernen,
Die wir nicht Componisten sind?
Was können wir von Mozart lernen?
Denn lernen soll so Mann wie Kind!
Wir können nichts von ihm erlernen,
Weil wir nicht eingedrungen sind
Zu jener Weisheit seiner Führung
Im Reich der Harmonieenwelt.
Wir hören nur mit Andacht, Rührung,
Und preisen nur, weil's uns gefällt;
Wir wissen Gründe nicht zu geben,
Warum wir ihn so hoch erheben,
Und wissen nicht, worin es sitzt,
Daß weder vormals, sonst noch itzt,
Ein and'rer Meister das erreicht,
Ein and'rer Meister diesem gleicht?
Wir blicken schweigend zu den Sternen,
Und können nichts von ihm erlernen.

Doch was könnt Ihr von ihm erlernen,
Ihr Componisten, alt und neu?
Ich denke — ja, bei meiner Treu —
Ihr könnt auch nichts von ihm erlernen!
Denn was sich lernen läßt, das macht
Nicht seiner Größe Sonnenpracht.

Was sich in Regeln bringen läßt,
Und was die Grübler abstrahiren
Aus seinen Werken, ist ein Rest,
Gleich wie er bleibt bei'm Destilliren
Als Niederschlag am Grunde kleben,
Indeß die Geister aufwärts schweben.
Was er gewußt, was er gedacht,
Wenn man's zerlegt, muß es verkühlen —
Und was sein Gott ihn lassen fühlen,
Das floß zurück zu Gottes Macht: —
D'rum blickt auch Ihr nach ew'gen Sternen,
Und könnt von ihm doch nichts erlernen.
Nun, Künstler, Dichter allzumal,
Und Componisten hier im Saal,
Ihr fragt: wo will der Sprecher hin,
Und was ist seiner Worte Sinn?
Vergönnet mir in Eurer Huld
Nur noch ein Weniges Geduld!
Ich bin bereit, Euch das zu nennen,
Was wir vom Mozart lernen können,
Und kleid' es ein und leit' es ein
Durch ein Geschichtchen kurz und klein!
Hofmeister, der durch manches Jahr
Des Mozart sein Verleger war,
Sagt' ihm einmal: das sag' ich Dir,
Mozart, schreib' populärer mir,
Sonst kann ich nichts mehr drucken; nichts
Mehr zahlen Dir! — Hofmeister spricht's!
Und ihm entgegnet Mozart: Hör',
's ist gut! Erwerb' ich denn nichts mehr
Und hung're. Sei's denn so! Kurzum,
Ich scheer' mich doch den Teufel d'rum!
Was meint Ihr Herr'n vom Contrapunct?
Mich will bedünken, dies der Punct,
Wo die von Mozart lernen können,
Die sich in Deutschland Künstler nennen.
Das ist der Punct, von dem die Klarheit
In jeder Kunst ausgehen mag,
Da hellt sich auf der trübste Tag;

Es gilt dem Heiligsten: der Wahrheit!
Daß Keiner anders wirken wolle,
Als wie die inn're, reine, volle,
Lebend'ge Stimme, wie der Geist,
Der in ihm lebt, ihn wirken heißt;
Daß er, nach seiner besten Meinung —
Taub für den Marktlärm der Erscheinung —
Nur bringe was er selbst für gut
Und edel hält, in festem Muth.

Ob er sich irrt? Ob seinen Kräften,
Die menschlich doch am Boden heften,
Der höchste Flug von Gott versagt?
Das sei es nicht, wonach er fragt.
Nur auf sein Wollen kommt es an;
Vollbringen muß am Ende dann
Beim Größten ein noch größ'rer Mann.

Doch auch der Reichbegabte schändet
Sich und den Genius, verschwendet
Die wirksamste Geschicklichkeit,
Wenn er sich falschen Götzen weiht;
Doch auch der Schwachbegabte ehrt sich,
Wenn er die Wahrheit nur allein
In wahrem Streben sucht zu weih'n;
Fürwahr! Und sein Talent vermehrt sich.
Von Mozart lernen können wir,
Sehr Viele, die wir sitzen hier:
Wir sollen keine Faxen machen,
Damit die Gaffer staunend preisen,
Was alle Guten, alle Weisen
Verächtlich eben nur belachen;
Wir sollen in uns selbst vergnügt,
Auch dann noch bei der Wahrheit bleiben,
Wenn sie der Masse nicht genügt;
Deshalb nicht anders reden, schreiben,
Als wie sich's uns'rer Ehre fügt;
Will sagen: Wehe dem, der lügt!

Wir sollen nicht um's liebe Brod,
Ja, selbst nicht in der schwersten Noth,
Den Weg, den wir erkannt, verlassen,
Um einzubiegen in die Gassen,
Wo käufliche Hausirer lungern.
Und ruft das hohe Publikum:
Auf Eurem Weg müßt Ihr verhungern!
Dann laßt uns rufen: Publikum,
So wollen wir denn auch verhungern,
Und scheeren uns den Teufel d'rum,
Und schau'n, von Dir uns zu entfernen,
Verhungernd nach den ew'gen Sternen! —
Das thaten wir vom Mozart lernen!

Der letzte Schmerz.

(1846.)

Nun lebe wohl! So heißt das letzte Wort.
Ich bleibe hier zurück, du wanderst fort;
Du wanderst fort und nimmst aus meinem Leben,
Was du in reiner Freundschaft mir gegeben.
Du gabst mir Liebe, kindliches Vertrau'n,
Auf deine Wahrheit konnt' ich sicher bau'n,
Selbst Jugendfreuden wolltest du entbehren,
Um meinen Ernst in Heiterkeit zu kehren. —
Jetzt ziehst du ahnend in die Welt hinein,
Dich locken Sinnenreiz und Frühlingschein;
Und magst du auch ob uns'rer Trennung klagen,
Magst du, sie sei dein „erster Schmerz", mir sagen,
Doch strebst du fort! Und kann es anders sein? —

Mir grünt die Flur nicht mehr, mir rauscht
kein Wald,
Die ganze Erde scheint mir öde, kalt:
Mein Frühling ist mit dir davongegangen.
Aus deinem sanften Blick, von deinen Wangen
Hat er noch einmal jung mich angelacht. —
Du geh'st — und ich versink' in Winternacht.

O möchte sie mit ihren düstern Schauern
Nicht allzulang', nicht allzufinster dauern!
O senkte doch das Mitleid ew'ger Macht
Aus Winternacht mich bald in Grabesnacht!
Was soll ich noch vereinsamt hier auf Erden?
Geworden bin ich, was ich konnte werden;
Was mir erreichbar schien, es ist erreicht;
Kein Glück erring' ich, das vergang'nem gleicht
Und deinen ersten Schmerz, weil wir uns trennen,
Muß ich als meinen letzten Schmerz erkennen.

An die Kunstreiterin Pauline Cuzent.

(1846.)

Ein armer Liedersänger muß
Dich Treffliche besingen,
Er sucht sich auf den Pegasus,
So gut es geht, zu schwingen.

Wiewohl er Raum zum Sitzen fand,
Doch hindern ihn die Flügel;
Nur eine sich're Meisterhand
Führt mit Erfolg den Zügel.

Denn Pegasus, das Musenpferd,
Ist nicht im besten Gange;
Mir wird, erwäg' ich deinen Werth,
Für meine Leistung bange.

Die Schule ward ihm längst zur Pein,
In unsern wirren Zeiten;
D'rum, willst du gut besungen sein,
Mußt du ihn Schule reiten.

Lass' „Kapitain", lass' „Buridan",
Lass' „Auriol", lass' „Robert";
Du hast auf diesen in der Bahn
Schon Ruhm genug erobert.

Ach setze dich auf „Pegasus"
Ja, den nimm in die Lehre,
Mit Sporn und Gerte, Wort und Kuß,
Gewiß macht er dir Ehre.

Daß er nicht plan- und regellos
Voll wilder Launen schweife,
Nicht mehr zu kecken Sprüngen bloß,
In rascher Hast ausgreife;

Daß er mit inn'rer, fester Kraft
Auch Anmuth sanft verbinde
Und selbst im Sturm der Leidenschaft,
Den Weg des Schönen finde!

Ja fuhre ihn, ja reit' ihn zu,
Mit lächelnder Geberde,
Mit deiner lieblich-stolzen Ruh',
Du Herrscherin zu Pferde.

Und stieg'st du ab, sodann mag sich
Ein Dichter auf ihn schwingen;
Pauline, dann besing' er dich,
Dann wird das Lied gelingen.

Hannover,

in der Nacht vom 16. Februar 1847.

Zwei Stunden wahrlich wie auf glüh'nden Steinen;
Ein heißer Abend war's! Doch nun daheim
Will er mir lieblich zauberhell erscheinen,
Aus voller Brust entquillt des Liedes Reim,
Daß es in heit'ren Klängen sich bewege,
Eh' ich beruhigt mich zur Ruhe lege.

Wie oft hab' ich am kleinen Tisch gesessen,
Zwei Kerzen vor mir, auf dem Pult das Buch,
Hab' lesend in Begeisterung vergessen
Des Daseins Noth, der Prosa Spott und Fluch, ...
Was Künstler quält! . . Doch heut' gelang dies wenig:
Zwei Schritte von mir saß der alte König.

Ernst-August neben mir! Ich ärmster aller
Poeten auf dem großen Erdenrund,
Im Land der Kunst ein staubbedeckter Waller,
Mit einem Wort gesagt: ich Vagabund,
Ich im Pallast, die Majestät daneben, —
Wir hätten uns die Hände können geben.

„Der Herrscher mit dem eisenfesten Willen,
Der jugendlich That-Kraft-gewalt'ge Greis!"
Das wiederholt' ich ängstlich mir im Stillen;
Es brachte mich beinah' aus meinem Gleis'
Und immer sah ich: „Göttingen" und „Sieben" —
Als stände das im Buch, vor mir, geschrieben.

Da fiel mein Blick vom Greise mit der Krone
Auf das in Anmuth blüh'nde Fürstenpaar.
Vom strengen Vater zum huldreichen Sohne
Mich wendend, wurde mir erst wieder klar,
Weshalb ich hier sei, was der Zweck verlangte,
Und ich begann, ob mir ein Bischen bangte.

Wie ich begann? vermag ich kaum zu sagen,
Doch wirkte Rührung, wirkte leichter Scherz;
Den Saal erfüllte freundliches Behagen,
Es drang zuletzt auch mir in's eig'ne Herz,
Daß ich des droh'nden Nachbars nicht mehr dachte,
Und meine Sachen schier erträglich machte.

Als nun die Sitzung glücklich aufgehoben
Und sich der Hof in buntem Wirbeldreh'n
Um Ihn gebückt, geschaart, gedrängt, geschoben,
Gleich Sternen die um ihre Sonne geh'n,
Da wollt' ich mich, vom Strahlenglanz geblendet,
Verlieren; — doch nicht also hat's geendet.

Denn während ich der Sonne mich entzogen,
Die dort in Herrscherherrlichkeit gethront,
Begrüßte mich holdselig und gewogen
Mit seinem sanften milden Schein der Mond
Und lockte mich aus drückend schwerer Schwüle
In sommernächt'ge, frisch=belebte Kühle.

Nicht wie ein Prinz für's Königthum geboren,
Der sich von andern Menschen sorgsam trennt,
Nein, wie wer sich die Dichtkunst auserkoren
Zur Freundin, ihre Meister liebt und kennt,
Verständig, gütig, froh ist mir erschienen,
Dem einstmals wird Ernst=Augusts Hofstaat dienen.

Heil dir Hannover! Diese Worte singen
Mich heut' in Schlaf. Mein Tagwerk ist vollbracht.
Sie sollen mir im Traume wiederklingen,
Euch Gönnern, Freunden sind sie dargebracht;
Pilgr' ich getrennt von Euch durch graue Weiten,
Sie werden mich als Wahlspruch treu geleiten.

Ihrer königlichen Hoheit

der verwitweten Frau Großherzogin

Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin,

gebornen Prinzessin von Preußen.

(1848.)

In meiner Seele lebte stets Dein Bild,
Erhab'ne Fürstin, königlich und mild,
Wie Du ein Kind, dem Vater hold zur Seite,
In der Begeist'rung tönendem Geleite,
Die Hauptstadt Schlesiens dereinst geschmückt
Und Dich, mit uns, an Siegesglück entzückt.

Welch' eine Zeit! — Ach, sie ist längst dahin.
Jetzt, wo ich alt und grau geworden bin,
Darf ich auf meinem rauhen Pilgerpfade
Dir nah'n; vernehme manches Wort der Gnade
Von Deinen Lippen; und Erinnerung
Macht mich im süßen Traum noch einmal jung:
Des königlichen Vaters denkt mein Herz,
Den ich geliebt in Freude wie in Schmerz,
Dem ich aus treuer Brust manch' Lied gesungen.

Widm' ich nun Dir bescheid'ne Huldigungen,
So richt' ich sie mit dankerfülltem Triebe
An eine Mutter, reich in Kindesliebe. —

Wohl ist die Gegenwart verhüllt und grau.
Das fühlst auch Du, o königliche Frau;
Du fühlst es auch; umgeben von den Deinen
Magst Du im Stillen manche Zähre weinen;
Erbangend vor Verhängniß und Geschick
Hebst Du zum Himmel thränenschwer den Blick.

Gott gebe Frieden, gebe Dir Geduld!
Mir sandtest Du aus tieferkannter Huld
Die reine Perle. — Zürne nicht; ich wähne,
Dies sei aus Deinem Auge eine Thräne,
Geweint um irdische Vergänglichkeit?
Die Perle bleibt mir heilig und geweiht.
Ich trage, fester Preußentreu bewußt,
Die Perle, wandernd an der Sängerbrust,
Daß sie mir auch im Dunklen glänz' und scheine;
Daß, wenn ich Erdenmatt zu Grabe walle,
Die letzte Thräne die ich sterbend weine,
Auf diese Perle, — Deine Thräne, — falle.

Zur silbernen Hochzeitseier

des

Physikers Dr. Buek in Hamburg.

10. Juni 1849.

(Mit einem Myrthenbaum worauf Goldorangen gezogen waren.)

Es hat seine eigenste Sprache der Traum,
Oftmals versteht sie der Träumende kaum.
Doch manche Träume sind allverständlich,
In ihrer Deutung Jedwedem kenntlich;
So will's zum Beispiel Hochzeit bedeuten,
In allen Ländern, bei allen Leuten,
Wenn man im Traume Feuer sieht
Das hellauflockernd 'gen Himmel zieht.

Ich sah Hamburg im Traume brennen,
Mochte vor allen ein Haus erkennen,

Aus dessen Gluthen Klagesang
Wehmuthsvoll mir zum Herzen drang.
Er kam nicht aus menschlichen Seelen,
Denn es klagten viel' Blumenseelen,
Zogen um ein Herbarium,
Welches verbrannte, wimmernd herum;
Sangen im Chor: „Wir flüchtige Geister,
Waren gebannt durch unsern Meister
An getrockneter Leiber Gruft.
Mangelten uns gleich Licht und Luft,
Athmeten wir doch Reste von Duft;
Hingen noch mit der Form zusammen. —
Jetzt, wo Blätter und Stengel in Flammen
Knistern, verzehrt sich das letzte Band
Jenes Vereins; die Hülle schwand,
Arme Seelen müssen wir wandern,
Müssen verschwimmen mit so viel' andern!"

So die Pflanzenseelen im Traum.
Bei'm Erwachen fand ich den Baum,
Dessen Früchte herab sich neigen.
Und aus grünen Blütenzweigen
Hör' ich ein Flüstern:
„Wir kehrten ein
In diese Myrthe; bringe nun fein,
Zu der Silberhochzeit, als Gabe,
Welche tief're Bedeutung habe,
Durch Erinn'rung an deinen Traum,
Kühn und fröhlich den Myrthenbaum,
Weil er kindliche Blüten hegt,
Weil er goldene Früchte trägt!"

An

Franz Grillparzer.

(1849.)

Bei'm Festmahl, durch welches den Heldengreis
Und sich selbst die Ordner ehrten,
Empfingst auch Du einen Ehrenpreis,
Wie des Tages Blätter uns lehrten.

Vertreten ward neben Macht und Glanz,
Durch Dich auch der Dichter Innung;
D'rum grüßt Dich liebend, Meister Franz,
Ein Freund mit alter Gesinnung.

Du hast's verdient um uns und um Ihn,
Daß sie Dich, den längst Bewährten,
Im Angesichte von ganz Wien,
Von Deutschland, deſſ' würdig erklärten.

Denn in des ewigen Kranzes Grün,
Den ein großer Mann errungen,
Hast Du, der Allererste, kühn
Deutscher Dichtkunst Rosen geschlungen.

Die Rosen hast Du kühn gepflückt
Aus dem Dorngenist finst'rer Tage,
Des göttlichen Greises Haupt geschmückt,
Daß er blühend die blühenden trage.

Er freute sich d'rob; er trug sie als Zier,
Wo die Fahnen des Feind's vor ihm sanken.
Wir haben's gelesen: Er dankte Dir, —
Alle Dichter müssen Dir's danken.

Zum Geburtstage
von
Fanny Elßler.

(1849.)

Im Juni-Monat ist's gewesen,
Der liebe Gott guter Laune war;
Hatte g'rade in gold'nen Lettern gelesen
Die neu'sten Berichte hell und klar;
's war nichts Verdrüßlich's vorgefallen,
Er schien zufrieden mit Engeln und Allen.

Da warf Er zufällig einen Blick
Auf den Klumpen Staub, benamset Erde;
Sah ihrer Bewohner Mißgeschick
Und ihrer Müh' und Arbeit Beschwerde,
All' ihren Jammer, ihren kleinlichen Neid; . .
Brummt' vor Sich hin: sie thun mir leid:

Muß ihnen wieder 'ne Freude machen!
Doch womit? es ist nicht leicht;
Denn oft schon mit den besten Sachen
Hab' Ich da unten nicht viel erreicht;
Keinen Dank und keine Anerkenntniß.
Es fehlt dem Volk' oft an Verständniß.

Und wie Er so lächelnd sitzt und sinnt,
Dringt Ihm ein eigener Ton zum Herzen.
's ist eine Mutter, die eben ihr Kind
Zur Welt geboren mit bangen Schmerzen.
Ein Mädchen war's. — Aus der Engel Chor
Ruft Er einen, flüstert ihm 'was in's Ohr.

Der Engel, auf klingendem Gefieder,
Mit Seraphs-Eile schwebt hinab,
Beugt sich zur kleinen Fanny nieder,

Erfüllend, was der Herr aufgab:
Berührt ihre Glieder mit süßem Kosen,
Streicht ihr die Wangen mit weißen Rosen,

Und spricht zu ihr: sei kräftig, sei zart!
Sei lieblich und keck! Sei sanft und milde!
Wohlthätig sei nach Engels Art,
Bescheiden bleibe nach Engels Bilde;
Erwachse du Kind von der Mutter Brust
Allen fühlenden Menschen zu wahrer Lust.

Umschwebe sie froh mit Zaubertänzen,
Umsäusle sie leicht wie Zephir kos't,
Umwinde sie mit der Freude Kränzen
Und wer dich anschaut, dem spende Trost;
Dem zeig' in anmuthiger Haltung und Wendung
Des Erdenleib's göttlich-schöne Vollendung.

Und eh' ich scheide, — (so fügt' er hinzu,) —
Empfange den Geist zum edlen Gemüthe;
In mimischer Klarheit entfalte du
Der Schauspielkunst urhimmlische Blüte;
Sei Tänzerin, — aber sei Künstlerin
Und reiße zu frommen Thränen hin.

Dann flog der Engel heim zum Himmel,
Die kleine Fanny hienieden blieb
Und tänzelte durch's Ameisengewimmel
Des Bühnenlebens, war hold und lieb,
Bis sie dann aus der Zeiten Umhüllung
Des Engels Wort gebracht zur Erfüllung.

Und wenn sie jetzt einen Lorber trägt,
Wie er je für Künstler ward gewunden;
Wenn Herz bei Herz ihr entgegenschlägt,
In ihrer Triumphe Abendstunden,
Da zum Engel der Herr sagt mit Bedacht:
Mein Söhnchen, das hast du gut gemacht.

An
den Banus von Croatien
Freiherrn v. Jellacic.

Zueignung eines Festspiels „der Kaiser kommt."

(Bahnhof Gräz am 12. September 1849.)

Ein alter Sänger harrt im Volksgewühle,
Fast willenlos getrieben und gedrängt,
Nicht achtend der gewitterschweren Schwüle,
Die regendrohend grau am Himmel hängt.
Was treibt denn ihn? Was sind es für Gefühle,
Aus denen er Begeisterung empfängt?
Ist er ein Fremder nicht in diesen Landen?
Und wie empfindet er, was sie empfanden,

Sie, die in Schaaren freudig ihn umsteh'n?
„Vater Radetzky!" jauchzt es allerwegen;
„Auch ich," ruft Jeder, „will den Edlen seh'n!"
„Sein Anblick schon ist Weihegruß und Segen."
„In seiner Hand hat bei gewalt'gen Weh'n,"
„Des Landes Ruhm, Oest'reichs Geschick gelegen."
„Der feste Arm, der siegesstark entschieden,"
„Die Palme schwingt er jetzt, er bringt den Frieden."

Der Zug erscheint! der Sänger schaut durch Thränen,
Sein Auge forschet nach dem Heldengreis'
Und er erblickt, — führwahr, das ist kein Wähnen,
's ist Wirklichkeit! O zwiefach Heil und Preis! —
Den Ritter, dem schon längst das Herz voll Sehnen
Entgegenschlug, den es zu ehren weiß:
Den Banus sieht er an Radetzky's Seite;
Es giebt ein Held dem Helden das Geleite.

Steht neben ihm, als wollt' er lächelnd sagen:
Dies ist der Mann, ihn grüßt, ihm jubelt zu.
Der Sänger muß aus tiefster Seele fragen:
Vergaßest Du Dich selbst? Wer bist denn Du?
Bescheid'ner Sinn, hochedelstes Entsagen; *)
Ein Löw' im Kampf, ein Kind in Friedensruh'.
Kein Kranz so je des Marschalls Stirn umwand,
Ziert diesem gleich, den Deine Demuth band.

Das ist des Ritters werth, von dem man kündet,
Daß, als er einst in die Versammlung trat
Zu Agram, die von Widerspruch entzündet,
Wo Einer sich, laut schreiend ihm genaht:
„Zehntausend Bajonette nicht, verbündet,
Erschrecken uns!" — Er, mitten in den Rath
Sein Schwert geworfen, sprechend: ohne Waffen
Auch, wird der Banus Ruh' im Lande schaffen!

Das ist Dein werth. — Du blickst so mild hernieder,
Wehmüth'ge Freude strahlt Dein Angesicht.
Der Sänger denkt: der wär' ein Held für Lieder;
Ist nicht sein letzter Heerzug schon Gedicht?
Doch horch, was hallen da für Weisen wieder,
Aus denen Poesie und Leben spricht?
Wer schuf sie? Er, der Banus; Er vertraute,
Was ihm die Mannesbrust bewegt, der Laute.

---

*) Die Feldherren waren von Ihrem Kaiser zu einer Conferenz nach Wien berufen worden. Zu Radetzky's Empfange hatte man bereits feierliche Anstalten getroffen. Jellacic wurde erst einige Tage später erwartet. Er aber zog es vor, mit Radetzky zu reisen. Auf dem Bahnhofe zu Pöltschach stieg er von Agram anlangend, plötzlich in den Wagen und rief: „Vater Radetzky, darf ich mitfahren? Und der Mann küßte dem Greise die Hand. Welchen Eindruck diese Scene auf alle Umstehenden gemacht, konnten Augenzeugen nicht rührend genug schildern. Auf diese Weise ist der Banus den ihm gewidmeten Ehrenbezeugungen absichtlich aus dem Wege gegangen.

Und deshalb leg' ich, Herr, in D e i n e Hände
Dies kleine Spiel, das Deinen Kaiser ehrt,
Nicht etwa, weil ich es bedeutend fände?
Ich weiß, es hat nur der Gesinnung Werth.
Daß doch Dein Herz die Huldigung empfände,
Wie ich sie biete. Von der Zeit belehrt,
Die uns wild-stürmend hin- und hergetrieben,
Fühl' ich's: der Preuße auch soll Oest'reich lieben.

— — „Was ist des Deutschen Vaterland?“ —
So tobt's im vorigen Jahr' durch alle Gauen;
Die liebe Jugend trug dreifarbig' Band;
Selbst reif're Männer fanden sich, ja Frauen,
Die, schwer getäuscht, auf äußerlichen Tand
Hinwiesen mit fast thörichtem Vertrauen,
Wenn in des alten Arndt'schen Liedes Klang
Wild gellend Frankreichs Schlächter-Hymnus drang.

Armer Rouget-de-L'isle! Sein tönend Lied,
Ursprünglicher Begeisterung entquollen,
Hat ihm, der's angestimmt, (wie oft geschieht,)
Nach kurzer Lust nur Schmerzen bringen sollen.
Dem Mörder ähnlich, der Gespenster sieht,
Ward er verdammt, bang mit sich selbst zu grollen;
Verfluchte weinend Wort und Melodie
Der Marseillaise, — und w i r sangen sie.

In D e u t s c h l a n d sang man sie! — Man sang?
Man schrie:
„Was ist des Deutschen Vaterland?“ in Chören?
Als Antwort auf die Frage ließen sie
Pariser Guillotinen-Echo hören.
Nein, wahrlich, größern Unsinn gab es nie,
Das mußte jedes deutsche Herz empören,
Halb Affen — und sie wollten Tiger sein!
War das ein deutsches Vaterland? O nein!

Heut' weht mich's an, wie meiner Heimat Lüfte
Im „Gott erhalte“ das so hell erschallt;

Mit Blumen ausgeschmückt sind finst're Klüfte,
Die Mißtrau'n riss', heimtückische Gewalt.
Versöhnung schmücke nun die Trauergrüfte,
Sie ziehe friedlich über Flur und Wald.
Wo Lieb' und Treu' aus tapfern Herzen spricht,
Da spür' ich deutsches Vaterland, sonst nicht.

Antwort des Banus

auf obige Strofen.

(Wien am 24. Januar 1850.)

Ein herrlich' Lied hast du gesungen,
Du Barde mit dem grauen Bart,
Es hat die Laute hehr geklungen
Und auch zugleich so freundlich zart.

Nimm hin den Dank den ich dir sende
Durch dieser Worte schwachen Klang;
Nimm hin die ärmlich-matte Spende
Für vollen, warmen Herzensdrang.

Es hat des Schicksals eisern' Walten
Der Mühen viel mir vorbehalten,
Wohl hohen Preis mir auch erseh'n.

Als höchsten doch mag den ich nennen,
Daß edle Seelen mich erkennen,
Des Willens reinen Trieb versteh'n.

Zur
Vermählungsfeier des Banus.

Vergeb'ne Müh'! Ich kann die Bilder nicht,
Die mir so ahnungsvoll das Herz umdrängen,
Zusammenfassen in ein Festgedicht. —
Umrauscht von ernsten und von heit'ren Klängen,
Wie lenk' ich sie zu einer Melodie,
Daß sie in holder Eintracht sich verbinden,
Daß sie verschmelzen, rein, in Harmonie?
Nein, ich vermag die Weise nicht zu finden.

Mein Herz ist voll, doch ist es zu erregt,
Fließt von Gefühlen über und von Tönen.
Kein Lied gelingt dem Sänger so bewegt,
Denn Ruhe heißt das Urgesetz des Schönen.
Wo heiße Funken hin und wieder sprüh'n,
Kann sich kein klares Licht verklärend zeigen.
Ein stilles Feuer muß im Busen glüh'n,
Soll reine Opferflamme ihm entsteigen.

Im Freien weil ich, träumend bunten Traum,
Stiller Entsagung hab' ich mich ergeben;
Hoch über mir wölbt schattend sich ein Baum,
In dessen Blättern waltet reges Leben;
Sie säuseln mir ersehnten Frieden zu,
Sie flüstern, wie ein Ruf aus Gottes Reiche;
Sie wiegen, singend, mich in Sänger-Ruh'!
Es ruht sich wohl am Fuße dieser Eiche.

Das ist ein Baum, der bei Orkanes Wuth
Stets unerschüttert, männlich-fest gestanden,
Im innern Mark gestählt durch Kraft und Muth,
Wo Nachbarstämme bang' im Sturm' sich wanden;
Wo stöhnend and're wie ein dünnes Rohr
An sich verzweifeln mußten und zersplittern.
Hoch ragt sein Haupt und ungebeugt empor
Im Winterschnee, in Sommers Ungewittern.

Er bietet kühn rasendem Toben Trutz! —
Und um ihn her die Blumen rings im Kreise,
Blüh'n gläubig auf in seines Laubdachs Schutz,
Vereinen duftend sich zu seinem Preise.
Sie schau'n hinan zu grüner Krone Pracht
Mit ihrer Blüten kindlich-frohen Augen,
Aus denen Thau gleich Freudenthränen lacht,
Woran die lust'gen Schmetterlinge saugen.

An Duft und Frische reich, im reichen Flor,
Inmitten aller Blumen die da prangen,
Thut eine weiße Rose sich hervor,
Zum Baum geneigt mit sinnendem Verlangen
Und wenn's in seinem Wipfel mächtig rauscht,
Erhebt sie sich, die Worte zu erwiedern;
Zart-flüsternd, dennoch ihm verständlich, tauscht
Ihr Rosenmund des Baumes Gruß mit Liedern.

Sie haucht ihm zu: für Dich erblüh' ich nur!
Er neigt sich mild: Du bist die Zier der Haine!
Sie bebt: Du aber bleibst der Stolz der Flur!
So kosen sie, getrennt, doch im Vereine.
Viel' tausend Boten steigen ab und auf:
Libellen und Goldkäfer, Silfen, Bienen,
Die nehmen süße Kunde mit hinauf,
Als wollten sie der Rose freundlich dienen.

Jetzt aber senkt sich tagesmüde Nacht,
Gehüllt in schwarzen, sterndurchwirkten Schleier,
Auf's Thal hernieder; nur die Liebe wacht; —
Vorabend scheint es einer Festes-Feier?
Und siehe da, in weiblicher Gestalt,
Umstrahlt von wundersam-selbsteig'nem Lichte,
Schwebt's wie auf Wolken aus dem alten Wald:
Die Muse ist's, die Muse der Geschichte.

„Aus dieser Eiche Laub“ — so hör' ich sie
In feierlich-gewicht'gen Rhythmen sprechen, —
„Will ich dem Manne, der gezweifelt nie“

„Und nie geschwankt, den Kranz der Zukunft
brechen."
„Aus dieser Eiche Blättern schling' er sich,"
„Für immergrüne Dauer dicht geflochten,"
„Den Ritter zierend, der echt-ritterlich"
„Für's Recht gelebt und für's Gesetz gefochten."

„Als in des Argwohn's Tagen dräu'nde Acht"
„Zum Loose Ihm, dem Edelsten gefallen,"
„Enthüllt' Er hülfreich Seiner Treue Macht,"
„Ließ ihr Panier vor allen Völkern wallen."
„Sein Name ward des Vaterlandes Hort,"
„Vom kleinsten Makel ist er frei geblieben,"
„D'rum sei er nun, als schönstes Losungswort,"
„In diesen Kranz von Eichenlaub geschrieben."

„Und auf den Blättern soll zu lesen steh'n,"
„Daß dankbar edle Seelen Ihn erkennen,"
„Daß sie des Willens reinen Drang versteh'n,"
„Und mit den Besten Seinen Namen nennen."
„Dies Alles gräbt mein Griffel in den Kranz,"
„Mit unverlöschbar-sonnenhellen Zügen;"
„Da mag er dann, umstrahlt vom Himmelsglanz"
„Der Ewigkeit, sich ew'gen Kränzen fügen."

In's volle Laub greift ihre Götterhand,
Die Zweige kommen willig ihr entgegen,
Ein Wonnepulsschlag, den der Baum empfand,
Durchzittert sie, daß sie sich freudig regen.
Doch in den siegreich-rauschenden Accord,
Den grüne Blätter solcher Stunde singen,
Will auch der weißen Rose Klagewort
Wehmüthig, schüchtern, jungfräulich erklingen:

O Göttin, die des Nachruhms Stimme lenkt,
Soll kommendes Geschlecht in spätern Tagen,
Wenn es voll Ehrfurcht deines Helden denkt,
Warum nicht Liebe Ihn bekränzt hat, fragen?
Warum nicht Liebe auch mit Rosenhauch

Geküßt Ihm hat die Stirn', umweht vom Ruhme?
O Göttin, wind' in's Laub der Eiche auch,
Die neben ihr erblüht, der Liebe Blume.

Die Muse spricht: „Du Rose bist ja weiß,"
„Der Unschuld Bild, ein Bild harmloser Triebe;"
„Ist r o t h e Rose nicht der Liebe Preis?"
„Und doch, ich fühl's, Du athmest wahre Liebe."
Da streift die Hehre, lächelnd, wie zum Spiel',
Mit einem Dorn den Busen sich; sie thut es
Voll Huld, denn in der weißen Rose Blätter fiel
Ein warmer Tropfe reinen Götterblutes.

Zwiefach geschmückt von Gluth und Purpurroth
Läßt sich die Rose liebeselig pflücken,
Durch ihren freierwählten Blumentod
Den Ehrenkranz lebendig erst zu schmücken.
Ihm eingewunden und gleich ihm geweiht
Von der Geschichte Hand, wird sie erwerben
Mit ihm zugleich die Unvergänglichkeit;
Den Namen, der ihn ziert, wird sie vererben.

So grüne Kranz, und Rose blüh' darin! —
Glückauf der Sänger hat das Wort gefunden;
Feige Verzagtheit, flieh' und fahre hin,
Nun sprech' ich's aus, was ich gerührt empfunden.
Denn Clio, milder als sonst ihre Art,
Sprach scheidend: „Alter, schild're diese Glorie!"
Da wird der Barde mit dem grauen Bart
Beschämt, doch glücklich, Herold der Historie.

Zum 15. October.

(1850.)

Ein Festtag sollte nichts als Freude bringen! —
So strahlte sonst er fröhlich unserm Land',
Wenn seinem Herrscher Lob und Preis zu singen,
Das ganze Volk einstimmend sich verband,
Da blühte friedlich' Heil; in jenen Tagen
Schlang sich nach Außen kräftiger Verein;
Ein guter Preuße, durften wir uns sagen,
Wird immerdar ein guter Deutscher sein.

Heut' aber blicken wir mit ernstem Sinnen
Dem Siegesmond in's düst're Angesicht.
Sind wir am Ziele? Steh'n wir bei'm Beginnen
Erneuter Kämpfe? Ach, wir wissen's nicht.
Zerrissen flattern jene bunten Bänder,
Zersplittert ist des Farbenbogens Schein,
Das Vaterland zerfiel in Vaterländer:
Es ward wohl schwer, ein guter Deutscher sein.

Sie schmäh'n auf Preußen, neidisch und vermessen;
Sie müh'n sich ab in ihrem gift'gen Hohn,
Geflissentlich undankbar zu vergessen,
Daß geist'ges Licht umleuchtet Preußens Thron;
Daß milde Freiheit mit der Bildung Walten
Aus diesem Staate beispielreich gedieh,
Und seinen Nachbarn fördernd im Entfalten
So manche Segnung eig'nen Fortschritt's lieh.

Sie wollen das vergessen! — Laßt sie schelten! —
Wem noch ein Preußenherz im Busen schlägt,
Wem noch die Namen uns'rer Väter gelten,
Weil ihre Thaten er im Herzen trägt,
Der spricht: Die Gegner mögen lästern, schreiben,
Das Heiligste begeifern und entweih'n,
Wenn wir nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutsche sein.

Und Du mein König, wunderbar gerettet
Aus blutiger Gefahr, durch ew'ge Hand,
Die unerforschlich-waltend streng verkettet,
Und — löset, wo kein Mensch die Lösung fand! —
Sei fest, sei treu, steh' sicher in dem Treiben
Verworrner Welt; stimm' in den Wahlspruch ein:
Wenn wir nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutsche sein.

Der Schnee.

(1853.)

Es will der Winter nicht erscheinen?
Auch die Natur weicht aus der Bahn,
Und klügelnde Propheten meinen,
Man fühle schon den Sommer nah'n?
O täuscht euch nicht, ihr sichern Leute;
Es wird uns Menschen nichts geschenkt
Und oft bedroht uns noch das Heute,
Wenn ihr getrost an Morgen denkt.

Die Sonne lacht am hellen Tage,
Die Nacht zieht ihre Mörder groß,
Entsendet einen, daß er wage
Mit tück'scher Faust den frechsten Stoß.
Zwar schützt ein Gott das wicht'ge Leben,
Doch öffnet sich des Blutes Quell
Und rieselnd-heiße Tropfen beben
Zur Erde nieder, purpurhell.

Die Erde saugt mit gier'gem Munde
So theure Perlen durstig ein.

O blut'ge Saat der Schreckensstunde!
Und was wird deine Erndte sein?
Mißtrauen, Argwohn, zitternd' Bangen,
Sie regen sich in ihrem Grab;
Des Himmels graue Wolken hangen
Wie drohend, schwer und dumpf herab.

Da säuselt flock'ger Schnee hernieder
Und in ein weißes Winterkleid
Verhüllt er nun die Erde wieder,
Die Frühling träumte vor der Zeit.
Er hüllt auch jene blut'gen Flecken,
Er hüllt der Unthat Widerschein,
Mit ihrem Grauen, ihren Schrecken
In seine weichen Decken ein.

Wie warmer Flaum des reinen Schwanes
Die Kindlein hegt im Nest' daheim,
Deckt er die Saat des wilden Wahnes,
Und weckt aus ihr der Liebe Keim.
Des edlen Blutes hier vergossen,
Am Boden perlend zu verglüh'n,
Aus jedem Tropfen der geflossen,
Sieh'st du der Treue Rosen blüh'n.

Ja Rosen sind es, weiße Rosen!
Der Winter spricht: ich bin besiegt,
Wo tief im Schnee mit zartem Kosen,
Sich Blüte an die Blüte schmiegt.
Die alte Treu' ist auferstanden,
Die alte Lieb' ist jung erwacht,
Ihr Echo schallt aus allen Landen:
Der Winter hat den Lenz gebracht.

Meinem Schwiegersohne
zum Jahrestage 1853.

Gar manches liebe Angesicht
Schaut von der Wand verständig,
Und manch' beredtes Auge spricht
Verständlich und lebendig.
Ein Schmuck sind diese Bilder Dir,
Jedoch nicht bloß zu äuß'rer Zier,
Sie weilen auch im Herzen,
Sie theilen Lust und Schmerzen.

Was Dir im bunten Wechselchor
Die Stunden mächtig schlagen,
Freud' oder Leid? Du blickst empor,
Den Freunden es zu sagen.
Erinnerung webt zart und mild
Ihr Duftgewand um jedes Bild.
Auch manchen großen Namen
Umschließt der schlichte Rahmen.

Der edle Dichter ward gesellt
Zu treuerprobten Helden,
Damit sie hier in kleiner Welt
Vom Lauf der großen melden;
Sie schließen sich den Freunden an,
Vertraulich zwischen Weib und Mann,
Als ob in engen Wänden
Sie gern die Heimat fänden.

Ein Herrscher fehlte diesen Reih'n
Bisher; nicht fehl' er länger.
Dir Deines Kaisers Bild zu weih'n,
Behagt dem alten Sänger:
Frisch-jugendlich im Farbenglanz,
Umkrönt von einem grünen Kranz
Bring' ich es Dir zum Feste,
Der Gaben schönste, beste.

Und wie du Eurem jungen Herrn
Von Herzen bist ergeben,
Soll Seiner Jugend heller Stern
Euch sichtbarlich umschweben;
Dich und die Deinen. Lehre sie
Ihn lieben und vergesset nie,
Mit Blüten, die sie pflücken,
Das holde Bild zu schmücken.

Denn von der Eltern Sinn geht aus
Die Richtung der Gedanken,
Und herrscht die Treue nur im Haus',
Wird sie im Staat nie wanken.
Dies Bildniß bleib' ihr Hausaltar.
Wohlauf du munt're Enkelschaar:
Hoch soll der Kaiser leben —
Eu'r Vater auch daneben!

An die Mitglieder

der literarischen Gesellschaft in Gräz.

(Januar 1854.)

Ich tad'le uns'rer Freunde Keinen,
Dem jenes Abend's Festlichkeit
Zu glänzend will, zu groß erscheinen,
Für mich, dem Ihr sie habt geweiht.

Ihr laset wohl in meinen Mienen,
Wie so viel Huld mich tief beschämt.
Was that ich denn sie zu verdienen?
Das ist die Frage die mich grämt.

Wer bin ich denn sammt meinen Liedern?
Ein armer, heis'rer Leiermann,
Der Eure Worte zu erwiedern,
Noch heute Fassung kaum gewann.

Und was erreichte mein Bestreben?
Was hab' ich endlich denn erstrebt,
Im wirren und verworr'nen Leben,
Woran so mancher Flecken klebt?

Was ist mein Singen, Wandern, Leiern?
Ich prüfe mich, gestehe dann:
Um ihn, so wie Ihr mich, zu feiern,
Dazu gehört ein and'rer Mann.

Ihr folgtet nur dem raschen Triebe
Großmüth'gen Drang's, da Ihr mein Bild
Geschmückt mit Kränzen jener Liebe,
Der Wollen für Vollbringen gilt.

Es war zu viel, laßt's uns bekennen!
Doch werd' ich, in bescheid'nem Sinn,
Dieweil ich lebe, mich nicht trennen
Von dieser Stunden Hochgewinn.

So deut' ich sie: Euch ist begegnet,
Auf Eurem heit'ren Erdengang,
Ein Pilger den kein Glück gesegnet,
Dem wenig Gutes noch gelang.

Der wunderlich umhergetrieben,
Sein eig'nes Dasein sich verdarb;
Der weit von seinem Ziel geblieben;
Der viel versuchte, nichts erwarb.

Da dachtet Ihr: „Vor seinem Ende,"
„Fühl' er noch einmal, wie es thut,"
„Wenn man auf duft'ger Blumenspende,"
„Wie auf dem Bett der Ehren ruht."

„Wenn man von Liedern eingesungen,“
„Von mildem Abendroth umsäumt,“
„Vom Klang' der Gläser hell umklungen,“
„Sich einen Dichternamen träumt.“

„Sei's nur ein Traum, ihn zu beglücken;“
„Mag er, bei traulichem Verein,“
„Mit leicht verzeihlichem Entzücken,“
„Sich einer süßen Täuschung weih'n.“

So dachtet Ihr und ließet walten,
Im Frühlingsgrün-umblühten Raum,
Um's Haupt des grauen, müden Alten
Den jugendlichsten Wonnetraum.

Wird mir die letzte Stunde schlagen,
Soll sanft mich dieser Traum umzieh'n,
Ihr aber werdet lächelnd sagen:
„Er träumte, — Gott erwecke ihn!“

Die sämmtlichen Justizbehörden von Gräz
dem
Oberlandesgerichts-Präsidenten L. O. Freiherrn v. Hennet.

Bei seiner Excellenz Abgang nach Prag,

20. Juli 1854.

In feierlicher Würde, froh empfunden,
Hebt sich das Lied durch ernste Nacht empor,
Die Sterne grüßend. Laut will es bekunden,
Was uns beseelt. So tritt es hell hervor,
Vielstimmig zwar, jedennoch fest verbunden

Durch Klang und Maß zu einem klaren Chor;
Vielstimmig, ja; jedoch harmonisch waltend,
Zum schönen Ganzen lebhaft sich gestaltend.

Ein Gleichniß, uns, den heute Tiefbewegten,
Von denen Jeder in der eig'nen Brust
Gefühle birgt, die innig ihn erregten;
Die wechselnd schwanken zwischen Schmerz und Lust;
Gefühle, die wir Alle, Alle hegten,
Die einzeln wir zu künden kaum gewußt,
Doch die sich nun wo Harmonien walten,
Den Tönen gleich zu einem Chor gestalten.

Es ist ein Klagechor, — doch ohne Klagen,
Denn freud'ger Stolz beherrscht die Melodie,
Und hochbegeistert dürfen wir es sagen:
Der edle Mann, den Himmels Huld uns lieh,
Der uns die reine Fahne vorgetragen,
Mag Er auch scheiden, Er verläßt uns nie;
Er bleibt bei uns: Sein Wirken, Gönnen, Streben,
Es lebt mit uns, als Theil von unserm Leben.

Da ist nicht Einer, der verschieden dächte,
Von Allen, die des Erdendaseins Zeit
Dem Heiligsten auf dieser Welt, dem Rechte,
Der Themis schwerem Tempeldienst geweiht;
Sie stimmen bei: Du warst, Du bist der echte
Vertreter jener hehren Einigkeit:
Freiherr von wahrem, innerm Herzens-Adel,
Rechts-Priester ohne Furcht und ohne Tadel.

Wer trat Dir nah' und wurde von der Milde
Gefäll'ger Sitte hold nicht angeweht?
Wer diente emsig unter Deinem Schilde
Und lernte nicht, wie rasch Dein Geist versteht,
Den Schein zu sondern von verstelltem Bilde,
Den Blick zu schärfen, der in's Leben geht?
Wer kennt Dein Herz, und wird nicht angetrieben,
Zu achten, zu verehren, — und zu lieben?

Das sind nicht hohle Schmeichelworte, leere,
Wie dienstbeflissʼner Heuchel-Eifer giebt;
Die wären wider Deine, — unsʼre Ehre.
Du weißt es wohl, Du weißt, Du bist geliebt!
Wir gleichen einem fest-erprobten Heere,
Das seinen Feldherrn nach der Schlacht umgiebt,
Wenn des Monarchen kaiserliche Gnade
Ihn abberuft zu künftʼgem Siegespfade.

So ziehe hin! die Stadt, die Dich geboren,
Das alte, herrliche, berühmte Prag
Hat unsʼres Herrschers Wille Dir erkoren,
Wo sich Dein Ruhm glorreich bewähren mag.
Gott sei mit Dir! Uns bleibst Du unverloren,
Denn aus den Bergen strahlend jeder Tag
Wird unsʼre Seelen dankbar zu Dir lenken. —
Du wolle gütig der Getreuen denken.

Trinkspruch.

(Gräz am 6. März 1855.)

„Nur einundzwanzig Schüsse?“ So gingʼs von Mund zu Mund,
Als gestern durch Kanonen die Nachricht wurde kund.
Und Alle lauschten ängstlich: „Wie? kommt nicht noch ein Schuß?“
Du arme Neugeborne, ist das der erste Gruß,
Den treuer Länder Freude Dir kalt entgegenbringt?
Was hast Du denn verschuldet, daß lauter nicht erklingt
Ein frohbewegter Jubel? Nein, das ist ungerecht!
Wir heißen Dich willkommen, wir preisen Dein Geschlecht!
Den Säbel wirst Du freilich, wie Prinzen thun, nicht ziehʼn,

Auf stolzem Roß nicht sprengen dereinst durch's große Wien;
Du wirst im Frau'ngemache, wo Anmuth sanft regiert
An Deiner Mutter schauen, was holde Frauen ziert;
Du wirst mit Kinderscherzen in süßer Schmeichelei
Um junge Eltern tändeln, liebkosend alle Zwei;
Du wirst, wenn von den Lasten der Krone schwer bedrückt
Dein Vater Labung suchet, stammeln was Ihn entzückt.
Du streichst so manche Falte auf Seiner Stirne glatt;
Du flichst um gold'ne Reifen so manches Blütenblatt;
Du suchst zu Seinem Herzen und findest bald den Ton:
So wie die zarte Tochter vermag das nie der Sohn. —
Umschlingst Du dann den Kaiser den hoch Sein Volk verehrt,
Lisple zur rechten Stunde Ihm zu, was Liebe lehrt,
Das schönste Wort des Menschen, des Herrschers Götterwort,
Das heil'ge Wörtlein „Gnade;" dies töne fort und fort
Von Deinen Kinderlippen zu Seinem edlen Sinn.
Dann bleibt des Märzen Fünfter für Oest'reich Hochgewinn.
Dann segnen Millionen Dich heut' und ewiglich! —
Dies Glas für Deine Eltern Prinzessin und für Dich!

III.

Prologe, Epiloge, Theaterreden.

„Und ewig ist die arme Kunst gezwungen,
Zu betteln von des Lebens Ueberfluß."

Grillparzer.

III.

Prologe, Epiloge, Theaterreden.

Prolog

zu der ersten *) Aufführung von Shakspeare's Heinrich IV.

(Erster Theil.)

auf der Breslauer Bühne 23. April 1822,

gesprochen von Hln. Mosevius.

Wir mögen wohl ein wenig stolz sein, Freunde,
Wir Deutsche insgesammt, auf unsern Eifer
Für William Shakspeare. Denn in Engeland,
Aus dem er aufwuchs, traun die reichste Blüte,
Die jemals jener Insel ist entsprossen,
Hat edler'n Nachklang nicht sein Genius
Harmonisch aufgeregt, als tief im Herzen
Der besten Männer Deutschlands. —
Dort stümpert man mit frechen Spielereien
An seinen ewigen Gedichten. Bücherstaub,
Einst aufgeregt von grübelnden Pedanten
Bedeckt noch heute manches grüne Blatt
Des vollsten Lebens. And're hat man gar
Entstellt, besudelt, oder ausgerissen;
Willkührlich, keck gemodelt, zugerichtet
Geh'n jene Dramen über Londons Bühnen;
Und Achtung, wahre, innerliche Achtung
Hat Deutschland erst der neuen Britenwelt
Für ihren größten Dichter eingeflößt.

*) Auf diese Weise wahrscheinlich die erste und — einzige in Deutschland. Nur Berlin ging vor mit Fouqué's Einrichtung. Die Breslauische rührte von mir her und trug alle Spuren kindlicher Pietät, die Alles retten, nichts streichen möchte. Später lernt sich Letzteres. H.

Was ist gescheh'n zu seiner Würdigung,
Von Bürger, Wieland, Lessing, Eschenburg,
Von Göthe, (der zunächst mit ihm verwandt,)
Bis hin zu Schlegel, dem es recht gelang,
Ihn deutsch und unverkümmert darzubieten,
Ihn dem Verständniß uns'res Volks zu öffnen;
Und was geschieht annoch! Zu Dresden weilt
Der edle Ludwig Tieck mit allen Kräften
Dem Studium des Lieblings hingegeben.
Der alte Voss sogar, sammt beiden Söhnen,
Hat die antiken Metra weggelegt,
Und hämmert frisch Romantik uns'res Briten.
Auf viele Bühnen bringt man Shakspear's Werke.
Auch wir, zu Breslau's Ruhme darf ich's künden,
Sind nicht zurückgeblieben. Lear, — Othello —
Macbeth — und Hamlet, (wo der tapf're Anschütz,
Ein edler Schütze sich den Preis erschoß,)
Der Kaufmann von Venedig, — Romeo
Und Julia, — Ihr nahmt sie würdig auf.
So gönnt auch heute Euren Antheil uns.
Heut' ist der Tag, der Shakspeare einst gebar
Und der zugleich ihn wieder abgefordert
Der Erde, die seit ihm nichts Gleiches sah.
Heut' ist der Tag, den kühnlich wir zu feiern
Ein unerhörtes Wagstück prüfen wollen.
Der Vater des Humors, der alte Falstaff, *)
Der liebenswürdige Sünder, nicht nur witzig,
Nein, Ursach' auch, daß And're witzig werden,
Heut' soll er schreiten vor Euch Hand in Hand
Mit heil'gem Ernst, geschichtlich-hoher Würde;
Es ist ein Schauspiel, wie wir niemals brachten,
's ist eine Dichtung wie Ihr nie geseh'n;
Vergesset heut' daß wir in Breslau sind.
Träumt Euch nach London. Denkt, Ihr wäret Briten,
In Eurer Mitte säß' Elisabeth,

*) Sei mir erlaubt, zu erwähnen, daß Stavinsky den Falstaff gab und daß ich diese Rolle nie mehr so vortrefflich spielen sah; auch nicht vom großen Ludwig Devrient. H.

Die Königin, Beschützerin des Dichters,
Wenn gleich verlarvt, doch kenntlich. Denkt ihn Euch
In Lebens-Fülle auf den Brettern schaffend, —
Und wenn die Phantasie Euch diesen Dienst
Nur halb erwies, . . das g'nüge! Gebt Euch hin,
Und seid mit Leib und Seele bei der Sache.
Doch was Euch fremd erscheint, zur Zeit nicht passend,
Verwerft's nicht gleich, nehmt es wie Briten auf.
Was aber wirken kann, was allen Zeiten,
Was allen Geistern zugehörig bleibt,
Dem gönnt die frohe Feier des Entzückens;
Dem gönnt begeisterte Erinnerung,
An ihn, deß' Fest wir feiern.
Himmlischer,
Der Du in jenen Feldern des Elisiums
Homer zur Seite gehst, sieh' mild herab
Auf unser schüchtern Spiel. Und an Dein Wort
Will ich die Hörer mahnen: Ja, das Beste
In dieser Art ist Schattenspiel; nicht schlechter
Das Schlechteste, hilft nach die Phantasie. —
Uns laßt bescheiden in der Mitte bleiben,
Und Ihr ergänzt geneigt, was fehlen mag.

Prolog

zur Feier des dritten August 1824.

(Berlin.)

Ein Sänger ging mit leichtem Schritte gestern
Zur Stadt hinaus, dem Staub' des Markts entfliehend,
Im grünen Wald, im freien Feld zu schlürfen
Die laue Sommer-Abendluft. So kam er

Wohl meilenweit von unsrer Residenz
Zu einem stillen abgeleg'nen Dörfchen,
Das von der untergeh'nden Sonne sanft bemalt
Am blauen Strome freundlich lag — und schwieg.
Fast keinen Laut vernahm er in den Hütten,
Wie ausgestorben schien ihm Haus für Haus;
Da plötzlich steht er vor der heit'ren Kirche
Und auf dem Kirchhof drängt sich Jung und Alt
Gar bunt gemischt: des Dorfs Bewohner alle
Mit Blumen schmücken sie die Pforte aus,
Mit Kränzen rings behangen sind die Wände,
Gleich einem Garten prangt das Gotteshaus,
Als ob bevor ein Feiertag uns stände.
Der Sänger fragt: Was hat das zu bedeuten?
Da tritt gebückt ein alter Mann hervor,
Blickt lächelnd zu ihm mild empor
Und spricht nun sanft, bei sanftem Abendläuten:
Wir hangen treu am Königshaus',
Wir lieben den Herrn auf dem Throne;
D'rum schmücken wir jährlich das Gotteshaus,
Gab Gott doch dem König die Krone!
Kein Feiertag ist's, noch ist's ein Gesetz;
Wir haben's uns selber geboten;
Der zweite August, der findet uns stets
In der Kirche, wenn unten am rothen
Vergoldeten Himmel der Abend sich neigt,
Damit, wenn der Dritte hernieder steigt,
Der Blumenschmuck sich seinen Blicken zeigt!
Das Dorf ist klein, das Dorf ist arm,
Doch wacker sind, die es bewohnen;
Zum Kriege gebar's manchen Heldenarm:
Wir thaten die Söhne nicht schonen.
Wir kämpften für Ihn und wir beten für Ihn,
Sein Bild lebt in unserem Kreise;
Ja, rief er zur Schlacht noch uns Greise,
Wir würden fröhlich zum Sieg mit Ihm zieh'n;
Denn Sieg ist Sein Ruf und Ehr' Sein Gebot,
Und man siegt auch, stirbt man für Ihn den Tod.
Kommt Mancher wohl her und murrt und klagt,

Bekrittelt die Tage und Zeiten,
Da haben wir jenen Tadlern gesagt:
Schau' Dich um in der Länder Weiten;
Geh', nimm die Zeitung und lerne daraus:
's ist immer am Besten noch bei uns zu Hauſ'!
Er ist ein Held, Er ist ein Mann,
Ein ernster, würdiger König;
Man sieht Ihn nur mit Stolze an,
Ist gern wohl Ihm unterthänig;
Das Dörfchen ist arm, das Dörfchen ist klein,
Doch muß Er auch uns ein König sein.
So sprach der alte Landmann. — Und der Sänger
Von Seinem Wort bewegt in tiefster Brust,
Bezwang das innige Gefühl nicht länger,
Er goß es aus in thränenreicher Lust,
Und warf sich hin vor des Altares Stufen,
Vom König über alle Königsreih'n
Für unsern Herrscher Glück herabzurufen.
Die Dörfner alle stimmen leise ein,
Und wie die Worte in die Höhe steigen,
Leicht bebend durch des kleinen Kirchleins Luft,
Vermischen sie im seelenvollen Reigen,
Sich mit der bunten Blumen Duft. —
Der Sänger aber, eh' er scheidet, bricht
Sich einen Strauß von den geweihten Kränzen,
Zieht heim zur Stadt, und diesen Abend glänzen
Die Sterne, scheint es ihm, in hell'rem Licht.
Und als am heut'gen Morgen durch den Schleier
Der düstern Nacht der Tag lebendig dringt,
Da blüht auch ihm des hohen Festes Feier,
Das hell mit allen Glocken ihn umklingt.
Ja, hoch berauscht von brennendem Entzücken,
Ein treuer Brenne, springt er fröhlich auf
Und will mit seinem Strauß sich festlich schmücken,
Doch — sinnend — wendet er den raschen Lauf,
Und bringt ihn mir, daß ich mit würd'ger Deutung,
Ihn heute trag' als gute Vorbedeutung.
Es ist ein Strauß von vaterländ'schen Zweigen,
Die Rose prangt darin als Königin;

Ihr schließt sich an mit ernstem Schweigen
Der trauernde sinnvolle Rosmarin.
Dann aber grünt das Laub der hohen Eichen,
Des Deutschen Lorber und sein Siegeszeichen.
Die Lilie ist eines Scepters Bild,
Und wie sie blüht, regiert der Scepter mild.
Die reichen Knospen frischer Königsblume
Bedeuten Kinder, reich an Werth und Ruhme,
Die hoffnungsvoll, wie jene, schon erblüh'n.
Auf langes Leben deutet: Wintergrün,
Die Palmenweide Frieden! Und die Bläue
Cyanen's deutet uns're feste Treue.

O wär' Er hier, daß ich zu Seinen Füßen
Die Blumen legte, laut Ihn zu begrüßen,
Ihm hoch! zu rufen, unserm theuren Herrn,
Ihr Alle stimmtet ein — doch Er ist fern!? —
Er? Fern? Den unser Lied erhebt?
Wo ist der Preuße, der den Vorwurf litte?
Nein! Er ist hier! Bei uns! Er lebt
In unsern Herzen und in uns'rer Mitte!!

Prolog

zur Feier des dritten August 1825.

(Berlin.)

Als in den Tagen tief empfund'ner Schmach,
Der theure König fern in Preußen weilte,
Und nur die Hoffnung: Druckes Ungemach
Durch Ihn besiegt zu seh'n, das Leiden heilte;
Als keine Sonne noch durch Nächte brach,

Kein Freudenlicht der Knechtschaft Nebel theilte;
Da glühte tief im Herzen der Getreuen:
Dem König Liebe! — Haß dem Fremden, Neuen!

Ein Jeder pflegte stumm des Hasses Dorn,
Daß er einst blut'ge Rache-Rosen trage;
Verborgen ward von Tag' zu Tag' der Zorn,
Im ganzen Jahr vernahmst Du keine Klage —
Und dennoch brach, wie ein befreiter Born
Durch jeden Damm die Gluth an einem Tage:
An jenem Tage half kein Widerstreben! —
Es war derselbe, den wir heut erleben.

Die Feinde hatten jedes Fest verboten,
Kein Lied erklang dem Dritten im August;
Doch fanden sich, als wär' es laut geboten,
Viel treue Preußen, voll von Schmerz und Lust
Im Schauspielhaus'; und er, der jetzt den Todten
Gehört, trat auf — Iffland — an seiner Brust
Ein Blümchen, und den edlen Blick voll Thränen
Hub er zum Sitz des Königs auf, mit Sehnen.

Und wie durch einen Zauberschlag berühret,
Verstanden tausend Preußen diesen Blick;
Die holden Frauen, heute schön gezieret,
Vergaßen gern der Zeiten Mißgeschick.
Ein inn'res Jauchzen ward im Saal gespüret,
Man ahnete ein lang entbehrtes Glück;
Von Feindes Wachen lauernd rings umgeben,
Ließ jede Lippe laut den König leben.

Wenn das geschah im Druck der schwersten Zeiten,
Wer mißt den Jubel, der zum Himmel dringt,
Wo ungehemmt, in nah' und ferne Weiten,
Der Treue Ruf dem heut'gen Tag erklingt?
Voran soll hohe Festesfreude schreiten,
Wir folgen froh, wenn sie die Fahne schwingt:
Dem König, lebend für die gute Sache,
Ist Liebe seines Volks die beste Wache.

Neujahrs-Prolog,

gesprochen auf dem Theater in der Königsstadt.

(18[illegible]3.)

Als uns're frohe Stadt in jüngstvergang'ner Nacht
Den zwölften Glockenschlag vergnügt herangewacht,
Den ersten Strahl zu seh'n am jungen Rosensaume
Des jungen, neuen Jahrs — lag ich in tiefem Traume.
Mir klang kein Gläserton, mir tobte keine Lust,
Und ernste Ahnung stieg aus meiner bangen Brust.
Was ich im Geist geseh'n? Vergönnt, daß ich es sage,
Nehmt es als Glückwunsch hin zum heut'gen Festestage.
Ich sah ein Schwesternpaar, verschieden an Gestalt,
Verschieden auch an Tracht. Die Eine reich umwallt
Vom schwergeschmückten Glanz der schönen gold'nen Bänder,
Des edlen Diadems, der herrlichsten Gewänder —
Die Andre: einfach, arm, im schlichten weißen Kleid,
Geziert durch Blümchen nur, die eben an der Zeit.
Obwohl sie Beide nun aus einem Hause schienen,
Sprach Gegenliebe nicht aus ihren Wechselmienen:
Sie sahen scheel sich an, sie wandten das Gesicht,
Und ihre Freundlichkeit war freier Wille nicht.
Ich dachte lange nach, was sie wohl trennen möchte?
Dann fand ich einen Grund: ich denk', es ist der rechte:
Verschieden war das Loos, das einer Jeden fiel,
Verschieden war ihr Zweck, ihr Streben und ihr Ziel.
Die Aeltere besaß den Platz an einem Throne,
Sie wurde mild gepflegt im Abglanz hoher Krone,
Sie hatte Ueberfluß und Hab und Gut und Geld,
Die Freiheit ihres Thuns, die Achtung aller Welt;
Die Pracht, in der sie lebt, geht glänzend auf sie über,
Und Mancher neigt sich nur aus Stolz zu ihr hinüber.
Die Jüng're, ohne Schutz, ward auf sich selbst beschränkt,
Gar oft zurückgesetzt, von Vielen hart gekränkt.
Sie steht, arm wie sie ist, im rauhen kalten Leben,
Der Herrschaft des Geschicks, dem Zufall preis gegeben;

Ihr Fleiß ist all ihr Schatz — Sie aber zagte nicht,
Sie strebte muthig fort in des Berufes Pflicht.
Zwar sind die Grenzen eng', die man um sie gezogen,
Sie aber hegt Vertrau'n: es hat sie nicht betrogen.
Wenn sie im Sturm der Zeit bekümmert manchmal war,
Am Ende überlebt' auch sie das alte Jahr,
Steht vor dem neuen nun, — soll ich sie Euch erst nennen?
Ach nein, Ihr werdet schon das arme Mädchen kennen!
Sie sendet mich zu Euch mit dem bescheid'nen Wort:
Seid auch im neuen Jahr der Waise Schirm und Hort;
Verlaßt die Arme nicht; an Euch hängt sie sich fester,
Vergeßt sie nicht bei'm Glanz der hohen reichen Schwester;
Schützt sie mit Eurer Gunst, gönnt Ihr so starken Schutz,
Dann bietet sie dem Hohn, dem Neid, dem Stolze Trutz.
Wenn Ihr auch höher ehrt der Aeltern Kunst=Palläste,
Seid nur in diesem Haus' bisweilen güt'ge Gäste;
Wenn selt'nen Prunk zu schau'n Euch dort die Neugier trieb,
Nehmt mit den Blümchen auch, die hier man beut, vorlieb.
Tragt Fehler wie bisher, stützt wie bisher das Ganze,
Dann reih'n die Blumen sich von selbst zu einem Kranze;
Zum Kranze, stets erneut, stets frisch und neu belaubt
Durch unsern regen Fleiß, der Kranz schmück' Euer Haupt;
Mag bitt'rer Tadel uns, selbst ungerecht, erschallen,
Wir fragen danach nur, ob wir Euch wohlgefallen?
Und ist Euch so um's Herz und seid Ihr noch bereit,
Uns Euren Schutz zu leih'n in Lust und Fröhlichkeit,
So kündet mir es an zum ersten Jahrestage,
Daß ich es der, die mich gesendet, tröstend sage.

Prolog
zur Eröffnung des Theaters in Riga.
1837.

Der Vorhang hebt sich und dem edlen Kreise,
So hier versammelt, tritt ergeb'nen Sinnes,
Mit erstem, ernsten Gruße nun entgegen
Der Sprecher, dem die Pflicht das Wort gebeut.
Und in den einen Augenblick, so lange
Erwartet vorbereitet, vorbedacht,
Drängt sich der streitenden Gefühle Schaar:
Die Kinder der Vergangenheit; die Eltern
Der nächsten Zukunft — heut'ger Gegenwart
Beherrscher; ja, sie drängen sich zusammen
Wie eine Menge bunt gemischter Leute,
Die erst auf freiem Felde sich zerstreut,
Jedweder seinem eig'nen Triebe folgend,
Um nun, gezwungen durch ein enges Thor,
Zu eines neuen Lebens strenger Regel,
Zu neuen Pflichten sorglich einzuzieh'n.

Ein wicht'ger Augenblick, dem armen Worte
Zu reich, zu viel bedeutsam, zu gewaltig!
Ich sehe mit des Geistes innern Blicken
Die Tausende vor Euch, die hier am Orte
Manch' heitern Spielen heiter beigewohnt.
Ich seh' sie Alle, die verehrten Meister,
Die vor uns würdig hier gewaltet haben,
Und deren Namen heute noch lebendig
Ruhmvoll und fröhlich wieder klingen, überall
Wo deutsche Kunst durch deutsche Sprache wirkt.

Sie deuten lächelnd auf ein hohes Ziel!
Ob wir's erreichen werden? — Nur bescheiden
Erscheinen wir vor Euch! Wir bringen heute
Drei kleine Gaben: leichter Töne Spiel —
Der Posse Scherz, — des Ernstes stille Wehmuth,
Und wollen so an diesem ersten Abend

Ein flücht'ges Bild vorzeichnen künft'gen Tagen,
Wo sich jedwede Gattung eigenthümlich
Selbstständig zu entfalten suchen soll.

Es fehlt uns nicht an Kraft noch gutem Willen,
Ein Jeder unter uns hat mehr, hat minder
Beifäll'gen Antheils Zuruf schon vernommen,
Ist hier und da schon gern gesehen worden,
Und wem die Uebung mangelt, bringt dafür
Der Jugend regen Fleiß mit in die Schranken.
Geöffnet sind sie jeglichem Verdienst;
Nun ist's an Euch, zu richten, zu belohnen.

Und wenn bei'm Anfang Vieles unvollkommen,
Schwach, zagend vor Euch auftritt, wenn zum Ganzen
Die Einzelnen sich noch harmonisch nicht,
Wie sie es billig sollten, schon gefügt —
Uebt Nachsicht. Denkt, wir selbst ja kennen uns
Der Eine noch den Andern kaum, wir treffen
Hier eben erst zusammen. Wir begegnen
In einem nur uns Alle, in dem Wunsche,
Euch zu ergötzen, Euch durch unsern Fleiß
Zu fesseln — aber das Gedeih'n der Bühne
Liegt nicht allein in uns! Euch ist gegeben
Die schöne Macht, uns freundlich zu erheben.
D'rum seid nicht karg mit Eurer Gunst! Bedenkt,
Wie fremd wir Alle, heimatlos und fremd
Aus weiter Ferne kommend, uns noch fühlen.
Die theuren Freunde ließen wir daheim,
Zerrissen feste, längst gewebte Bande,
Und Keinen seht Ihr, von den Neugekomm'nen
Auf diesen Brettern Keinen, der nicht sehnend
Den Blick zurücke sendete zu seinen Lieben;
Der nicht, wenn Abendroth die Wolken säumt,
Den trüben Gruß in jene Länder schickte,
Wo er bisher geweilt, gewirkt, gestrebt.
Ja, wen kein Bund des Lebens mehr umschlungen,
Hat seiner Lieben Gräber doch verlassen,
Die Erde doch verlassen, wo sie ruh'n.

Man pflegt zu sagen, daß kein Vaterland
Der Künstler habe. — Welch ein traurig Wort! —
Und dennoch ist's gewissermaßen wahr:
Ihn treibt ein pilgernd Leben durch die Welt.
Da muß er sich ein Vaterland erschaffen,
Er muß es suchen, wo die Pflicht ihn fesselt,
Er wird es finden, wo die Bildung wohnt.
Hier oder nirgend ist dies Vaterland.
Ja, nehmt uns auf! Gönnt uns das Bürgerrecht
In Euren Herzen und in Eurem Geist.

Prolog

zur Eröffnung der Bühne in Mitau.

1838.

Wer auf der vorgeschrieb'nen Bahn des Lebens,
Der Pflicht genügend, strebend wandern muß,
Der — was auch immer sein Beruf erford're —
Ermattet wohl im Laufe des Geschäfts,
Im Einerlei des steten Tagewerks;
Und sehnt sich dann nach einem heit'ren Wechsel,
Nach irgend einem mächtigen Ereigniß,
Um sich und seine Kräfte aufzufrischen.

So wir! — Es ist beinah' ein Jahr vergangen,
Seit wir in Riga, fernher, eingezogen,
Das Haupt von jungen Knospen frisch umkränzt,
Vor Augen eine blühend reiche Zukunft.
Nicht alle Knospen sind erblüht. So manche,
Sehr bald erblühend, sind sehr bald verwelkt.
Des Lebens Ernst ist in das Spiel getreten,
Was unvermeidlich bleibt, wo Menschen wirken:
Zwiespalt, getäuschte Hoffnung, Irrthum, Krankheit,

Verdruß und Laune, fremd' und eig'ne Schuld,
Kurz, Alles, was die ganze Welt im Großen
Erlebt und leidet, hat die Welt im Kleinen,
Die wir ja bilden, eben auch erlebt.

Wie könnt' es anders sein? — Nun kommt der Lenz
Und weckt gestorb'ne Blätter wieder auf
Und säuselt neu und lieblich alte Lieder:
Da schwillt des Menschen Brust im Reisedrang,
In unbestimmtem, unerklärtem Sehnen;
Der Städte Mauern werden eng und düster,
Wer frei sich fühlt, der pilgert gern in's Grüne. —
Wir sah'n sie zieh'n, die frühlingslust'gen Schaaren,
Dem jungen Mai und seiner Lockung folgend,
Sah'n ihnen nach mit bangem, trübem Blick
Und fanden unser kleines Haus verödet.
Da plötzlich tönt das Wort: Nach Mitau, auf,
Auch Ihr dürft wandern! Ist es gleich nicht weit
Das Reise-Ziel, doch aber ist es schön,
Die Stadt ein Garten, und man sieht Euch gern."

Da sind wir nun! — Die Mühen des Geschäfts,
Den Staub des Tagewerks, die Last der Arbeit,
Des Daseins Noth und Sorge haben wir
Nicht mitgebracht. Wir gleichen Gärtnern, mein' ich,
Die mühevoll gepflanzt, gebaut, gesä't,
Ein langes Jahr, und den Ertrag des Jahres
In Blumen, Zweigen, Früchten, bunt vereinigt
Zu Markte bringen. Möchtet Ihr, Verehrte,
Euch an dem Duft der leichten, frischen Gaben
So harmlos freu'n, daß Niemand Zeit gewänne,
An Fleiß und Mühe nur dabei zu denken,
Daß Jeder, leichten Sinn's, sie freudig nähme,
Und Jeder uns den flücht'gen Dank gewährte.

Wir werden Manches bieten, was, der Zeit
Und ihren nicht'gen Formen angehörig,
Nur schwach und unbedeutend ernst'rem Sinne
Erscheinen muß. Das liegt im Lauf der Dinge!

Wir können keine Dichter schaffen! Haben wir
Ja doch genug zu thun, wenn wir das Wort,
Das sie uns leih'n, lebendig machen sollen.

Doch uns're Achtung dieser edlen Stadt
Gebührend zu beweisen, Euch zu zeigen,
Wie wir den Sitz gesellig geist'ger Bildung
Hier anerkennen, treten heute wir
Mit einem alten, oft bestrittenen,
Doch nie besiegten Werk vor Euch; mit unseres
Großmeisters Lessing's: „Minna". Lessing ist
Ein anerkannter Herzog deutscher Geister.
So flatt're seine Fahne uns voran!
Wir folgen muthig, rüstig, Mann für Mann.
Seht Ihr solch leuchtend Heeres-Zeichen wallen,
Wird Euer Ruf uns froh entgegen schallen.

Prolog

zur Jahresfeier der Befreiung von dem Feinde,

auf dem Theater zu Riga gesprochen.

(1838.)

Wenn uns das Unglück mächt'gen Schrittes naht,
Umhangen, grau, von grauen düst'ren Wolken;
Wenn schwere Ahnung drohend auf uns liegt;
Wie athmet da die Brust so eng und ängstlich!
Wie drängen wir uns bang-vertraut zusammen
Und schließen Freundschaft für die Zeit der Noth,
Mit denen selbst, die sonst uns fern gestanden!
Wie fest geloben wir uns Besserung

Der Fehler und Gebrechen ird'schen Daseins! —
Kaum aber ist die Zeit der Noth vorüber,
Kaum leuchtet Gottes Sonne wieder frei
Auf die gewohnten Formen uns'res Lebens,
So wendet sich des Menschen leichter Sinn
Von jüngst beschwornen Pflichten flüchtig ab:
Zu seinen Nächsten wird er kalt und lieblos;
Was ihm in der Gefahr das Höchste schien,
Dünkt ihm alltäglich, weiß er erst sich sicher;
Gleichgültig tadelt er, und wählt und mäkelt
Und übermüthig trotzt er auf sein Recht!
Vergessend, daß wir alle, was uns wird,
Als ein Geschenk der Gnade nur empfangen,
Der Gnade, die der Himmel uns vergönnt.

D'rum ist es recht, und hat wohl tiefen Sinn,
Daß man zur Zeit des Friedens und der Ruhe,
Zur Zeit des friedlich-ruhigen Behagens,
An jene Tage denkt, wo ew'ge Macht
Mit Kriegsgeschrei und blutigrothen Flammen
Ein ernstes Warnungswort herab gerufen.

Und wer da klagen will ob kleiner Uebel,
Ob unvermeidlich-irdischer Beschwerde,
Der wecke den Gedanken in der Seele,
Daß es ja Stunden gab, wo sein Gebet,
Solch' Dasein, über das er murrt, erflehte;
Wo er nichts heißer wünschte, als den Zustand,
Den er jetzt tadeln möchte; wo der Feind
Vor seiner Hütte stand; ach, wo er bebte
Vor der Gefahr des Feindes Knecht zu werden!

Der Feind! Wer ist der Feind? — Wir feiern freudig
Den Festtag der Befreiung von dem Feinde! . .
Und hegen wir nicht, jeder, einen Feind
In uns'rer Brust, der uns noch nie verlassen?
Schlag' nur ein Jeder wahrhaft an sein Herz,
Und frage sich aufrichtig: ist im Innern
Kein Feind versteckt? O, Jeder muß bekennen,

Ihm lebt ein Feind, den er noch nicht bekämpft!
Doch, wer's bekennt, der soll auch mit ihm kämpfen!
Und wie der Mann gerüstet stehen soll,
Zum Streite gegen äuß're Feinde, also
Soll auch der Mensch gerüstet stehen gegen
Den innern Feind. Ihn tödten kann er nie,
Weil er ein schwacher Mensch auf Erden bleibt.
Ihn zähmen aber kann er.
Möge denn
Ein solches Fest zum Fest der Herzen werden,
Daß jedes Herz der Gegenwart sich freue.
Des Tages friedlich' Glück dankbar erkenne,
Und Feinde liebevoll zu Freunden mache!
Von Außen Friede, und von Innen Ruhe!
Wer das erreicht, erreicht das höchste Ziel
Für Sterbliche. Ja, mög' ein gut' Geschick
Von jedem Feinde günstig uns befrei'n!

Zur Eröffnung meiner Vorlesungen.

(Berlin, 1840.)

Es hat einmal ein frischer Baum
In großem Garten gestanden,
Um dessen grünen Schattenraum
Sich gern die Freunde fanden,
Weil, bei der Frühlings-Lüfte Spiel
Herab manch' kleine Blüte fiel.

Oft hat das Wetter den Baum entlaubt,
Doch er grünte fröhlich wieder;
Es klangen aus seinem Wipfelhaupt
Der Frühlingsvögel Lieder,
Und immer treu, von Jahr zu Jahr,
Begrüßte ihn der Freunde Schaar.

Von Jahr zu Jahr auf's Neu' bedroht,
Vom wilden Sturm durchrüttelt,
Schien manchmal er ein Bild der Noth,
Halb dürr, vom Frost geschüttelt. —
Doch ob man wenig Blüten sah,
Die Freunde blieben dennoch da.

Zuletzt hat eines Winters Gewalt
Den Baum im innersten Leben
Ergriffen; es hat ihm eisig kalt
Der Norden den Rest gegeben;
Er grünt nicht mehr, er blüht nicht mehr,
Er ist an Liebe und Hoffnung leer.

Was werden seine Freunde thun?
Sie werden sich von ihm wenden;
Ach, er vermag ja leider nun
Nicht Blüte, noch Schatten zu spenden.
Sie werden lächelnd von dannen geh'n,
Der entblätterte Baum bleibt einsam steh'n.

O Wunder! Nein! die Freunde sind
Wie sonst um ihn versammelt;
Sie grüßen ihn, mild wie sonst gesinnt,
Und des Baumes Dryade stammelt:
Sollte noch ein Keim verborgen sein,
Entfaltet ihn dieser Sonnenschein.

An

Franz Grillparzer.

Prolog zu einer Vorlesung des „Ottokar.“

(Berlin 1840.)

Ich grüße Dich, vor dessen schönem Werke
Ich nun mit bangender Begeist'rung steh'.
Und wie ich Wahrheit, deutsche Treu' und Stärke
Poetisch reich darin vereinigt seh',
Fühl' ich den Wunsch, daß mir's gelingen möchte,
Dein würdiger Vertreter heut' zu sein,
Und Deinem tief-erkannten Dichter-Rechte
Durch meinen Ausdruck vollen Werth zu leih'n.
Der Wunsch ist kühn; zu mächtig das Gebilde,
Zu schwach bleibt auch des besten Willens Kraft:
Entgegen steh'n sich fromme Herrschermilde,
Und wilder Herrschsucht starre Leidenschaft,
Getrennt vom Schlachtlärm blutiger Historie,
Im Tod versöhnet durch poet'sche Glorie.

Und hat Dich, deutscher Lande echten Sohn,
Erkannt, wie Du verdienst, die Nation?
Hat Dich erkannt die flücht'ge Welt der Bretter?
Sie betet an so viele fremde Götter,
(Ach, leider nicht die Götter nur allein,
Auch viele Götzen bei der Lampen Schein;)
Hat sie Dich eingeführt in's bunte Leben,
Und Deinen Worten Klang und Form gegeben?
Nicht immer g'nügte sie des Dankes Pflicht,
Zum Mindesten nicht gegen dies Gedicht;
Darum geschieht es, daß Dich Viele nennen,
Wie man so Manches kennt, ohn' es zu kennen;
Darum geschah es, daß Dein Ottokar
Die Stelle nicht errang, die ihm verheißen war,
Als Du, geweiht von heil'ger Gluth der Musen,
Ihn aufbeschworen aus dem vollen Busen.

Ich bin, — ja, ich erkenn' es, — nicht der Mann,
Der ihn auf diese Stelle führen kann;
Doch thu' ein Jeder nur nach seiner Weise.
So führ' ich Dich, o Dichter, diesem Kreise,
Der antheilsmild und sinnig, Jahr um Jahr,
Zu schönem Zwecke hier versammelt war,
In guter Absicht vor, und darf es hoffen:
Dir sind die Geister wie die Herzen offen.

Nehmt denn vorlieb mit dem, was ich vermag!
Und nimm's auch Du!
Wir waren einst verbunden;
So mancher Winter-Abend, Sommer-Tag
Bracht' uns gesellig-frohe Dichterstunden
Im Wiener Lustverein. Da stand „ein Stern"
Mit freud'gem Glanz vor unsern klaren Blicken.
Glänz' er mir jetzt!
Weil'st Du auch noch so fern,
Ich darf Dir freundliche Gedanken schicken.
In seinem Werk' kommt uns der Dichter nah',
Und wenn Du uns begeisterst bist Du da.

Prolog

zu einer musikalisch-declamatorischen Abendunterhaltung

bei Frau Baronin v. N.

(Breslau 1845.)

Da kommt man zusammen, nimmt Kuchen und Thee,
Man setzt sich, man plaudert, das heißt: Soirée.
Doch wird man auch tanzen? Ich glaube kaum,
Zu viel sind der Gäste, zu eng' ist der Raum.

Was wird man beginnen? Für's Kartenspiel
Sind wieder, bedünkt mich, der Gäste zu viel?
Was denkt sich die Dame vom Hause? gescheh'n
Muß endlich doch etwas?
Beisammen steh'n
Halbfremde Gesichter; sie steh'n und schau'n
Nachdenklich erwartend auf Herren und Frau'n;
Gewißlich, die sind nicht zufällig hier,
Nicht umsonst auch geöffnet ward das Clavier
's giebt Musik und Gesang, — vielleicht Declamation?
Gott erbarm' sich in Gnaden, das kennt man schon.
Also das war die Absicht? Ein Kunstgenuß?
Was der Mensch doch auf Erden erdulden muß!

Gleich von Anfang schon hat mein Blick ihn erspäht,
Den gestrengen Professor der Classicität,
Den Tyrannen des Contrapuncts hiesiger Stadt,
Der vor Donizetti nicht Ehrfurcht hat;
Keine Rücksicht nimmt auf das Publikum. —
's fehlte nichts als ein Stück Oratorium!

Aber nein, ohne Furcht, damit hat's nicht Gefahr.
Auf Gesang ward gerechnet, das ist wohl wahr,
Auf Gesang und dazwischen auf Declamation.
Doch nicht Gluck, Händel, Bach; — höchstens Mendelssohn,
Und auch dieser nur kurz.
Also, beben Sie nicht.
Herr Mosevius *) macht zwar ein sauer Gesicht,
Doch die Lieder sind süß, die er geben will.
O er kennt den Geschmack, heute hält er still.
Bracht' ihn doch die Amazili, die charmante,
In harmonischen Einklang mit Mercadante

---

*) A. Mosevius, Musikdirector, gelehrter Musiker, Stifter der Singakademie, Professor an der Universität in Breslau, ein Name, an welchen sich Achtung, Verehrung, Anerkennung des ganzen Landes knüpfen, vom Throne bis in des Musensohnes Dachstübchen.

Und er fügt sich so sanft, wie ein Lämmelein.
Kurz ich hoffe, Sie werden zufrieden sein;
Ja, ich versprech' es, ohne Prahlen.

Und bedenken Sie nur, Sie dürfen nicht zahlen,
Sind ein total freies Publikum,
Denn wir geh'n nicht einmal mit dem Teller herum.

Ganz im Gegentheil, (ich bin eingeweiht,)
Steht Gefrornes in Massen für Sie bereit,
Woran Jeder, so allzu feurig fühlt,
In den Pausen sich nach Bedürfniß kühlt.

Und am Ende gar Fisch, und Fleisch, — das Souper!
Und die Crême, — der Caviar — ach Herr Je!
Alles dieses zu Ehren der heiligen Kunst!

Nun, die Musen verleihen uns ihre Gunst,
Daß sich jeglicher Künstler Ehren erwirbt,
Und daß Niemand im Kreis' sich den Magen verdirbt.

Prolog

zur Eröffnung dramatischer Vorlesungen in Quedlinburg,

(November 1846.)

In Abendnebel herbstlich eingehüllt,
Naht langsam sich der Stadt ein Wanderer.
Sein Bart ist grau, bleich ist sein Angesicht;
Nur zögernd schreitet er durch's off'ne Thor.
Unsicher, wie des Pfades nicht mehr kundig,
Schaut prüfend er und irren Blick's umher?

Und dennoch muß er diese Gassen kennen
Von früh'ster Zeit; nur, daß er mühsam sich
Und ängstlich=spähend erst zurechte findet.
Nun weiß er, wo er ist. Vor einem Hause,
Ihm wohlbekannt aus längst vergang'nen Tagen
Bleibt er nachdenklich steh'n. Anklopfen will er,
Doch zittert ihm die Hand, und eine Thräne
Der Wehmuth zittert in dem Auge ihm.

So tritt er ein, begrüßt die würd'ge Hausfrau,
Sie aber kennt ihn nicht, und schüttelt zweifelnd,
Ungläubig wohl ihr Haupt; er ist ihr fremd.
Da nennt er sich, und als er sich genannt,
Noch immer zweifelt man; fragt immer wieder:
Ob dies der arme, blasse Jüngling sei,
Den einst gastfreundlich dieses Haus beherbergt?
Denn ach, der Jüngling ist im Kampf' des Lebens
Zum Greise schier geworden: müde, matt,
Vereinsamt, freudeleer, so kehrt er wieder,
In Einem jung, in Einem kräftig nur:
In dem Gefühle reiner Dankbarkeit. —

Der Mann mit grauem Bart bin ich. Das sieht
Ein Jeder klar. Doch, daß ich auch der Jüngling
Bin, oder war, den längst Begrabene
Dereinst voll Nachsicht freundlich hier geduldet,
Das wird so Manchem fast unglaublich scheinen?
Und dennoch bin ich's. Bin derselbe Mensch,
Der, jetzt vor einunddreißig Jahren, hier
In diesem Saale stand, mit schwacher Stimme
Die Erstlingsfrüchte seines Künstlerlebens
Vor Euren Eltern schüchtern darzubringen.

Freiwill'ge Jäger waren wir. Daneben
Auftauchende Poeten, thör'ge Knaben,
Declamatoren, Sänger, Komödianten, —
Mein Gott, wir waren Alles was man wollte,
Und ganz besonders recht kindische Kinder.

Zerstreut durch alle Lande lebt die Schaar,
(Die Todten freilich immer ausgenommen;)
Jedweder mußte seinen Sternen folgen.

Mich führten sie durch Sumpf und Blütenhaine,
Durch Tag und Nacht, durch Frühling oder Winter,
Durch Wiesenduft und Schnee, bergauf, bergab;
Doch wie ich strebte, irrte, litt und hoffte;
Wie ich im Unglück, oder auch im Glück
Die Wechsellaunen des Geschick's ertrug;
Wie bitt'rer Tadel mein Bemühen traf,
Wie auch zum Kranz mir mancher Zweig sich schlang, —
Ein's hab' ich immer in der Brust bewahrt:
Für diese Stadt ein treues Angedenken,
Für jede Gunst ein inniges Gefühl,
Für jede Wohlthat tief-empfund'nen Dank.

Daß es anmaßend nicht, noch eitel klinge,
Wenn ich bekenne: solches Dankes Pflicht
War's, die mich antrieb, heut' in diesem Raume
Als Künstler aufzutreten. Seines Fleißes
Darf sich ja Jeder rühmen. Was ich ward
In meiner Kunst, was strebend ich erreicht,
Wodurch in Deutschland's größern Städten ich
Der Bess'ren Antheil siegend mir errang,
Dies jetzt vor Ihnen, sei's durch kleine Proben,
Frei zu entfalten, ist mein reger Wunsch.

Und möge, wenn ich diesen Platz verlassen,
Die Stimme einer mütterlichen Freundin
Den alten Schützling freudig anerkennen.
Ja, möge sie zu ihren Enkeln sagen:
Es reu't mich nicht, daß ich den kranken Jäger
Vor dreißig Jahren rettend bei mir aufnahm,
Denn etwas ist ja doch aus ihm geworden,
Und ganz vergebens hat er nicht gelebt.

Prolog

zum Vortrage von Shakspeare's Othello;

in Wolffenbüttel an Lessings Geburtstage.

(1847.)

Wir spötteln wohl der gläubig-frommen Seelen,
Die nach dem Grab' welch' eines Heil'gen pilgern,
Die Hülfe suchen bei geweihter Stätte,
Die bei dem Tode Trost für's Leben hoffen;
Und vornehm hab' ich allzuerst gelächelt,
Wenn ich die müden Schaaren ziehen sah,
Und lächelnd hab' ich meinen Kopf geschüttelt ...
Heut' aber steh' ich ernsten Sinnes hier,
Mich fragend: bist du nicht in gleichem Falle?
Bist du nicht selbst zum Pilger heut' geworden,
Der ein ihm heil'ges Grab besuchen ging?

Zwar Hülfe such' ich nicht an diesem Grabe,
Doch Trost und Hoffnung mag ein Jeder finden,
Der sich versenkt in gläubiges Gefühl,
In reine Andacht bei dem Namen Lessing.

Hier hat der große Mann, — der größten Einer
Die Deutschland stolz und froh die Seinen nennt, —
Hier hat der kühne Streiter, klare Denker,
Gelehrte Forscher, mächtige Erfinder,
Der hocherhab'ne Dichter eines „Nathan",
Hier hat der weise Lessing, menschlich-schlicht
Gewohnt, gewirkt, gelehrt; ist nah' von hier
Gestorben; liegt begraben . . . leider, freilich,
Auf welchem Platz er schlumm're, weiß man nicht.

Gleichviel! die ganze Erde ist ein Grab,
Ein großes Grab. Und auf die kleine Stelle,
Wo eines Menschen modernde Gebeine
In Staub zerfallen, kommt so viel nicht an.

Doch wo er lebte, dachte, schuf und litt,
Da muß sein ew'ger Geist bei spätern Geistern,
Die ihn erkannten, ihn erkennend ehren,
Da muß er weilen. Lessing ist nicht todt,
Er lebt in seines Volkes geist'gem Streben;
Er lebt auch hier, wo deutsche Bildung lebt.

So sei er denn bei uns, in diesem Kreise,
Sei mächtig heut' in mir, durchdringe mich.
Er ja zuerst hat Staunenden verkündigt,
Welch' eine Welt urmächt'ger Poesie
Im Shakspear' waltet; hat dem großen Werke,
Das ich vor Ihnen heute kühn entfaltend
In's Leben rufen soll, vor vielen Jahren
Die Bahn gebrochen; hat mit Flammenworten
Den Vätern dargethan, wie eng' verwandt
Des edlen Briten Muse deutschem Wesen,
Wie nah' verwandt uns William Shakspear ist.
Er sei bei uns; ich ruf' ihn gläubig an:
Gotthold Ephraim Lessing! Wir begehen
Sein Wiegenfest und ich betracht' es wahrlich
Wie eine Gunst des Schicksals, daß ich heute
In Wolffenbüttel hab' erscheinen dürfen;
Daß mir am Orte, wo sein Denkmal passend
Auf classisch-würd'gem Boden würdig steht,
Gestattet ist, ein Meisterstück von Shakspeare
Vor Ihnen auszulegen. Schöne Weihe
Des Jahrestages mag es mir bedeuten.
Und Ihnen gelte mein Bestreben einer
Bescheid'nen Winterblume gleich.
Den Kranz
Von Eichenlaub und dufterfüllten Rosen
Hat Deutschland, hat Europa längst gespendet. —
Ich leg' mein Blümchen knieend in den Schnee.

Prolog

zur Eröffnung meiner Vorlesungen in Schwerin.

(1848.)

In düster stürmender Novembernacht
Durchirrt der Wand'rer unbekannte Fluren;
Unsichern Schrittes tritt er zagend auf,
Im Finstern tappt er bang von Baum zu Baum.
Schwer ist sein Herz. Kein heit'res Reiselied
Tönt von den Lippen. Heißersehntem Ziele
Weiß er sich fern, und ob er's je erreicht,
Wer will's verbürgen? Ja, die Hoffnung schwindet.

Da legt er sich ermattet unter'm Schutze
Beschneiter Tannenbüsche hin. Entmuthigt
Ergiebt er sich in drohendes Verhängniß.

Dicht neben ihm erhebt sich eine Stimme, . .
Des Hirten Stimme ist's, der unbekümmert
Um Sturm und Wetter gern im Freien weilt.
Sie tröstet ihn mit schlichten Worten; spricht
Von hellem Tag und klarem Sonnenschein,
Die folgen müssen, wenn der Stürme Wuth
Sich ausgetobt und rings die Luft gereinigt.

Der Wand'rer hört den Hirten kaum; sein Unmuth
Verschließt sich gegen sanften Trost. Ihm scheint
Das ganze Dasein freudeleer und öde.

Jetzt aber trennt ein scharfer Windeshauch
Die schwarzen Wolken. Durch den Riß erscheint
Ein gold'ner Stern von wunderbarem Licht.
Nach diesem zeigt der Hirte, lächelt ihm
Beseligt zu, wie einem trauten Freunde,
Nennt ihn bei Namen, deutet seinen Lauf,
Und knüpft an diese Deutung manche Sage:

Von altem Schmerz und immer neuer Lust;
Von greisem Winter, der zum Frühlingsjubel,
In Frühling ausbricht. Dieses Sternes Anblick
Begeistert ihn; der arme Alte wird
Ein feuriger Rhapsode. Und zuletzt
Strömt seiner Rede Fluß, wie milder Balsam
Dem Hörer lindernd in die Seele. Beide
Sich tröstend und getröstet schau'n empor
Und werden Eins: so lang' die Sterne scheinen,
So lange soll die Hoffnung nicht vergeh'n.

Wohl gleicht der Menschen bangendes Geschlecht
In unsern Tagen dem verirrten Wand'rer,
Nach fernem Ziele durch der Stürme Grau'n
Sich drängend. Schwarz verhüllt der Himmel,
Verhüllt das Blau der hohen Poesie,
Der treuen Trösterin, Veredlerin.

Und Meister William, England's größter Sohn
Der Unerforschliche, trotz alles Forschens,
Der Unerreichliche, trotz alles Strebens,
Der unvergleichlich Hohe, Milde, Reine,
Er ist der Stern.
Nehmt mich, den armen Hirten,
Nachsichtig an, als Deuter solcher Pracht,
Ausleger solcher Herrlichkeit. Und gönnt
Die Hoffnung mir, daß über Sturm und Zeit
Sich ew'ge Dichtung tröstend noch erhebe.

Epilog
am letzten Abende meiner Vorlesungen in Lübeck.

(1848.)

Kommt wieder ein Wanderer gezogen,
Gehört zu der reisenden Künstlerschaar;
Man ist der Gattung nicht sehr gewogen,
Sie stellt sich oft bedenklich dar.

Sie singen, sie tanzen, sie flöten und fiedeln,
Sie spielen, sie reden, — sie jammern auch,
Doch wo sie versuchen sich anzusiedeln,
Verlangen sie Geld; das ist ihr Brauch.

Magst du die Thüre fest verrammeln,
Sie dringen ein bei Jung und Alt,
Sie wollen Subscribenten sammeln
Und kommst du nicht willig, sie brauchen Gewalt.

Weh' dir, gequälter Familienvater!
Sie schwatzen auch dir Billette an,
Und warst doch Sonntags erst im Theater?! —
Wie Einen die Kunst nur quälen kann!

Kunstreisende — und gewisse Insekten,
Der Winter bringt jene, der Sommer die;
Als ob sie in einem Brütofen heckten,
Es wimmelt von ihnen, man tilgt sie nie.

Da bin ich eben auch angekommen
In dieser alten berühmten Stadt,
Wobei mich gar nicht Wunder genommen,
Daß man mich kühl empfangen hat.

Daß, wo ich mich ergebenst zu zeigen,
Anklopfte mit schüchternem Wanderstab,
Man meinem Gruße verbindliches Schweigen,
Als vielberedete Antwort gab.

Ich dachte bei mir: auf deinen Füßen
Stehst du ja doch am Ende fest;
's ist besser, daß sie dich kühl begrüßen,
Als daß man dich nachher kalt entläßt;

D'rum wag' es nur; frisch auf, zur Sache!
Wo Bildung herrscht, hilft sich der Mann.
Wenn ich meine Streiche nur leidlich mache,
Erkennen sie mich auch freundlich an.

Und ich erschien vor kleinerem Kreise,
Doch dieser Kreis vergrößerte sich,
Und jetzt, wo ich von dannen reise,
Jetzt ehret seine Fülle mich.

Mit lautem Danke darf ich scheiden,
Mit frohem Dank' aus innerster Brust.
Die Trennung ist zwar immer ein Leiden,
Erinnerung ist immer Lust.

Ich werde Lübeck nie vergessen,
Wer aber denket hier wohl mein?
Der Wand'rer pilgert, unterdessen
Wird bald sein Bild verflogen sein.

Nur manchmal, wenn es schneit, wenn's wettert,
Wenn warm im traulichen Gemach,
Eine Hand in Shakspeare's Werken blättert, ..
Sie schlägt eine schöne Stelle nach, . . .

Da blickt bescheiden, ohne zu stören,
Ein bleich-graubärtiges Angesicht
Ueber's Buch, man glaubt, eine Stimme zu hören,
Und ganz vergessen bin ich nicht.

Prolog
zum Neujahrstage 1850, in Hamburg,
gesprochen von Herrn Marr.

Ob Royalist? Ob Demokrat?
Ob frei im Forschen, oder fromm im Glauben?
Ob Adler in der hohen Götter Rath?
Ob taubensanft im Fluge sanfter Tauben?
Ob gut versorgt, gesichert, glücklich, reich?
Ob dürftig, krank, in Armuth, Bettlern gleich?
Wir Alle wandern mit der Menschheit Schaaren,
Wir Alle zieh'n den bunten Pilgerzug;
Wir häufen in durchirrten, langen Jahren
Auf jede Hoffnung neuen, schweren Trug;
Und keinem, aber Keinem hat das Leben,
Was es versprach, gehalten und gegeben.

Das wissen wir und streben lebend weiter
In Hochmuth, Uebermuth und Eitelkeit,
Auf uns'rer Freunde Grab leichtsinnig-heiter,
Mit unsern Brüdern oft im blut'gen Streit.
Das wissen wir und, stets belehrt, entfernen
Wir, sonder Weisheit, spöttelnden Gesichts
Uns aus der Schule. Stets belehrt, erlernen
Wir Tag um Tag und Jahr um Jahr doch nichts;
Wir bleiben, was wir waren: gut und schlecht,
Ein liebenswürdig-hassenswerth' Geschlecht.
Wir prahlen mit der Liebe für das Ganze,
Wo jeder Einzelne nur sich bedenkt,
Nach einem Blumen- oder Lorber-Kranze
Für's eig'ne Haupt die gier'gen Blicke lenkt.
Wo Jeder, sei er Bürger, Denker, Dichter,
Fürst, oder Krieger, — Greis und Mann und Kind,
Dem Nächsten stets ein streng-scharfsicht'ger Richter,
Doch gegen eig'ne Fehler immer blind.

Gesteh'n wir's ein! — Auch Ihr, von deren Stimme
Der laute Wiederhall das Land durchdringt,
Wenn Ihr mit wilder Drohung, ja mit Grimme
Nach Weltverbesserung, nach Freiheit ringt.
Gesteh'n wir's ein. — Auch Ihr, die Ihr am Alten
Mit unbeweglicher Beständigkeit,
Aus guten oder schlechten Gründen, halten,
Ja kleben wollt. Wir Alle haben weit
Zu jener Tugend, die in Sittenreinheit
Sich opfern möchte für die Allgemeinheit.

Denn Jeder, seines eig'nen Werths Verkünder,
Schlägt er in Einsamkeit an seine Brust, . .
Da d'rinnen klingt's: „Du bist ein armer Sünder!"
Und seine Lippe bebt: ich hab's gewußt!
Dann schaut er um sich: konnt' es Jemand hören? —
Und dann tritt er hinaus, auf sich zu schwören.

Das wirst du finden, Mensch, sobald du lernst,
Genau das wirre Treiben zu beachten;
Mit Unbefangenheit und heil'gem Ernst,
Die Zeit, und dich in ihr, fest zu betrachten.
Du wirst es finden, aber doch verschweigen.
Dir fehlt der Muth, dich wie du bist zu zeigen.

O neues Jahr, wir flehen nur um Eines,
Nur Eines gieb uns, liebes neues Jahr:
Zerstöre du das Reich des eitlen Scheines,
Stell' uns die Herzen frei und offen dar.
Mit deiner Sonne ätherreinen Klarheit
Eröffne strahlend uns die Macht der Wahrheit.

Daß Keiner mehr Schauspieler wolle sein,
Nicht auf dem Throne, nicht in schmutz'ger Gasse,
Der Frömmler tändelnd mit dem Lämmelein,
Der Gotteslеugner mit Geist-loser Masse;
Daß Keiner lebe für den leeren Schein,
In seiner Liebe, noch in seinem Hasse;
Daß man Darstellungskunste dem Verein

Der Bühnenkünstler endlich überlasse;
Daß Keiner mehr Schauspieler wolle sein,
Als wir auf diesen Brettern ganz allein!

Wir dürfen dies. Jemehr wir uns verhüllen,
Verleugnend unsere Persönlichkeit,
Um desto sich'rer werden wir erfüllen
Die schwier'ge Pflicht, der wir uns ja geweiht.
Wir dürfen streben nach des Scheines Ziel:
Der Wahrheit Spiegel bildet unser Spiel.

Gieb neue Lust, o Jahr, zu dem Geschäfte!
Dünkt es gleich Manchem nicht'ge Tändelei,
Der wohl vergißt, daß uns'rer höchsten Kräfte
Lebend'ges Aufgebot von Nöthen sei,
Um die poet'sche Täuschung zu erreichen,
Worin er wähnt, er säh' nur seines Gleichen.

Und bring' uns auch zu spielen und zu schildern,
Was würdig ist, was uns beseelen mag.
Nicht bloß in niedern, flachen Alltagsbildern.
Nein, zeig' des Schönen Sieg! der Ehre Tag!
Daß wir nicht kunstlos endlich gar verwildern,
Gönn' uns Aufgaben auch von bess'rem Schlag.
Dann möge wechselnd sich die Kunst am Leben,
Das Leben wieder an der Kunst erheben.

Dir aber, neues Jahr, sei dargeboten
Bescheid'ner Fleiß, den guter Wille gab.
Zwar führen alle Wege zu den Todten,
Auch du geleitest näher uns zum Grab;
Auch du vergehst; auch deine Uhr läuft ab;
Die uns're mit. — Doch darum keine Sorgen;
Nach der Sylvester-Nacht folgt Neujahrs-Morgen.

Epilog
zum Schlusse der Vorlesungen in Hamburg.

(1850.)

Welch' lange Frist dünkt uns ein Vierteljahr,
Stellt es als Zukunft unserm Blick sich dar!

Welch' eine kleine, dürft'ge Spanne Zeit,
Betrachten wir's dann als Vergangenheit!

Du kommst und deine rege Fantasie
Versenkt sich lebhaft in ein „Ob und Wie?"
„Was wird gescheh'n? Wie soll es sich gestalten?
Wann blüht dein Glück? Wie wird es sich entfalten?
Was darfst du hoffen, wünschen? Was erstreben?
Ein neuer Abschnitt ist's in deinem Leben.
Ergreife frisch den jungen Augenblick,
Vertrau' dich froh dem wechselnden Geschick!" —
So singst du noch die holde Zauberkunde,
Die Melodie hängt noch an deinem Munde, . .
Schon flieht der Augenblick, ihm folgt die Stunde,
Der Tag entweicht und folgt vergang'nem Tag,
Ein Mond ist hin, eh' man's noch glauben mag;
Was wir für ihn gehofft, gefürchtet haben,
Es ist nicht mehr. Es war. Es liegt begraben.

So trat auch ich unlängst in diesen Saal, . .
Schon wie ein Mährchen klingt: „Es war einmal!"
Liegt es mir fern — und manchmal wähnt der Wand'rer,
Er sei nicht er, vielmehr, er sei ein And'rer,
Der irren Lauf's durch's weite Leben zieht,
Der so der Zeit und dem die Zeit entflieht?

Was ist es nun? Was war's wonach wir rangen?
Es war ein Traum! — Du wachst, er ist vergangen.

Nur Eines bleibt und lindert manchen Schmerz.
Nur Eines bleibt gegraben wie in Erz
Und dauernd, bis die Brust worein's geschrieben
Im Lebenskampf sich endlich aufgerieben.

Und dies Gefühl, das Eure Huld verleiht,
Bewahr' ich treu in steter Dankbarkeit;
Für diese giebt es weder Raum noch Zeit.

Prolog

zum Stiftungsfeste der großen Liedertafel in Wien.

(November 1851.)

Ich hab' einmal auf meinen Wanderungen
In einem blumenbunten Wiesenhain,
Wo Bäume rauschten, wo die Vögel sangen,
Wo auch ein Bächlein quoll, zur Abendzeit,
Die Sonne wollte schlafen geh'n, geruht.
Da saß ein schmuck-blondlockiger Gesell
Auf grünem Hügel, schaute nach den Bäumen
Und horchte auf der Vögel Abendgruß.
Er war so jung, so hübsch, so frisch — und dennoch
Kam er mir traurig vor. Was fehlt dir Bursch?
„Was jene haben!" war die düst're Antwort;
Dies sagend wies er nach den Vögeln d'roben.
Ich wähnte schon, er sehne sich nach Flügeln,
Und wollt' ihm lehrreich auseinander setzen,
Daß die Natur am Besten wissen müsse,

Warum sie uns dergleichen nicht verlieh;
Da lächelt' er wehmüthig: „Um die Schwingen
Beneid' ich jene Sänger nicht!“ Um was
Denn sonst? „Je nun, um den Gesang.“
„Ich bin, daß du's nur weißt, der deutsche
Reim,“
„Ein tücht'ger Kerl von Hauſ' und von Geburt.“
„Ich sang vor Zeiten meinen Stiefel auch,“
„Sang ohne Ziererei und ohne Schule“
„Die eig'ne Weise zu dem eig'nen Wort.“
„Doch jetzt, seitdem aus fernen fremden Landen“
„Die sogenannte Kunst sich eingebürgert,“
„Bin ich verstummt. Ich dichte freilich fort,“
„Doch singen kann ich nimmer, wag's nicht mehr.“
„Und ach, was ist ein Reim, der nicht erklingt,“
„Der nicht zum Liede wird? 's ist eine Knospe,“
„Die ohne aufzublüh'n, vertrocknen muß.“
„Das ist mein Gram. Deßhalb beneid' ich Jene,“
„Die in den Zweigen hausend singen dürfen.“

Nachdem er diese Klagen ausgesprochen,
Senkt' er sein Haupt. Er that mir wahrlich leid,
Weil ich ihn liebe. Hat er gütig doch
Auch mir so manchen kleinen Vers geschenkt,
Den ich mein eigen nenne! Armer Bursch,
So reich daß du viel Frohe machen kannst,
Viel Glückliche durch deine reichen Gaben;
Und selbst betrübt, weil dir die eine fehlt!

Wie ich theilnehmend, dankbar ihn betrachte
Vom Schlummerplatz den ich mir auserseh'n;
Und wie nun Dunkelheit mit ihrem Schleier
Ihn dämmerhaft den Blicken fast entzieht;
Da hör' ich — war mir doch, als wär' es Traum?
Die Blätter flüstern und die Grillen zirpen:
„Sie ist's! Sie kommt!“
Wer? — Aus dem Schooß der Nacht
Schwebt nun, von Klängen durch die Luft getragen,
Glühwürmer zogen leuchtend vor ihr her —

Ein wundersam-anmuthig Frauenbild
Und senkt sich tönend nieder auf das Moos,
Den Trauernden mit zartem Arm' umschlingend.
Die Bäume rings streu'n duft'ge Blätter; tief
Und schelmisch neigen sich die kleinen Blumen;
Die Vögel zwitschern einen Hochzeitreigen. —

Als ich erwachte war der Morgen da,
Mein Traumgesicht war mit der Nacht entschwunden
Im Angedenken aber hielt ich fest
Der Holden Antlitz, wie des Jünglings Züge.

Und wieder zog ich weiter durch die Welt,
Gern weilend wo sich frohe Menschen regten,
Wo sie im Liede singend sich verbanden,
Oder wo einsam aus bewegter Brust
Ein tiefer Klang der Seele mild entquoll.

Sah ich ein Häuflein munt'rer Kinder spielen
Und sangen sie in kindlich-heit'rem Sinn,
Gleich sah ich mitten in der lust'gen Schaar
Ein Zauberkind sich tummeln, unbemerkt
Von ihnen, mir erkennbar, zweifellos,
An seiner Aehnlichkeit mit beiden Eltern:
Des Vaters Augen und der Mutter Mund,
Des süßen Bundes Pfand: Das kleine Lied!

Sah ich ein liebend Mädchen, das ihr Herz
In herzlichem Gesange öffnen wollte,
Ein Lied begann . . wer meint ihr guckte lächelnd
Ueber die Schultern ihm in's Notenblatt?
Ein ander' Mädchen, dessen Angesicht
Der Eltern wohlbekannte Züge trug.
Der Eltern aus dem blumenbunten Hain.

Und stellten sich die Freunde um ein Grab,
Den Abgeschied'nen feierlich zu ehren,
Wer, in den schwarzen Mantel eingehüllt,
Hat ihrem Trauerchor sich angeschlossen?

Ein ernster Knabe, seiner Eltern Bild,
Des Reim's, der Melodie; denn also tritt
Das treue Lied an aufgeworf'ne Gräber.

Und wenn zum Kampf, zu Streit, zu blut'ger Schlacht
Für oder Wider sich die Schaaren rüsten,
Wer zieht voran? Wer stimmt die Männerkehlen
Zu brausendem Gesang? Das kleine Kind
Mit Kindern spielend nicht! Das Mädchen nicht,
Wie es dem Mädchen in die Noten schaute!
Der Knabe nicht der an den Gräbern stand!
Ein Mann. Ein kräft'ger Mann. Und doch dasselbe
Das nämliche aus jenem Bund entspross'ne,
Das Lied: das Kind des Reim's, der Melodie!

Am Schönsten stellt sich's dar, am Herrlichsten,
Wenn's in die Zelle eines Lieblings tritt,
Wenn's einem Meister Segen bringt und Weihe.
Dann ist's ein Weib, ein hehres, blühendes,
Ein zartes Weib mit vollem grünem Kranze
In reinen Händen. Eine Musa ist es!
So trat es einst in uns'res Schubert Zelle
Und schmückte sie mit Himmel-Glanzes Helle.

Wenn's fromme Chöre in der Kirche lenkt,
Nimmt es die himmlische Gestalt des Engels;
So ist es heute Früh vor Euch erschienen. —
Und dennoch ist es immerdar dasselbe
Wie wir's zuerst geseh'n. Das bleibt es auch.

Und jetzt bei diesem Feste mag es walten
In allen seinen Formen und Gestalten:
Mag flöten wie ein Mädchen mildgesinnt,
Mag tändelnd scherzen wie ein kindlich Kind,
Mag ernst und heilig wie ein Engel schweben,
Mag Mann'sgesang durch Mark und Nerven beben,
Mag seinen Kranz um ew'ge Namen schlingen,
Mag Sängern, Hörern schöne Stunden bringen.
Ob nun aus einer Kehle, ob aus hundert

Du es vernimmst, geliebt stets und bewundert,
In welcher Form es dir zur Seele spricht,
Heiß' es willkommen und verleugn' es nicht!
In welcherlei Gestalt dein Aug' es sieht,
Ruf ihm entgegen: Heil dem deutschen Lied!

Prolog

zur

Eröffnung meiner Vorträge von Shakspeares histor. Dramen.

(Wien 1851.)

Ach für die Poesie welch' schlimme Zeit!
Und für Poeten welche traur'ge Tage!
Die Politik macht sich gewaltig breit,
Schier jede Lust verwandelt sie in Klage.
Der Zwiespalt drängt sich auch in's Reich der Kunst,
Zertrennt auch diese friedliche Gemeinde;
Wir treiben Mißbrauch mit der Musen Gunst,
Viel' alte Freunde wandeln sich in Feinde;
Hier Links, dort Rechts, wer hält die wahren Grenzen?
Wo sich ein neues Werk durch trüben Wahn,
Durch bittern Zwist will brechen neue Bahn,
Da fragt man erst: was hat es für Tendenzen?
Ja, selbst an Göthe legten sie die Hand,
Weil man ihn nicht „gesinnungstüchtig" fand.

So blickt der arme Künstler, staunend, stumm,
Bang-forschend blickt er und bang-zweifelnd um:
Wo find ich Zuflucht vor dem wirren Leben?

Glückauf! Im Shakspear' ward sie uns gegeben.
Denn ob der gleich uralter Royalist,

Ob er sogar aristokratisch ist,
Er steht so hoch über der Erde Müh'n,
So mächtig ragt er über alle Zeiten,
Daß die Partei'n um seinen Werth nicht streiten,
Wo weiße Rosen ihm, wo rothe blüh'n.
Er ist der Geist, der über Wässern schwebt;
Und die sich sonst ergrimmte Gegner nennen,
Durch ihn sind sie vereint, weil sie erkennen,
Daß Gottes Macht in ihm allmächtig webt.
Er hat das Buch der Könige aufgeschlagen:
So ist's gewesen in verklung'nen Tagen,
So wird es sein hienieden immerdar,
Weil es nicht anders ist, nicht anders war.

Der Gegenwart und ihren finstern Wettern
Sind wir entfloh'n, in jenem Buch zu blättern,
An seiner Majestät uns zu erbau'n.
Ihr gönntet mir dies ehrende Vertrau'n;
O würd' ich dessen werth! Wär' mir beschieden,
Daß mir aus Eurem Mund' als Lob erklänge:
„Er führt' uns aus der Gegenwart Gedränge,
Auf kurze Stunden in der Dichtung Frieden!"

Prolog
eines,
zum Besten der durch Ueberschwemmung Beschädigten,
im Theater gegebenen Concertes.

Gräz, 23. November 1851.

Ob auch der Mensch des Lebens kurze Zeit
Durch blinden Haß, durch thörichtes Verkennen
Bescheid'nen Glück's, durch Zwist und Krieg entweiht; —
Ob sich die Brüder von den Brüdern trennen; —
Ob Eitelkeit, mit Habsucht Hand in Hand,
Himmlischer Liebe Huld verkümmert; —
Ob gier'ge Hast in manchem Land
Uralten Staatsbau, wie zum Spiel, zertrümmert; —
Ob Uebermuth mit blut'gen Waffen
Darnieder stürzt, was hoch und heilig war; —
(Zerstören kann er nur, nicht schaffen)
Ob er sich selbst auf den Altar
Als Götzen einer dummen Menge stellt; —
Ob es auf dieser armen Erdenwelt
Nie Friede wird; — ob lebendes Geschlecht
Nie Weisheit lernt aus der Geschichte Buche; —
Ob Ordnung, Wahrheit, Sitte, Recht
Stets unterliegen stets erneutem Fluche — —
Ein Segen blieb, ein Trost ward uns verlieh'n,
Trostreicher Segen Vieles zu vergüten;
Denn jeder Lenz, wo Gottes Sonne schien,
Ruft junge Blätter wach und junge Blüten;
Denn jeder Mai bringt neues Leben mit,
Und unverrückt in immer gleichem Maße
Folgt Jahr auf Jahr dem feierlichen Schritt
Der Ewigkeit, an weiter Himmelsstraße.
Da glüht der Sommer, reift der Herbst, da senkt
Der Winter seines weißen Mantels Hülle,

Da kehrt der Frühling wieder heim und schenkt
Den Wiesen Grün, den Vögeln Lust und Fülle.
Da steigt die Lerche jubelnd auf,
Da lebt's und webt's in Gras und Zweigen,
Da rauscht der Silberbach in heit'rem Lauf,
Wir folgen ihm und alle Klagen schweigen!
Ja diese Tröstung, wer empfand sie nicht
Im düstern Wechsel menschlicher Gewalten?
Wenn Zweifel dräu'n, wenn jede Stütze bricht,
An die Natur darf sich der Mensch noch halten:
In ihrem Reichthum wird der Aermste reich,
In ihrem Tempel sind wir alle gleich.
Da herrschet milder Gottesfriede,
Da giebt es fürder keine Unterschiede,
Da wohnt Versöhnung. — Wo uns Blumen blüh'n,
Darf Zwietracht nicht in Menschenherzen glüh'n.
Wonne, zu wissen, daß die Pracht
Der lieben Sterne flimmert über Nacht,
Alltäglich wiederkehrend neue Wonne:
Es bringt uns Lebenslicht die alte Sonne!
Gottes Gesetze steh'n für immerdar.
Mit Menschen-Satzung mögen Menschen schalten,
Doch was einmal Gesetz der Schöpfung war,
Das gilt und damit bleibt's beim Alten. —

Wie aber, wenn auch die Natur
Zu wechseln droht in unerforschten Reichen,
Wenn scheinbar von bestimmter Spur
Die Elemente regellos abweichen?
Es wächst die Frucht, so Hoffnung ausgestreut,
Es blüht der Wein auf sonnig grünen Hügeln,
Es grünt die Erde und der Landmann freut
An Mühen sich, weil Wünsche sie beflügeln.
„Ihr Elemente seid geneigt,
„Was ich gepflegt, ihr müßt es hegen,
„Nur wenn ihr euch gewogen zeigt,
„Ernt' ich der schweren Arbeit Segen."
Vergeb'ne Bitte, unerfüllt' Gebet,
Die Wolken zieh'n, der Westwind weht,

Der Regen strömt, der Wärme Schein
Hüllt sich in kalte Nebel ein.
„Nun morgen wird's wohl besser sein."
Doch Tag auf Tag entrinnt und täglich
Der Himmel grau, das Wetter kläglich,
„Kein Sommer mehr," so hört, wohin er kommt,
Der Reisende die Leute klagen.
„Kein Sommer mehr, wie er dem Bauer frommt,
„Wie er gewesen ist in alten Tagen;
„Auch die Natur weicht schon aus ihrer Bahn,
„Verkehrt ward Alles in den stürm'schen Zeiten,
„Wir Alten, die wir bess're Tage sah'n,
„Wir mögen auf den Tod uns nur bereiten."

Mit Noth und Müh', mit halbgebroch'ner Kraft
Wird die geringe Ernte eingerafft,
Zwar ist sie mager, doch im kleinen Hause
Herrscht Sparsamkeit und Fleiß — „Wer tüchtig
schafft,"
„Bedarf nicht, daß er köstlich schmause.
„Man schlägt sich durch, es muß halt eben geh'n,
„Und über's Jahr, will's Gott, wird's besser steh'n.
„Der Winter ist nachg'rade nicht mehr fern,
„Das Stübchen warm, die Kinder wohl geborgen,
„Solch' einen Spätherbst aber hat man gern,
„Vor seiner Lieblichkeit entflieh'n des Sommers
Sorgen.
„Was für ein warmer Tag, ich wette d'rauf,
„'s zieht ein Gewitter heute noch herauf.
— Wie im November? „Ja, ich glaube fast,
„Um diese Zeit ist das ein selt'ner Gast."

Und die Berge hallen wieder
Von Orkanes arger Wuth,
Regenströme rauschen nieder
In die schon geschwoll'ne Fluth.
Solche wilde Wassergüsse
Droh'n Gefahr mit Angst und Weh',
Aus den Bächen werden Flüsse,

Und der Fluß tritt aus zum See.
Brücken, die den Weg verbinden,
Wege, die ein Damm geschützt,
Brücken, Wege, Dämme schwinden,
Wo kein Widerstand mehr nützt.
Steingeröll', womit gleich Sande
Rasendes Gewässer spielt,
Lagert auf fruchtbarem Lande,
Dessen Schooß die Saat enthielt.
Bäume, die, den Wald zu schonen,
Wachsen durften hundert Jahr,
Stellen statt der grünen Kronen
Nun zerriss'ne Wurzeln dar.
Auf des Friedhofs heil'gem Grunde
Wühlt es die Begrab'nen aus,
Und die stummen Leichen-Munde
Predigen Vernichtungs-Graus.
In den Sturm und um die Wette
Brüllt das eingesperrte Vieh,
Klirrt mit wildgesprengter Kette
Dumpfe Todes-Melodie.

Und am zweiten Jammertage
Steigt die Fluth vom Stall in's Haus,
„Vater, nimm die Wiege, trage
„Sie zuerst, zuerst hinaus.
„Auf zum Boden unterm Dach;
„Kinder folgt mir alle nach.
„Wird kein Mensch mit kräft'gen Armen,
„Dem ein Herz im Busen schlägt,
„Uns'rer Kinder sich erbarmen,
„Eh' der Mauer Grund erbebt?
„Wird kein Schifflein, wird kein Nachen,
„Mild geführt und stark gelenkt,
„Retten aus des Todes Rachen
„Uns und die uns Gott geschenkt?“
Droben auf des Daches Sparren
Sitzt der Vater todtenblaß,
Ruft verzweifelt sonder Harren

„Hilfe“ sonder Unterlaß.
Und die Mutter sammt den Kindern
Klammert an den bleichen Mann,
Ihrer Seele Qual zu mindern,
Sich in frost'gen Schaudern an.
„Kommt ein Kahn?“ das ist der Kleinen
Stete Frage. „Alles leer.“
Und sie winseln, aber weinen,
Schreien können sie nicht mehr.
„Weib, horch auf, ist's Täuschung, blendet
„Mich des Wassers Wiederschein?
„Nein, bei Gott, ein Schiff, es wendet
„Sich zu uns; herein, herein!
„Hierher!! haben's schon vernommen,
„Brave Ruderer, steuert kühn,
„Kinder, Weib, da seht, sie kommen,
„Himmel, segne ihr Bemüh'n!“

Krieger, noch vom Pulverdampfe,
Und vom Brand der Sonne braun,
Nah'n dem Aufruhr, nah'n dem Kampfe
Siegreich und voll Gottvertrau'n.
Sind gewohnt, in der Empörung
Treu und männlich fest zu steh'n,
Bringen Denen jetzt Erhörung,
Die halbtodt um Hilfe fleh'n.
Eltern, Kinder knie'n im Kahne,
„Rasch davon, noch viel zu thun.“
Und die Mutter, froh im Wahne,
Alles sei gerettet nun,
Meint, das Kleinste aus der Wiege
Schlumm're an des Vaters Brust,
Wo es warm und sicher liege.
„Gieb mir meine Last und Lust,
„Gieb es mir, mein Kind der Schmerzen,
„Daß es in der Schreckensnacht
„Seiner Mutter ruh' am Herzen,
„Die es auf die Welt gebracht. —
„Weib, ich hab's nicht! unterm Dache

„Blieb die Wiege mit dem Kind.“
„„Umgelenkt den Kahn!““ Die schwache
Kranke Frau ergreift geschwind
Eins der Ruder. — „„Auf und eilet.““
„„Umgelenkt!““ Zu spät, es wankt
Schon ihr Haus, ein Riß, es theilet
Das Gebäu' sich, zittert, schwankt —
Und es stürzt in sich zusammen. — —
Als sie nun an's Ufer schwammen
Auf dem leichten dünnen Kahn,
Retter, Eltern, Kinder — sah'n,
Alle, die beim Fackellicht
Sie empfingen, im Gesicht
Jener Mutter eingeschrieben:
Ein's ist todt zurückgeblieben. — — —

Und abermals ein Tag bricht an,
Vom Ufer starrt der schwergeprüfte Mann
In die Vernichtung weit hinaus.
„Dort,“ sagt er, „stand mein älterliches Haus.
„Mein Garten liegt und meine Felder liegen
„Verwüstet dort — Ein Kind! die Wellen wiegen
„Es in den Todes-Schlaf. Herrgott warum
„Thatst Du uns das?“ Dann steht er trotzig, stumm,
Und blickt in Gram und Groll hinaus
Nach seinem Feld, nach dem versunk'nen Haus. —

Was schaukelt auf den Wogen,
Was kommt vom Winde bewegt
Dort schwimmend herangezogen?
Ein Kind in der Wiege, das regt,
Das hebt die kleinen Hände,
Es lebt und lächelt ihm zu,
Es naht sich dem Ufergelände.
„Mein verlornes Kind bist du.
„So warm in der Wiege gebettet,
„Hat dich aus zwiefachem Grab
„Ein schützender Engel gerettet!
„Nun zur Mutter, die dich mir gab.“

Das ist ein Treiben, seht, von allen Seiten,
Aus Näh' und Ferne kommen sie heran,
Mitfühlend, rettend, all' die Hilfbereiten,
Und Jeder spendet, was er irgend kann.
Vom Thron' bis in die nied're Hütte tönet
Der warme Ruf: Ihr Brüder, stellt Euch ein,
Thut Euer Bestes, Menschen, und versöhnet
Unglückliche mit schwerer Prüfung Pein.

Wie wunderbar! Dieselben, die sich gestern
In strengen Worten feindlich kalt gezeigt,
Ja Solche selbst, die häufig schmäh'n und lästern,
Mit feuchten Augen steh'n sie fromm geneigt.
Sie bringen auch ihr Opfer dar; sie messen
Nach Gunst und Ungunst ihre Gaben nicht,
Die Zwietracht schweigt, die Feindschaft ist vergessen,
Nur Mitleid waltet, nur die Liebe spricht.

Und fragst Du wieder Mensch in Deinem Wahn,
Herr Gott, warum hast Du uns das gethan?
So tönt herab aus Wolken der Bescheid:
Weil stets ihr eure eig'nen Feinde seid,
Ihr Menschen, weil in Selbstsucht, kaltem Neid,
In schnödem Haß ihr allzumal entbrennet,
Und eu'rer Pflichten erste Pflicht verkennet:
Der Nächstenliebe Pflicht; weil ihr nicht hört
Auf sanfte Warnungen, darum empört,
Euch zu erschüttern, oft sich die Natur,
Gießt Fluch statt Segen über eure Flur,
Und raset blind, wie losgelass'ne Sclaven.
Kleingläub'ge nennen das des Himmels Strafen.
Wir nennen's: eines guten Vaters Ruf,
Der alle Kinder liebt, weil er sie schuf,
Und der mit seiner Schöpfung finstern Schrecken
Nicht züchtigen, nein, Liebe will erwecken;
Der so Gefahr und Noth und Tod verhängt,
Damit, von ernster Mahnung schwer bedrängt,
Und von Erbarmen innig angetrieben,
Der Mensch den Menschen wieder lerne lieben.

Und dieser Liebe Hauch hat uns, wie Euch, berührt,
Er hat Euch hier in diesen Raum geführt,
Wo wir Euch uns're Armuth Gaben
Aus gutem Willen gern bereitet haben.
Ihr Scherflein giebt die Kunst mit frohem Sinn;
Nehmt, was wir bieten können, gütig hin.

Prolog

zur Eröffnung eines vom katholischen Frauenvereine in Gräz veranstalteten Concertes.

(1852.)

Aus all' dem Wahnsinn, den die „neue Zeit,"
Als eig'ne Weisheit schreiend angepriesen,
Ist wohl die Fabel von „Glückseligkeit,
An welche jeder Erdenmensch gewiesen,
Und welche einem Jeglichen gebührt,"
Der traurigste; weil er so viele Arme
Zu eit'len Träumen täuschend hat verführt;
Weil er dem rohen, mißvergnügten Schwarme
Der Müßiggänger Vorwand hat gegeben,
Mit kind'schem Trotze wider Gottes Macht,
Sich gegen Gottes Willen zu erheben;
Weil er zwiefachen Jammer uns gebracht.

Als könnte je ein irdisches Beginnen
Dem ew'gen Schicksal, das die Sterne lenkt,
Auch nur den kleinsten Vorsprung abgewinnen?
O Wahnsinn, frecher Wahnsinn, der das denkt!

So lang' es Staub=Gebor'ne gab; so lange,
Von Furcht und Hoffnung wechselnd angeregt,
Der Menschen Schaar mit ungewissem Drange
Nach einem fernen Lande sich bewegt:
So lange sie auf dieser glatten Brücke,
Die Zeit und Ewigkeit verbinden soll
Umhergetappt, — sei's nun gestützt vom Glücke
Und tausend kühner stolzer Pläne voll; —
Sei's in des Unglücks düst'ren Irrgewinden; —
Wir seh'n, daß eine Zeit der andern gleicht;
Wir werden stets uns selber wieder finden,
So weit das Auge der Geschichte reicht.

Ja, Reich und Arm. Das sind die Gegensätze,
Die ewig starr sich gegenüber steh'n;
Ob wir nun äuß're Güter, bunte Schätze
Betrachtend, nur in solchen Reichthum seh'n?
Ob wir der höhern Geistes=Herzens=Gaben
Gottsel'ge Freude, deren innern Werth,
Des Himmels Reichthum nur im Sinne haben?
Niemals ward Allen gleiches Loos gewährt.
Des Leibes Schönheit, der Gesundheit Fülle,
Des Körpers Kraft schmückt Jenen wunderbar;
Und Dieser wieder stellt in dürft'ger Hülle
Des Siechthums kränkelnde Erscheinung dar.
In weicher Wiege sangen süße Sänge
Den Einen zu anmuth'gen Träumen ein;
Der And're, bang verloren in der Menge,
Stand schon als Kind verlassen und allein.
Dem Einen öffnet unermeß'nes Wissen
Ein morgenreines sonnenklares Reich,
Fast spielend beut er allen Hindernissen
Die kühne Stirn, wird so den Weisen gleich;
Der And're strebt mit seinem besten Willen,
Doch wie er sich bemüht und ängstlich quält,
Er kann den Durst des Geistes niemals stillen,
Weil ihm die angeborne Gabe fehlt.
Und was dem jungen, stolzen, reichen Erben
Von reichen Eltern als Vermächtniß fiel,

Weiß schlau und fleißig Jener zu erwerben,
Verfolgend des Besitzes lockend' Ziel;
Doch Dieser, wie er sorge, rechne, wache,
Vergeblich Sorge, Rechnung, Müh' und Pein,
Das Glück weilt niemals unter seinem Dache,
Er wird Zeitlebens doch ein Bettler sein. —
So ist's! So war's! Wir können nie ergründen
Der Urgesetze unverrückten Plan.
Dem Erdgeschlechte Gleichheit zu verkünden
Ist böser Wille, oder blöder Wahn.
Wer wollte sich und And're so betrügen?
Wir sämmtlich Pilger an dem Wanderstab,
Wir können nichts, als uns in Demuth fügen,
Menschlich vermitteln, was ein Gott uns gab.

Dir gab Er Anmuth, — bilde Deine Triebe
Zu sanfter Huld gefällig, freundlich aus,
Sei hold, sei gütig, sei das Bild der Liebe
Und pflege sorgsam Deinen Blumenstrauß.

Dir gab Er Geist, — lass' Ihn durch diesen walten,
Erleuchte was Dir naht mit mildem Licht,
Damit im Licht die Keime sich entfalten,
Die welken würden, wenn's daran gebricht.

Dir gab Er Gold, — lass' menschliches Erbarmen
Wie Frühlingshauch durch Eises Rinden weh'n,
Bedenke, daß die Frierenden und Armen
In ihrer Noth empor nach Hülfe seh'n.

Und sucht die Armen nicht auf Märkten, Gassen.
Das sind die Rechten nicht, die plärrend da
Sich bei'm Spaziergang leicht beschenken lassen.
Die Aermsten sind, die Niemand weinen sah;
Die in des Jammers Höhlen wie vergraben,
Im Kampfe zwischen Krankheit, Hunger, Tod
Sich ritterlich und brav gewehret haben,
Sammt ihren Kindern um den Bissen Brod.
Die bettelarm an Allem, nur an Einem:

An Ehre reich, erfüllt von heil'ger Scham,
Dem lieben Gott allein, sonst Keinem, Keinem
Erschlossen ihres Busens schweren Gram.
Bebt nicht zurück vor feuchten Moderdüften,
Entsetzt Euch nicht vor ekelhafter Pein:
Nein, dringet kühn zu ihren kalten Grüften,
Nehmt Engeln gleich vom Eingang weg den Stein,
Auf daß der Auferstehung Götterkunde,
Wie Osterklang mit himmel-hellem Ruf
Zu ihnen dringe in geweihter Stunde! —

Das ist der Frauen herrlichster Beruf.
So seid gegrüßt hier, in der Frauen Namen,
Die sich gesellt zu tröstendem Verein,
Gegrüßet Alle die des Weges kamen,
Von uns'rem Wirken Zeugen heut' zu sein.
Schließt Euch uns an. Wir künden's ohne Zagen,
Wir sprechen's aus, nicht fürchtend Hohn und Spott,
Daß wir die Gleichheit nur im Herzen tragen,
Und keine Freiheit kennen, als in Gott.

Prolog

zur Genesungsfeier des Kaisers.

(Gräz am 15. März 1853.)

(Die Bühne stellt ein einfaches Zimmer dar. Es tritt auf:)

Ein Bürgermädchen.

Sie haben mich allein gelassen,
Mit meines Herzens mächtigem Gefühl;
Sie sagten, draußen in den Gassen
Da dränge sich ein tobendes Gewühl,
Weil Jeder will den heut'gen Kirchgang seh'n.

Die Brüder sind wohl besser d'ran: die geh'n
Frisch in den Lärm hinein; die wagen
Sich gar vielleicht bis in den heil'gen Raum,
Wo Er dem Ew'gen Dank will sagen
Für die Genesung?

Mir ist's, wie ein Traum:
Der erste Schreck, — die Freude, — neues Bangen,
Hoffnung und Furcht, — inbrünstiges Verlangen, —
Gebet und Trost, — dann frohe Zuversicht, —
Und heut' schon die Erfüllung!

Hör' ich nicht
Der Glocke Ton? — Jetzt tritt Er in die Pforte
Des hohen Dom's!!

Und ich! Was klag' ich? — Auf,
Du thöricht Kind! Gott weilt an jedem Orte!
Das Knie zum Staub, den Blick zum Licht hinauf!
Auch ich, in einem Tempel knie' ich hier,
Bin nicht allein, die Engel sind bei mir.

Du guter Engel, der mit gold'ner Schwinge
Ihn sanft umrauscht, bei drohender Gefahr,
Verlass' Ihn nie! Hörst Du? Vollbringe
Den herrlichsten Beruf; begleit' Ihn immerdar
Mit Deinem Schutz, mit Deinem Segen;
Zieh' stets mit Ihm, auf allen Wegen.

O Herr der Himmel, rufe nie zurück
Den guten Engel, daß er Heil und Glück
In Deinem Namen reichlich spende,
Daß er jedwedes Unheil wende,
Von heute bis an's späte, späte Ende!

Sieh' lieber Gott, der Kaiser ist so gut,
So jung, so brav, so treu, so reich an Lebensmuth;
Erhalt' Ihn uns, erhalt' Ihn uns zum Glück,
Ruf' Deinen guten Engel nicht zurück!

Musik? Gesang? — Ich kann nicht länger weilen;
Sie zieh'n heran; den Jubel muß ich theilen!
Sei meine Stimme noch so schwach;
„Hoch unserm Kaiser!“ spricht sie kräftig nach.

Prolog

zu dem Concerte des Frauenvereins

für die Kinderbewahranstalten in Gräz.

(1853.)

Es ist einmal eine Frau gewesen, —
(Aus altem Buche hab' ich's gelesen,
Doch weiß ich nicht mehr in welchem Land?) —
Die gab so gern mit voller Hand,
Sie wußte sich kein größer' Entzücken,
Als Arme zu retten, zu beglücken.
Wo sie Nothleidende entdeckt,
Hat keine Müh' sie abgeschreckt;
Sie drang in Keller, auf Bodenkammern,
Sie trocknete Thränen, stillte Jammern,
Sie spendete Kleidung, Nahrung, Geld,
Das Wohlthun war ihr Leben und Welt.
Ihr Wahlspruch hieß: Gott aus Erbarmen
Verlieh mir Reichthum, doch für die Armen.

Bei All' dem erhielt sie schlechten Lohn,
Wenn frecher Undank, gemeiner Hohn,
Wenn üppige Faulheit vergeudet im Stillen,
Was sie gespendet um Gotteswillen.
Sie sah sich getäuscht, gelästert, und ward

Nicht selten betrogen auf niedrige Art.
Ihr gläubiges Mitleid begann zu wanken,
Ihr Menschenvertrauen fing an zu schwanken,
Und endlich durchwühlte düst'rer Schmerz
Mit bitt'rem Argwohn ihr edles Herz.
Da klagt sie weinend: Die Menschen verdienen
Meine Hingebung nicht. Ich entzieh' mich ihnen.

Und wie sie Nachts mit ihrem Kummer
Die Stunden verseufz't in gestörtem Schlummer,
Eröffnet sich langsam der Träume Thor,
Verkümmert und bleich schwebt ein Kind hervor
Aus tiefem Schatten. Das Kind spricht leise:

„Mir leben die Eltern, bin dennoch Waise,"
„Bin verwahrloset, wachs' ohne Häuslichkeit,"
„Ohne Beispiel und Lehr', ohne Fröhlichkeit"
„Nur in Mangel und Hunger auf. Darum spende"
„Deine Hülfe mir, erbarm' Dich und wende,"
„Du gute Frau, die Blicke auf mich!"
„Auf mich und die Andern! 's giebt viele, wie ich!" —
„Fürchte nicht von uns den armen Kleinen"
„Zu erleben, was einst Du müßtest beweinen;"
„Und was Undank der Eltern an Dir verbrach,"
„O trag's unschuldigen Kindern nicht nach!"
„Denn Kinder sind gut, überall und immer,"
„Nur die Jahre machen sie schlimm und schlimmer,"
„Nur das Leben verdirbt sie; — doch hülflos, klein,"
„Sind alle noch liebenswerth und rein."
„Jedwedes hat einen Engel zur Seite,"
„Der ihm unsichtbar giebt das Geleite;"
„Dieser Engel zeichnet in goldenes Buch,"
„Was den Kindern geschieht, so Segen wie Fluch."
„Und des Engels Schrift, geschrieben auf Erden,"
„Wird am himmlischen Thron verkündiget werden,"
„Manchen Fehler verwischen, manche Schuld, manchen Wahn;" —
„Was Du Kindern thust, hast Du Gott gethan!"
Also sprach das Kind zu dem schlummernden Weibe,

Streifte sich die Bettlerlumpen vom Leibe,
Zeigte sich glänzend, — erhellte den Raum, —
Stieg in die Lüfte, — da wich der Traum.

Aber was ihr der Engel verkündet,
Hat die Frau dann lebendig begründet,
Hat es im treuen Herzen bewahrt,
Liebreich die Kinder um sich geschaart.

Und ihr Bemüh'n hat Lohn gefunden,
Thätig für gleichen Zweck verbunden,
Reichten ringsum im weiten Land
Deutsche Frauen sich gern die Hand.

Auch wir haben als deutsche Frauen
Gleiches begonnen, voll von Vertrauen.
Ferner glücklich besteh'n und gedeih'n,
Kann's durch „vereinte Kräfte" allein.
Dieser Wahlspruch erklingt vom Thron' zu den Hütten,
Er beflügle die Hoffnung, beseele die Bitten,
Oeffne das Herz uns, öffne die Hand,
Schling' um den Bund der Liebe Band.

Denn der Engel sprach wahr in jenem Traume:
Sie haben von der Erkenntniß Baume,
Von der Frucht, die uns Allen die Brust bedrückt,
Haben die Kinder noch nicht gepflückt.
Aus des Schöpfers Hand hervorgegangen
Sind sie göttlich noch. Und wir empfangen
Die kleinen Gäste mit frommem Sinn'
Bei uns im Hause, hegen sie d'rin,
Daß wir sie pflegen, erheitern, beschenken,
Ihre Augen auf zum Ewigen lenken,
Zu dem Vater, der durch den Sohn zu uns spricht:
Laßt die Kindlein kommen und wehrt ihnen nicht.

Prolog
zum Concerte des katholischen Frauenvereins.

Gräz am 22. December 1853.

Da droben sitzt der lange Büchermacher
In seiner stillen Klause, sinnt
Indem er dünne Fäden sorgsam spinnt,
Auf Gönner, wie auf Widersacher,
Die seinen dürft'gen Werken er gewinnt;
Und hört nicht auf, zu weben,
Zu zweifeln nicht, zu hoffen und zu streben,
Einsam und abgetrennt
Von dem Geräusch der Welt. Man nennt
Das eben auch, das heißt, man nennt es leben.

Und wie von ernsten Träumen eingehüllt,
Er das Papier mit krausen Zeichen füllt,
Da treten ed'le Frauen bei ihm ein:
„Erheb' Dich, wir bedürfen Dein.
Es soll ein grüner Weihnachtsbaum
Für arme Kinder bunt sich schmücken.
Ein flücht'ger Traum
Von Jugendlust und kindischem Entzücken,
Der Kleinen Dasein, — wenn auch kurz, — beglücken.
Im Reich' der Harmonie
Einsammeln wollen wir wohlthät'ge Gaben.
Wir brauchen Dich dazu. Wir haben
Gerechnet auch auf Poesie,
Der Tonkunst Schwester, weil ihr Gruß
Den Gebern freundlich danken muß.
So sprich' es aus, in leicht-gereimten Zeilen,
Und ohne Weilen."

Der Dichter klagt: was gilt denn ein Gedicht,
Wenn es ein großer Meister nicht,
Wenn es ein grauer Schüler hat geschrieben?

Was ist's? Ein welkes Blatt,
Vom kalten Winde hin und her getrieben;
Ein Blümchen farblos matt;
Ein schwacher Vogel, dessen Schwingen
Kaum durch die grauen Nebel dringen.
Dem, der es sang,
Dem es mit angebor'ner Weise
Wie Heimatsklang zum Herzen drang,
Dem tönt es wohl vertraut und leise,
Weil es als Echo wiederhallt.
Jedoch die Menge läßt es kalt.
Das Blümchen, so ich hier bei mir gepflegt,
Versorgt, gehegt,
In meiner Zelle giebt es Duft.
Wer spürt ihn draußen in der weiten Luft?
Der Vogel, den ich selbst erzog
Im Schutze meiner kahlen Wände,
Sang er, und flatterte und flog.
Doch kommt er dann in fremde Hände,
Zeigt sich, wie spärlich sein Gefieder,
Und ach, er singt nicht wieder.

„Wohlan, so trag' aus Deinem Haus',
Was Du erzogen selbst hinaus.
Tritt vor die Welt und leg' es dar.
Sei's Blatt, sei's Blümchen, Vogel klein,
Gleichviel; nur komm' und stell' Dich ein."

Ich alter Mann mit langem Haar,
Mit wirrem Bart,
Zahnlosem Munde, blassen Wangen,
Fern von der feinen Form und Art
Die Mode lehrt? Welch' ein Verlangen?
Wem kann's behagen mich zu seh'n?
Ich würde ja der Töne Fest nur stören.

„Ach, sei kein Thor; entschließ Dich mitzugeh'n.
Wer will Dich seh'n? Man will nur hören,
Was Dir gelingt, hübsch deutlich uns zu sagen;

Und fällt Dir halbweg's 'was Gescheidtes ein,
So darfst Du's wagen.
Es gilt den Zweck. Und dieser gilt allein."

Da haben sie mich denn hinausgeschickt,
Und eh' ich kam hab' ich umhergeblickt.
Hab' mir gedacht in meinem Sinn:
Ein Glück, daß ich der Erste bin.
Denn wär' ich hinterdrein gekommen,
Wer weiß, wie man mich aufgenommen?
Ein Jeder sagt sich jetzt:
Das Beste kommt zuletzt.
Und wer das sagt, fürwahr, der hat's getroffen,
Denn auf das Beste dürft Ihr hoffen.

Vom Perlenbache, die Fischerin,
Stets emsig hat sie geangelt;
An köstlicher Beute, an schönem Gewinn,
Wohl hat es ihr nie gemangelt.
Die Perlen, die Perlen so klar, so rein,
O welch' ein herrlich Geschmeide!
Sie wollt' es der Kunst, der wahren allein,
Darbringen zur Lust, wie zum Leide;
D'rum löste sie Perlen in Thränen auf,
Wenn die tragische Muse so wollte;
D'rum ließ sie heitern Tönen den Lauf
Wo die Heiterkeit siegen sollte.

Sei gegrüßt in den Bergen, Fischer-Paar!
Nun die Sterne hierher Dich brachten,
Gern bringst Du hier Deine Schätze dar. —
Da heißt's, diese Fischer achten. *)

Und zum Erstenmal' seit Jahren,
Die von schwarzem Trauerflor
Trüb' umhüllt und düster waren,

---

*) An den Namen Fischer-Achten knüpfen sich unvergeßliche Erinnerungen für deutsche Theater- und Musik-Freunde.

Schreitet wieder ein Talent hervor, *)
Ein bekanntes, hochverehrtes,
Geistbegabtes, langentbehrtes,
Daß sich nun daran erfreue,
Wer, was aus der Seele geht,
Mit der Seele auch versteht,
Aufzunehmen. Daß sich nun erneue,
Oft gefühlte Dankbarkeit,
Jener Edlen zugewendet,
Die, was ihr Euterpe leiht,
Anmuthreich mit vollen Händen spendet.

Und noch manche Finger, Kehlen sind geschäftig,
Daß es fröhlich, ernsthaft, lieblich, kräftig,
Daß es mächtig klinge, schalle,
Wie ein Meer von Tönen walle;
Daß die Wogen bis zum Wald hinein
Flüstern bei der Wintersterne Schein:
D'rin sie wecken aus dem kalten Traum'
Einen schlanken grünen Tannenbaum,
Dessen Aeste in das Dunkel ragen.
Diesem wollen sie die Kunde sagen,
Von der Christnacht, von dem ew'gen Kind,
Weil der Kinder Fest beginnt.

Mit viel verschiedenen Gaben,
Umhangen wird das Tannengrün.
Die Kinder wollen auch Lichtlein haben, —
Da mögen die lieben Sternlein glüh'n,
Wo jeder leuchtet und flimmert;
Auf eisigem Silber schimmert
Sein frommer, goldener Wiederglanz.
Und rings auf beschneiten Zweigen,
Die Töne bilden den Reigen,
Die Töne in rhythmischem Tanz.

---

*) Freiin Minna Erben, auf dem Pianoforte Dilettantin — und dennoch Meisterin.

Da beginnt der Wald zu rauschen;
Die kleinen Bäume lauschen
Der himmlischen Weise, die klingt
Wie Orgelklang feierlich singt:
Mensch, Dir ward die Kunst verlieh'n,
Nur als göttlich' Lehn auf Erden.
D'rum lass' Deine Melodie'n,
Deine ird'schen Harmonie'n,
Lass' sie wieder göttlich werden;
Reinige sie (der Habsucht Raub)
Reinige sie vom Erdenstaub;
Widme der Armuth, was Dir die Gunst
Hoher Mächte reichlich gegeben;
Heilige so die Verirrte im Leben,
Heilige wieder die heilige Kunst!

Das hat im Wald geklungen
Der ernste Orgelklang.
Ich hab' es nachgesungen,
Mit meinem schwachen Sang.
Mich hat ein Traum bezwungen?
Doch aber war's kein Traum, —
Ich seh' ihn ja den Baum,
Er prangt in diesem Raum.
Für Winter-Tannengrün
Gilt eif'riges Bemüh'n;
Und seine hellen Lichter
Sind strahlende Gesichter;
Und seine Flammenkerzen
Sind liebevolle Herzen.
Die brachten freudig dar,
Was armer Kinder Schaar
Erquickt, erwärmt, erfreut. —
Den Dank empfangt Ihr heut.
Den Lohn, — wir glauben kaum,
Daß Ihr wollt Lohn verlangen?
Doch mögt Ihr ihn empfangen,
Vom eig'nen Weihnachtsbaum.

Prolog

zur Wiedereröffnung der Bühne in Riga,

gesprochen von dem Unternehmer Franz Thomé.

(1853.)

Vor sechszehn Jahren stand auf diesen Brettern,
Um diese Zeit, zu eben dieser Stunde,
So wie ich heute: dankend, fragend, bittend
Ein aus der Fremde Eingewanderter.
Aus Oest'reich's Bergen kam auch er, gleich mir.
Er ist's, der Alte, der durch meinen Mund
Zu Ihnen redet. Seine Worte sind es,
Womit ich uns'res Strebens künft'gen Schauplatz
Eröffnen will.
„Ich habe, (sagt' er mir,
Da wir uns trennten,) ja, ich hab' ein Recht,
Durch Dich, den Freund, die Gönner anzureden,
Die mich in langen Jahren nicht vergaßen.
O trage meiner Seele treu' Gefühl
Auf weiter Reise durch der Welt Gewühl;
Durch Thal und Hügel trag', durch Lust und Schmerzen,
Den Ruf des Herzens an die edlen Herzen
Und sei gewiß: wer wahr und innig spricht,
Verfehlt in Riga seine Wirkung nicht.
Dort hat die Zeit mit ihrem Besserwissen,
Mit ihrem fieberhaften Vorwärtsschrei'n
Noch des Behagens Bande nicht zerrissen,
Dort mag der Musen heiter' Spiel gedeih'n.
Dort findest Du, gedeckt vom festen Schilde
Gewalt'ger Herrschaft, riesenstarker Macht,
Empfänglichkeit und bürgerliche Milde
Bei feiner Bildung, bei großmüth'ger Pracht.
Dort schalten Männer, die Erfahrung haben,
Dort walten Frauen frauenhaft und zart,
Doch vor dem Eingriff übermüth'ger Knaben

Und Weltverbess'rer hält man sich verwahrt.
Dort ist das Fremde gern und wohl gelitten,
Wo man es gastfrei überall empfängt,
Doch hat es noch althergebrachte Sitten,
Hat Ehrfurcht vor den Vätern nicht verdrängt.
Die Krittelei verkümmert nicht jedweden
Wohlmeinenden Versuch; man freut sich gern,
Entschuldigt Mängel, läßt Gelung'nes reden,
Sucht in der Schale auch der Absicht Kern.
In Riga ward der Reichthum nie zur Waffe,
Die kalt-feindselig gegen Armuth ficht;
Zum Mittel ward er, daß er Gutes schaffe:
Wohlthätigkeit heißt dort die schönste Pflicht.
D'rum küßt der breite Strom in vollen Wellen
So stolz die Ufer, darum dienet er
So gern den Schiffen, deren Segel schwellen,
Wohlstand zu fördern über's Balt'sche Meer.
D'rum blüht der Sommer auch auf sand'gen Dünen
So frisch, so duftig, blumenvoll und rein.
Dort wäre Norden? An dem Strand? Im Grünen?
Wo Liebe waltet, da muß Süden sein;
Der wahre Süden, dessen inn're Dauer
Erwärmend siegt ob langer Winterzeit.
Zu Blütenschnee macht er die eis'gen Schauer,
Hegt süße Früchte wahrer Häuslichkeit.
Der Winter wird des Nordens echtes Leben,
Im weißen Priesterkleide weckt er Gunst,
Er lehrt den Geist, sich über Staub erheben,
Er fördert Wissenschaft, beseelt die Kunst.
Was andern Orten flücht'ge Unterhaltung
Kaum bieten mag, der Bühne Scherz und Ernst,
Gewinnt in Riga wichtige Gestaltung,
Wenn Du Dich nicht vom höhern Ziel entfernst;
Wenn Du die Bessern zu befried'gen trachtest,
Wenn Du der Anstalt unermüdlich lebst,
Wenn Du des niedern Vortheils wenig achtest
Und nur die Kunst zu ehren Dich bestrebst.
Dies Alles, weiß ich, (sprach er,) aus Erfahrung;
Ich hab's erprobt, und deshalb achte nun

Auf dies mein Wort, als wär' es Offenbarung;
Befolg' es, — und nichts Klüg'res kannst Du thun!"

So sprach der alte Freund. Er und die Seinen,
Die Tochter mit den Enkeln drängten sich,
In guten Wünschen froh sich zu vereinen,
Um mich, den Reisenden; sie machten mich
So Alt wie Jung zu ihrer Grüße Boten. —
Es galt den Lebenden, — es galt den Todten.

Da bin ich, hier! Getreulich bring' ich wieder,
Was mir gesagt, und leg' es hoffnungsvoll
Vor dieses Kunst-Altares Stufen nieder,
Auf denen ich den Musen opfern soll;
Ich, und die Alle, die sich mir vertrauten;
Die wandernd eingeführt an meiner Hand
Mit regem Eifer, banger Ahnung schauten
In ihrer Zukunft junges Zauberland.
Was bringt sie uns?? —
Der Segen kommt von Oben.
Mög' er mit uns und unserm Wirken sein!
Ich kann nur Eins aus voller Brust geloben:
Mich Ihrem Dienst unausgesetzt zu weih'n,
In Fleiß und ernstem Willen abzutragen
Die heil'ge Schuld, mir gütig auferlegt
Durch Ihr Vertrau'n.
Was könnt' ich weiter sagen,
Ergriffen wie ich bin, und tief bewegt?
Statt eitler Worte ziemt ein würdig' Schweigen,
Denn in der That erst muß der Mann sich zeigen.

Prolog

zur Vorfeier der Vermählung Sr. K. A. Majestät des Kaisers Franz Josef.

(Gräz, 1854.)

Gesprochen vom Verfasser.

Nur wer dem eig'nen Vaterland
In heimatlichem Sinne treu geblieben;
Wer auch als Mann den magern Sand,
Wo er als Kind die ersten Freuden fand
Im Föhrenwald', noch nicht verlernt zu lieben;
Nur wer die Bilder aus der Knabenzeit,
Im warmen Herzen unentweiht,
Gleich Heiligthümern durch die Welt getragen;
Wer seinem Herrscherhause gern
Anhänglich ist, leb' er ihm noch so fern;
Nur der, ja der allein darf sagen,
Daß er aufricht'ger Huldigungen Preis
Im fremden Land' zu schätzen weiß.

Ich halte nichts von dem Geschlecht
Reimlust'ger Schmeichler, deren Feder
Stets dienstbar ist und denen jeder,
O jeder Stoff, ihn zu besingen, recht,
Will man sie nur dafür belohnen;
Die über Nacht geschwind die Farben wechseln,
Die Für, die Wider Verse drechseln.
Wie Fliegen summen sie um Fürstenkronen.
Wo nur das Aug' ein Plätzchen ausersieht,
Da kleben sie, da tönt ihr feiles Lied,
Da saugen sie. Bei allen hohen Festen,
Schmarotzen sie an weggeworf'nen Resten.
Und wollen Dichter sein? Armsel'ge Innung,
Verächtliche Genossenschaft!
Den Dichter macht ja einzig die Gesinnung

Und wo die fehlt, da fehlen Kraft,
Lebend'ge Wahrheit, Seele, Herz, Gemüth,
Wie ohne Sonne keine Blume blüht.

D'rum überkommt den Fremdling schier ein Bangen,
Wenn er, ihn ehrendem Verlangen
Genügen will; wenn er zum Festgedicht
Gefühle möchte in Gedanken schlingen;
Er fragt sich selbst beschämt: kann mir's gelingen?

Und dennoch wird es hochwillkomm'ne Pflicht.
Vorfeier einem blüh'nden Frühlingsegen
Soll dieser Abend sein. Ein großes Reich
Blickt hoffnungsmuthig jenem Bund' entgegen,
Der junge Herzen liebereich
Vereinen wird in menschlich=reiner Liebe.
Ja, Liebe — auf dem Kaiserthron!
Wer ist so fühllos, daß er's da noch bliebe?
Muth, Sänger, sing' und triff den Ton!

Doch weil ich nun ein Preuße bin,
Mit Leib' und Seel', in Herz und Sinn,
Weil ich als Preuße singen muß,
So heiß' mein Lied: Des Preußen Gruß.
Ich bring' auf Oest'reich's Brautaltar
Bescheid'ne Opfergabe dar,
Zwei Kränze. Höret gütig an,
Was ich davon berichten kann.

Als einst die Königin der Frau'n,
(Denn schöner, holder anzuschau'n,
War selten Eine je wie diese,)
Als Preußens Königin Luise
Aus ihrer Heimat grünen Au'n
In Gottes Land gezogen war,
Ging Wilhelm Friederich der Dritte,
Sammt ihrer blüh'nden Kinder Schaar,
Mit tiefgebeugtem schwerem Schritte
Hinaus zum Garten, wo bestellt

Ein purpurrothes Rosenfeld
In duft'ger Pracht und Fülle stand.
Da brachen sie was Jedes fand,
Der Vater und der Kinder Sieben
Die vollsten Rosen ab zum Kranz,
Bethaut von Thränen=Perlen=Glanz,
Für's Haupt der Edlen, Treuen, Lieben;
Da schmückten sie die Leiche, stumm,
Und knie'ten rings um's Bett herum.

Dreißig Jahre sind seitdem verflossen,
Deren Herrschaft friedlich' Heil gebracht;
Es hat endlich dunkle Todesnacht
Auch des König's helles Aug' umschlossen.
Und geduldig lag er, sanft ergeben,
Fromm=bereit, zu scheiden aus dem Leben.
D'runten auf den Plätzen, in den Gassen
Steht das Volk, die Bürgerschaft gedrängt,
Unzählbare, dichtgeschaarte Massen,
Die gemeinsam tiefer Schmerz umfängt,
Die kein lautes Wort vernehmen lassen.
Flüsternd nur von Munde tönt zu Munde
Jedes Tages Botschaft, jeder Stunde;
Tönt zuletzt die letzte bange Kunde:
„Keine Rettung mehr!“ Doch ihr Gefühl
Will noch einmal grüßen den Gerechten,
Und im allerdichtesten Gewühl
Sieht man plötzlich einen Kranz sie flechten;
Tausend Blumen, einzeln, aus den Händen,
Von den Herzen reicht sich Hand um Hand;
Alle suchen, wo sie Rosen fänden,
Die man in die große Krone band.
Und dann schicken sie aus ihrem Kreise,
Mitten aus dem Volke ihrer Drei,
Die versuchen, ob es möglich sei,
Vorzukommen? Und die schleichen leise
In das immer off'ne Königshaus.
Alsogleich tritt Dienerschaft heraus,

Höret ihr Begehren, meldet d'rinnen
Was sie bringen; fragt, was zu beginnen?
Und der Sterbende vernimmt's; er spricht:
„Gebt! Versagt mir doch die Blumen nicht,
Die mir meines Volkes Liebe flicht!
Gott sei Dank, daß ich mir die erworben! —"
Solchen Kranz vor sich ist Er gestorben.

Dies nun wären beide Kranzgeschichten,
So ich vorgesetzt mir, zu berichten;
Die mich tief gerührt, wie klein
Und wie schmucklos auch sie mögen sein.
Doch ich höre sich den Tadel regen,
Unerbittlich tritt er mir entgegen,
Ich vernehme, wie er spottend spricht:
„Welch' ein leichendüst'res Festgedicht!"

Schon darauf gefaßt, kann ich erwiedern:
Ja, bequemer ist's, mit Liebesliedern
Und mit leichtem, frohem Lebensklang
Schönes Fest erheitern im Gesang;
Scherz gereimt auf Herz. Gewiß, bequemer,
Auch vielleicht willkomm'ner, angenehmer.
Aber besser? wahrer? Mir erscheint,
Was ich wünsche gut und wohl gemeint.

Daß die Kaiserbraut in späten Tagen,
Wenn die letzte Stunde auch ihr schlägt,
Seiner Liebe Rosen möge tragen,
Wie Sie jetzt den grünen Brautkranz trägt;
Daß der Kaiser in den letzten Stunden,
Noch als Greis empfinde, hochentzückt,
Was er jung und blühend hat empfunden,
Von der Liebe Seines Volks geschmückt;
Daß die Blumen dauern bis zum Schluß'
Männlich-starken, milden Strebens,
Langen, thatenvollen Lebens.
Also klingt des Preußen Gruß.

Soll der Preuße nicht ein Deutscher sein?
Jeder echte Deutsche stimmet ein
In das innigste Gebet:
Heil Franz Josef und Elisabeth!

Zum neuen Jahr 1855.

Gesprochen auf der Gräzer Bühne

von

Fräulein Dardenne.

Das war der deutschen Bühne gold'ne Zeit,
Da noch Schauspieler, weit und breit,
Nicht anders hießen, als nur „Komödianten;"
Ja, da sie selbst sich gar nicht anders nannten.
Es war die Zeit jungblühenden Ersteh'ns,
Lebend'gen Strebens, rüst'gen Weitergeh'ns,
Dem Eckhof's Geist die freie Bahn erschlossen.
Von Gotter's, Lessing's, Schröder's Zeitgenossen
Hat's Keinen im Geringsten je verdrossen,
Ein Komödiant zu sein in allem Glimpf.
Weswegen gilt's denn heut' zu Tag' für Schimpf?

Wir haben Bühnenkünstler, Mimen, haben
Darsteller überall von hohen Gaben,
Die schaffend über jeder Dichtung steh'n,
Die uns mit „würd'gen Leistungen" verseh'n;
Die Koch und Iffland, jene armen Tröpfe
Huldreich belächeln, als altmod'sche Zöpfe,
Weil sie die Kunst gesucht in der Natur!
„Wie abgeschmackt! Wie flach! — natürlich nur?"

Vornehmer thun wir, ja, das liegt am Tage!
Doch ob mit Grund? ist eine and're Frage.
Ich zweifle, wenn's erlaubt wär', sehr daran. —
Der Komödiant, der halb und halb im Bann,
Sich von der Welt und ihrem Treiben trennte,
Der blieb daheim in seinem Elemente,
Der wendete sich ganz und ungestört
Dahin, wohin er auch zunächst gehört:
Zum engen Kreis' vertrauter Kunstverwandten.

Sie sind dahin, die alten Komödianten.
Sie nahmen manches mit, gesteh'n wir's frei,
Was uns nun fehlt. Doch Eines wohnt uns bei
In reichem Maß: Die Komödianterei!

Und leider nicht bloß, wie wir sämmtlich wissen,
Auf dem Theater, hinter den Coulissen;
Auch drüben, jenseits uns'rer Lampenreih'n,
Will sie tag=täglich mehr und mehr gedeih'n.
Sah'n wir sie nicht in wechselnden Gestalten
Geheim und öffentlich beflissen walten?
Sah'n, reich an Künstelei, verarmt an Kunst,
Sie haschen oder kriechen nach der Gunst?
Sah'n gierig sie nach löschpapiernen Kronen
Aufführen hohle Haupt= und Staats=Actionen,
So unerquicklich wie die Bühne nur
Vor Göthe sah', in Lüg' und Unnatur.

Wie wären oftmals uns die oft Verkannten,
Durch eitle Heuchelei grausam Verbannten,
Willkommen jetzt, die echten Komödianten!
Ja, kehrt zurück, seid froh begrüßt und bleibt,
Wofern ihr nur die Falschen von uns treibt;
Die neuen, die sich leise eingeschlichen,
Die Stümper sind, fürwahr, mit euch verglichen;
Die scheinen wollen, ohne je zu sein!
Die ewig über schlechte Zeiten schrei'n;
Die stets vergessen, daß wir, wenn's auf Erden
Soll besser werden, müßen besser werden!

Die Freiheit pred'gen, — doch für Weib und Kind,
Für Untergeb'ne Sclavenvögte sind!
Die honigsüß von Huld und Achtung sprechen,
Doch heimlich dann mit gift'ger Zunge stechen!
Die von der Tugend Palmenkranz umlaubt,
Nichts thun, als nur, was das Gesetz erlaubt,
Sich sonnend in dem Lichtstrahl eig'ner Kerzen, —
Doch nachtumhüllt im tief-selbstsücht'gen Herzen!
Nach Außen Gold, nach Innen grobes Blei!
O Komödianten! Komödianterei!

Daß doch Hannswurst, den Gottsched einst verjagte,
Mit spitzem Hut aus seinem Grabe ragte,
Mit kecker Pritsche, zu der Wahrheit Ruhm,
Modernes Pfuscher-Komödiantenthum
Recht unbarmherzig durcheinander triebe!
— Auch auf der Bühne thäten seine Hiebe
Bisweilen gut. Gewiß, ich leugn' es nicht;
Ich bin die Letzte die dagegen spricht.
Ist's nicht handgreiflich, wie der Hochmuth schadet?
Wie Anmaßung in leeren Phrasen badet?
Wie frecher Dünkel d'roben sich verirrt?
Geschmack und Urtheil d'runten sich verwirrt?
Hier weiß man nicht mehr, was wir bringen sollen?
Dort weiß man nicht mehr, was sie haben wollen?
Bengalisch Feuer hüllt in blauen Dunst
Und jeder Narr docirt von seiner Kunst.
Im Speisesaal, bei'm Bier, im Kaffehause
Macht er sich Gönner und erringt Applause;
Lobhudelt sich mit albernem Geschrei . . .
Das ist die junge Komödianterei;
Indess' die guten alten Komödianten,
Zurückgezogen, keinen Menschen kannten.
Wie man sie selten in den Gassen sah,
Gleich wies man hin: „Sieh'st du? da geht er! da!"
Sie schienen eingehüllt in myst'schen Schleier,
Der sich gelüftet, wenn zur Abend-Feier
Voll ernsten Eifers, gläubig-treu gesellt.
Sie, was die Hörer glaubten, dargestellt.

Wer glaubt, wer fühlt noch heute im Theater?
Ein Knabe kaum, geschweige gar sein Vater.
Man lacht, man läuft, nascht, schwatzt wie man sich
zeigt,
Zur Noth, daß man bei Opern manchmal schweigt;
Nichts mehr von Kunstgenuß, von geist'gen Festen!
„Die Damen geben sich und ihren Schmuck zum
Besten,“
Die Herren gucken scharf durch Gläser d'rauf,
Höchstens der vierte Stock paßt ernstlich auf.

So schleppt sich denn das liebe Jahr zum Ende
Und jedes neue wird gebeten: wende,
Ach wende du, was schief steht, wieder um!?
Jedoch die Jahre kümmern sich nicht d'rum.
Sie haben wichtiger und mehr zu schaffen:
Sie rüsten Völker, schmieden Todeswaffen,
Krieg ist ihr Lieblingsruf, Blut ist ihr Ziel,
Sie fragen nichts nach Bühn' und Bühnenspiel.

Da gilt es, in Geduld sich still zu fassen,
Den frischen Muth, die Lust nicht sinken lassen!
Mit Emsigkeit, Ausdauer und Vertrau'n,
Dem „Fünfundfünfzigsten“ in's Antlitz schau'n.
Bring's, was es darf!

Nur Eins, Herr Gott, bescheere:
Sei mit dem Kaiser, sei mit Seinem Heere!
Die Losung: Treue! und der Feldruf: Ehre!

IV.

Stammbuchblätter. Inschriften. Unterschriften. Theatralische Korallenschnur.

„Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu lieb:
Hand wird von der Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb."

Göthe.

Stammbuchblätter.

In das Album des Herrn J. Weigl.

(Wien 1834.)

In Breslau geboren, im Januar
Siebzehnhundertneunzig und sieben; —
Verlockt von bunter Träume Schaar,
Planlos durch's Leben getrieben,
Ist nichts dem Sänger geblieben,
Als seine Lieder, — graues Haar, —
Die Armuth, — im Busen treu und wahr
Ein Herz, seine Freunde zu lieben.

Einem Freunde.

(Wien 1835.)

Mein zitternd Saitenspiel und seine Klänge,
Verhallend in dem wogenden Gedränge
Des bunten Lebens, haben Deiner Brust
Antheil entlockt und wohlgeneigte Lust.

Du hast den armen, fremden Unbekannten,
Als Viele um ihn her sich von ihm wandten,
Um seiner Lieder Willen gern geseh'n
Und siehst ihn ungern heute scheidend geh'n.

So lebe wohl! Und freue Dich des Lebens
Im Vollgenusse geistig-reinen Strebens;
Denn glücklicher ist Jener, der genießt
Was um ihn her die Poesie erschließt,

Als Jener der aus tiefzerriss'nem Herzen
Versenden muß die Kinder seiner Schmerzen.
Empfangen darf der Erste froh und warm;
Der And're giebt und bleibt doch selber arm.

Und wenn dereinst ein leises Glockenklingen
Dir aus der Ferne wird entgegen dringen,
Es ist des Sängers mattes Grabgeläut',
Des Sängers, dessen Lied dich mild erfreut.

Der Tod allein kann schlichten und versöhnen. —
Dann lausche lächelnd solchen Grabestönen
Und sprich: erst jetzt hat er sein Ziel erreicht
Der Wandernde. — Die Erde sei ihm leicht!

Für Fräulein Ida v. M.

(Wien 1841.)

Ein Dichter ist als wie ein Baum
Und seine Blüten sind die Lieder,
Da schüttelt er im Frühlingstraum
Sein volles Haupt wohl hin und wieder,
Vom Sturm bewegt, von Lust und Weh, —
Und rings umher fällt Blütenschnee.

Daneben ist Dein zierlich' Buch
Vergleichbar einem reinen Tuch;
Das breitest Du, so hold, so munter,
Erwartend manchem Baume unter
Und blickst gar lieblich in die Höh',
Und fragst: wann fällt der Blütenschnee?

So hast Du mir's auch hingelegt. —
Nun ja, vom Sturm ward ich bewegt,
Vom Weh' durchstürmt. Jedoch von Lust
Ist mir zur Zeit nicht viel bewußt;
Lust, Hoffnung, Liebe sind verschwunden,
Es hat der Herbst sich eingefunden.

Es hat der Herbst gar früh entlaubt
Mein, einst im Frühling volles Haupt;
Es schickt der Herbst die düst'ren Wetter
Da fallen halbvergelbte Blätter,
Nicht Blüten fallen auf Dein Tuch,
Nicht frische Lieder in Dein Buch.
Du hast es mir, — o flüchtig Leben! —
Um zwanzig Jahre zu spät gegeben.

Für Frau Baronin W.

Von Allem was hienieden
Des Menschen Herz begehrt,
Ist nur des Herzens Frieden
All' des Begehrens werth.

Dem Hoffen, Wünschen, Streben
Lacht Friede nimmer zu;
Sie können Glück Dir geben,
Doch Glück giebt keine Ruh.

„Was soll mir Frieden bringen?“
Nun, hast Du mich gefragt:
Nur der wird ihn erringen
Der still dem Glück entsagt.

Der von der Welt geschieden,
Der Welt nicht mehr vertraut,
Und den ersehnten Frieden
Tief in sich selber schaut.

Viel längstverstorb'nen Träumen
Ward seine Brust ein Grab.
Er blickt zu heil'gen Räumen
Beruhigt, mild hinab.

Für A. S.

Und wenn wieder Zwei sich begegnen,
Fragen sie gleich: Woher? Wohin?
Hast Du zu fluchen? Hast Du zu segnen?
Quält Dich Verlust? Erfreut Dich Gewinn?

Aber wird dann die Summe gezogen,
Staunend seh'n Beide, alt wie jung:
Diesen hat die Hoffnung betrogen,
Jenen betrog Erinnerung.

Für den Schauspieler Emil Devrient.

(1845.)

Wachsen denn der Erde Güter, um bequem verpraßt zu sein?
Leben denn so viele Menschen nur, um auf der Mast zu sein?
Um an ihrer Heimat Boden fest zu kleben wie der Pilz?
Immerdar wie festgebunden an ihr Haus mit Bast zu sein?
Ist das Wandern, ist das Kämpfen für ein geistig Vaterland
Gar so mühvoll, um den Faulen, Ueppigen verhaßt zu sein?
Mich bedünkt es neidenswürdig, kühn zu folgen seinem Stern,
Kaum an eig'nen Herd gelangend schon in Eil' und Hast zu sein;
Unverwandt den Blick zu richten in die Weite aus der Näh',
Selbst im Schooß der Theuren, Liebsten ohne Ruh' und Rast zu sein;
Bei des bürgerlichen Lebens angenehmem Ueberfluß
Solches Glückes überdrüssig, gleich wie einer Last, zu sein
Und anstatt den Wirth zu machen, in der alten Freunde Kreis,
Lieber neben neu-erworbnen stets-willkomm'ner Gast zu sein!
Aber freilich kann entzücken solcher Wechsel Jenen nur,
Dem, wie Dir, der Himmel gönnte, angebetet fast zu sein.

Für einen jungen Virtuosen.

(1847.)

Die Künstler irren durch die Welt,
Wohl unter weitem Himmelszelt;
Bald ist es heiß, bald ist es kalt,
Der Eine jung, der And're alt,
Mit schwarzem Haar, mit grauem Bart,
Ein Jeder eben in seiner Art:
Der Eine spricht, der And're geigt,
Der Dritte singt, der Vierte zeigt
Was eines Fünften Hand erschuf . . .
Verschieden ist der Armen Beruf.
In Einem sind sie sich gleich gestellt,
Sie trachten All' nach Glück und Geld,
Sie schlagen sich mühsam durch die Welt.

Ich treib' es schon gar lange so,
Bin heute traurig, morgen froh,
Bin heute verzagt, hab' morgen Muth.
Doch seh' ich dann ein junges Blut,
Das auf den holprichen Wegen schwankt,
Vor Wehmuth und Sehnsucht fast erkrankt,
Da regt sich in der Brust mein Herz,
Vergesse eig'nen bei fremdem Schmerz
Und stieg am Liebsten in mein Grab,
Dem Erdenlärm entfliehend, hinab.

Was ist denn all' das Geschrei von der Kunst?
Ein eitler Schein, ein blauer Dunst,
Ein täuschender Nebel, der bald verweht,
So lange die Kunst nach Brodte geht.

Was ist am Ende das Publikum?
Du streichst auf Deinen vier Saiten herum,
Erprobend, wo es zu packen sei?
Und kannst ihm von keiner Seite bei.

Da haben sie Dich, Du armes Kind,
Hinausgestoßen in Schnee und Wind;
Du quälst Dich ab; Dein Spiel erklingt,
Als wär' es heiter? Indessen ringt
Dein junges Herz mit Lebensgram,
Die Jugend flieht, fast eh' sie kam;
Mit achtzehn Jahren bist Du ein Greis,
Der vom Ernste des Daseins zu singen weiß.

So tauche, was Gott Dir gönnen mag,
Dich eine Stunde an jedem Tag
Tief in die Fluth der Harmonie
Und träume Dich selig in Melodie.
Vergiß die Erde, vergiß die Zeit,
Die Noth des Lebens, der Menschen Neid.
Wenn dann der zitternde Ton erbebt,
Wenn die Seele mit ihm zum Himmel schwebt,
Gedenke der Kindheit, der Heimat Dein —
Und in Thränen wirst Du glücklich sein.

Für Musikdirector Friedrich Schreinzer.

(Lübeck 1848.)

In Deines Vaters Hause war ich, wie Kind vom Haus,
Tagtäglich gern gesehen, so ging ich ein und aus.
Ich hörte Deinen Vater den Worten Töne leih'n
Und Dich als kleinen Jungen sehr oft dazwischen schrei'n.

Jetzt finden wir uns wieder; wie ist es anders doch!
Dein guter Vater schlummert, ich Aermster wand're noch.
Du bist zum Mann geworden, von Vaters Geist erfüllt,
Der uns die Welt der Töne hell, rein und schön enthüllt.

Wo finden wir, nun scheidend, uns wohl zum dritten Mal?
Hienieden glaub' ich schwerlich. Sei's denn im ew'gen Saal,
Wo Engel musiciren, wo Du die Chöre lenkst
Und Deinen Blick vertraulich auf mich den Sünder lenkst,

Der an der Eingangspforte bescheiden harrend steht,
Zufrieden, wenn ein Hauch nur ihm in die Seele weht.
Doch leg'st Du bei Sanct Peter ein Wörtchen für mich ein,
Dann ruft er: grauer Wand'rer, tritt auch zu uns herein.

Für E. P.

(1850.)

Wir treten in die Welt mit reinem Sinn,
Mit leichter Brust, mit jugendfrischem Hoffen,
So nehmen wir das Leben fröhlich hin,
Jedwedem Eindruck steht die Seele offen,
Wir glauben gern an Alles was wir seh'n
Und loben freudig, was wir nicht versteh'n.

Dann kommt die Zeit. In ernster Offenbarung
Stellt sie uns manchen schweren Irrthum dar.
Die Jugend weicht; uns leitet nun Erfahrung:
Wir prüfen forschend was uns theuer war
Und müssen uns, erröthend, eingesteh'n:
Wir haben's kindisch-gläubig angeseh'n.

So wirst auch Du in später'n, reifer'n Jahren
Belächeln, wie ich „damals“ Dir erschien?
Wirst, von der Welt belehrt, gar bald erfahren,
Daß Farbe Du dem bleichen Bild gelieh'n.
Wirst denken, — denket man einmal des Alten:
„Hab' ich ihn doch für Wunder was gehalten!“

Für die Schauspielerin Hebbel,

geborne Enghaus.

Es fragt der Geist: wo soll ich wohnen?
Wo find' ich mir ein irdisch' Nest?
Weil sich auf hoher Wipfel Kronen,
Auf Thürmen, Meeren, Helikonen
Nicht ewig schweifend schaffen läßt?
Ein irdisch' Nest, wer weis't mir's zu,
Mit heit'rem Frieden, Liebe, Ruh'?

Und aus dem Schatten dunklen Haines,
Wo Tauben girren, wo der Bach
Am grünen Saum des Wiesenraines
Harmonisch flüstert; wo zum Dach'
Das Laub sich wölbt, ein Echo sprach:
„Versenke Deinen stolzen Schmerz
O Geist, in eines Weibes Herz."

„Ein weiblich Herz, d'rin sollst Du wohnen,
Ein Herz lass' Deine Heimat sein.
Ringst Du auch stets nach Lorberkronen,
Und schweifst Du kühn nach allen Zonen,
Kehr' immer wieder kindlich ein
In's heimatliche Herz; in's Nest;
Das halte warm, das halte fest."

Gesagt, gethan! Im besten Herzen
Hat sich der Geist sein Nest gemacht;
Dort hab' ich selbst einmal im Märzen
In einer lauen Frühlingsnacht
Den Beiden meinen Gruß gebracht.
Gott segne Dich, Du gutes Herz
Und schütze Dich vor Erdenschmerz.

Für Luise Neumann.

Den Frieden Gottes fühlt man walten,
Wo Deine sanfte Stimme tönt;
Des Lebens feindlichste Gewalten,
Sie werden mild durch Dich versöhnt.

Wie über einer grünen Flur
Im Himmelszelt die Lerchen singen! —
Denn solche Töne können nur
Aus einem reinen Herzen dringen.

Für Pauline v. St.

Es giebt nur einen Quell des Wahren, Reinen, Schönen,
Ström' er in Worten aus, in Farben, oder Tönen,
Der uns'rer Brust entquillt, der quellend uns belebt,
Und wie er fließt und steigt uns wachsend mit erhebt.
Er führt durch Wiesengrün, durch rauhe Felsengründe,
Durch Lebensmüh' und Qual, durch Irrthum, Zweifel, Sünde
Das Schifflein „Phantasie" in ihr gelobtes Land:
Wir schau'n ihm lächelnd nach von uns'res Hügels Rand,
Verfolgen feuchten Blicks, mit innigster Empfindung
Die wunderbare Bahn in blumenbunter Windung
Und sagen stillbeglückt, demüthig selbst-bewußt:
Des Bächleins Mutterquell entsprang in meiner Brust.

Vernehme Deine Gunst dies Sprüchlein gern von mir;
Wenn Du in Tönen webst, dann wiederhol' es Dir!

Für ein Autografen-Album.

Nein, ganz unglücklich darf ich Den nicht nennen,
Der, oft getäuscht, doch aber ohne Groll,
In mildem Gram, in ernstem Selbsterkennen,
Das Herz von Demuth und von Liebe voll,
Auf Deinem Altar läßt andächtig brennen,
Als Opfer, seiner heißen Thränen Zoll
Und so versöhnt, versöhnend Dir sich weiht,
Du sanfte, mächt'ge Göttin: Einsamkeit.

Für Fräulein A. von Pr.

Dem Alter ziemt es nicht mehr zu begehren;
Sein Losungswort heißt: fröhliches Entbehren,
Wenn sich's der frischen Blumen freut,
Die junger Lenz der Jugend streut.

Für Fräulein Cäcilie von L.

Was über Erdengram und Zeit,
Was über Grab und Lebensstreit
Den sanften, sichern Sieg verleiht,
Das ist holdsel'ge Weiblichkeit.
Ihr sei der Preis in Ewigkeit!

Für einen jungen Tonkünstler.

Die Sehnsucht, die des Erdenmenschen Brust
Mit süßem Leid' erfüllt, mit banger Lust,
Wenn sie in Worten, Farben, Tönen strebt,
Doch sich zur wahren Höhe nicht erhebt,
Was ist sie anders, wofür kann sie gelten,
Als für den Ruf aus beſſ'ren, rein'ren Welten,
Daß über Nebel, Nacht, Qualm, Dampf und Dunst
Ihr eine Heimat winkt in Gottes Gunst? —
Denn Gottes Reich ist auch das Reich der Kunst.

Für Fräulein Marie P.

Reich beglückt, wer still ein schlichtes Leben
In der Seinen Kreise fromm beginnt.
Größ're Schätze kann die Welt nicht geben,
Als die Heimat, die man lieb gewinnt.

Zeit und Tod vermögen nicht zu trennen,
Was in fester Treue sich verband,
Und die Herzen die sich recht erkennen,
Haben überall ein Vaterland.

Für Fräulein Amalie von P.

Im Schatten jener grünen Bäume,
Die vor der Jungfrau Fenster steh'n,
Da werden ihre Blütenträume
Sich oft und lange noch ergeh'n,
Auch aus der Ferne; zart und rein
Bei Mondenlicht und Sternenschein.

Hier trat sie ja in's bunte Leben,
Hier in der geist'gen Bildung Reich.
Und schwesterliche Blumen beben
In Klagetönen, lind und weich,
Von Frühlingslüften still geküßt:
„Amalie, sei uns gegrüßt!"

Für den Sohn eines Freundes.

Willkommen mir! Ha, ich erkenn' Dich schon:
Du bist der Freund mit dem ich jung gewesen.
Ganz unverändert . . .
„Nein, ich bin sein Sohn."
„In diesem Stammbuch steht zu lesen,"
„Wie fest mit meinem Vater Ihr Verein;"
„Vor dreißig Jahren schrieben Sie sich ein."
Vor dreißig Jahren! Klingt's nicht wie ein Tra um!
Und war's was And'res? Ach, ich glaube kaum·

Für die Schauspielerin

Fräulein Auguste Rudloff.

(Gräz 1854.)

Neben nachstehende Verse:

„Stern meines Abends, süßer Strahl
So treu bewahrt in meiner Brust,
Seit Jahren meine stille Lust.
Mein Balsam in so mancher Qual!

O bleib' in holder Sympathie
Mir stets so tröstlich zugewandt!
Das edle, schöne, reine Band
Das uns vereint, es reiße nie!

Ob Dir Entzücken oder Schmerz
Die Seele füllt, vertraue mir!
Es freut sich und es klagt mit Dir
Zu aller Zeit ein Freundesherz.

Und reifen sie zu ihrem Schluß
Die müden Reste meines Seins —
Mein Geist, mit Dir auch dann noch Eins,
Umschwebe Dich als Genius."

Nürnberg im October 1853. G. Fr. Daumer, Prof.

Es hat Hafis Dich seinen Abendstern
Im rührend-sanften Liede zubenannt,
Weil Du als Kind schon, kindlich ahnend gern
Nach seiner Dichterseele Dich gewandt.

Seit Jahren bist Du seine „stille Lust,"
Verleih'st ihm „Balsam in so mancher Qual!"
So warst auch Du es, die der tiefen Brust
Manch' tiefes Wort entlockt im „süßen Strahl?"

Sei d'rum gesegnet, jugendlich Gemüth,
Das in dem Garten, wo verworren=wild
Viel Unkraut ranket, rein und lächelnd blüht.
Und unvergessen sei Dein freundlich' Bild.

Ja, unvergessen stets, wenn noch so fern!
Mögst Du beglückt Dich fleiß'gem Streben weih'n,
Und, wie des Dichters stiller Abendstern,
Ihm Morgenstern in ew'gen Sphären sein!

Dann heißt's: „Wie kniet Hafis vor seinem Stern?"
Und weiter: „O, wie ist es wohlgethan!"
„Denn" — sagt er, — „daß dem Gott der Liebe fern"
„Die Liebe sei, — fürwahr — das ist ein Wahn."

Für Frau von Po.

Wer Bücher schreibt, hofft Leser zu gewinnen,
Vor Allem günst'ge Leserinnen:
Es dringt kein Männerblick je so genau
In kleines Bildwerk ein, als eine Frau,
Der Geist und Herz aus ihren Augen schaut.
Hat eine solche einst Dir anvertraut,
Sie hab' an Deinen Schriften sich erbaut,
O eitler Musensohn, welch' ein Behagen!
Das macht Dich stark, viel Tadel zu ertragen.

Und eben jetzt, wo „Scheiden“ nichts wie „Scheiden“
Als Losungswort gar mancher Trennungsleiden
Von Mund zu Mund, von Haus' zu Hause dringt,
Wo jeder Tag sein „Lebewohl“ erzwingt,
Da will's wie eine Tröstung sich bewähren,
Daß auch getrennt durch Raum und Zeit,
Die Gönner uns noch immer nahe wären,
Wenn mit gewohnter Freundlichkeit,
Sie ferner unserm geistigen Bestreben
Den Antheil schenkten, den sie sonst gegeben.
Wie weit ein neues Buch dann wandern muß,
Jedwedes Blatt darin gilt einen Gruß!

Für Grafen A. W.

Ach, das Leben ist ein schwüler,
Staubig-heißer Sommertag
Und die Poesie ein kühler
See, darin man baden mag;

Rings von schattig-grünen Bäumen,
Wie von großem Kranz umsäumt,
Wo in duft'gen Blüten-Räumen
Junges Herz sich Labung träumt.

Viele Wässer lustig rinnen
Durch des Waldes frisches Moos,
Eiligst Heimat zu gewinnen
In dem unermess'nen Schooß.

Was die seichten Murmelbäche
Brachten voll geschwätz'ger Hast,
Schwimmend auf der Oberfläche
Wird's vom Schwimmer leicht erfaßt.

Aber was zu schönem Bunde
Werth vereinet mit Gewicht,
D'runten liegt's auf tiefem Grunde,
Nur der Taucher bringt's an's Licht.

Für Marie Seebach.

(Bei ihrem Gastspiel 1855.)

Mag Ruf und Ruhm oft Täuschung sein, —
Bei Dir war's keine Täuschung; nein.
Was Deine Kunst als Bild erschuf,
Das übertrifft den eitlen Ruf:
Du bist durch Geist, Gemüth und Sinn,
So jung schon reife Meisterin:
Gefühl im Bunde mit Verstand!
Begeisterung, die ahnend fand
Den rechten Weg in's Zauberland!
Mit Maß gelenkte Leidenschaft!
Und künstlerisch geschonte Kraft!
Und kindlich-liebliche Natur!
Und Alles, Alles Wahrheit nur!
Kein gleißnerisches Lügenspiel!
Die Wahrheit war, — sie bleib' Dein Ziel!

Inschriften

unter Bilder und in Bücher.

Facsimile.

(Unter die Lithographie meines Porträts.)

(1846.)

Mit Lied und Wort von Ort zu Ort;
In Lust und Schmerz ein ehrlich' Herz;
Bescheid'nen Sinn bei Glück und Noth;
Dem Freunde treu bis in den Tod!

Für Herrn S. in Hamburg.

(1849.)

(Unter eine Figurine des Heinrich aus „Lorbeerbaum und Bettelstab.")

Vor sechszehn Jahren hab' ich hier
Des armen Heinrichs Leid gesungen.
Vergessen ist's. — Du weckteſt mir
In Deinem Lied' Erinnerungen
An jenes Leid, an jene Lust,
Nachbebend in der Sängerbrust.

Gestatte, daß der alte Knabe,
Wie ich so grau und bärtig schier,
Den ich dereinst besungen habe,
In meinem Namen heute Dir
Darbringen möge Dank und Kuß
Für Deinen trauten Sängergruß.

Für Adolf Glaßbrenner.

(1850.)

(Unter mein Porträt.)

So magst Du mich im Bilde seh'n!
Das Bild braucht nicht an Hof zu geh'n.
Es stellt beim alten Freund' sich ein,
Fragt nicht: kann dies mir schädlich sein?
Wie solch' ein armer Gaukler muß.

Es grüßet Dich mit Geistergruß;
Nach Politik da hört es nicht,
Es streitet nie, obwohl es spricht.
Es meidet uns'rer Tage Streit,
Es redet von vergang'ner Zeit.
Es träumt von Freuden, schweigt von Qual;
Es will nicht hassen, nicht verdammen. —
Du wandle Links, ich Rechts durch's Thal!
Die Wege führen doch einmal
Wenn wir erst Oben sind, zusammen.

Für Herrn V. Lohse.

(1854.)

(Unter mein Porträt.)

Wenn der Alte von der neuen Welt
Nicht so viel, wie Du der Jüng're hält,
Blieb er doch für Jugendmuth zugänglich,
Blieb für And'rer Hoffnungen empfänglich
Und er wünscht, daß über seinem Grabe
Neue Welt an frischem Grün sich labe.

Für Madame Charles.

Gattin des Thierbändigers aus Paris.

(In ein Bändchen der Stimmen des Waldes.)

Was im deutschen Wald' erklungen,
Hab' ich schüchtern nachgesungen.
Was der Wald in Frankreich spricht,
Dir erzählen kann ich's nicht;
Denn Du wirst mich nicht versteh'n. —
Aber wenn bei Blätterweh'n,
Einst daheim, der heim'schen Bäume,
Und der Vögel Sommerträume
Du im Schatten einer Buche
Friedlich schlummernd hast belauscht —
Möglich, daß in diesem Buche
Blatt um Blatt verständlich rauscht?

In verschiedene Exemplare

meines „Theaters in einem Bande.“

1.

Für Ida Gräfin Hahn-Hahn.

(1846.)

Die Herrin spendet jene Schätze,
Die ihr verliehen das Geschick,
Daß sie die Welt und sich ergötze
Mit fester Hand, mit güt'gem Blick.
Sie wirkt voll angebor'ner Würde,
In dem ihr untergeb'nen Reich';
Was Andern eine schwere Bürde:
Die Arbeit, — macht sie froh und reich.

Der Arme, der seit vielen Jahren
Sein mag'res, kleines Feld bepflügt.
Band nun als Mann mit grauen Haaren
Zusammen, was sich bunt gefügt.
Und bringt mit bangem Widerstreben
Der Herrin, die ihm hold und gut,
So dürft'gen Kranz, an welchem Blut
Und Schweiß mühsel'gen Daseins kleben.
Wer aber hat jetzt mehr gegeben?

2.

Für meine Tochter Marie.

Mag die Welt von diesen Spielen
Halten, was sie will und kann,
Dich mein Kind weht doch aus vielen
Heil'ger Wehmuth Schauer an.

Du gedenkest jener Tage,
Die Du kindlich mitgelebt,
Wo uns, wandernd, Lust und Plage
Wechselnd wie der Wind umschwebt.

Wo uns Glück und Schmerz vereinten,
Fest verbunden, Jahr um Jahr. —
Denkst der Guten, Heißbeweinten,
Die uns beste Freundin war.

3.

Für den Schauspieler Oscar G.

Von alten Bergen rings umgeben,
Am rauschenden Forellen-Bach,
Da war es, wo Dein geistig Leben
Zuerst aus seiner Knospe brach.

Nun mög' in wachsender Entfaltung,
Beim Strahle milden Sonnenscheins,
Gedeih'n zu dauernder Gestaltung
Die ganze Zukunft Deines Seins.

Und wenn's gelingt; wenn Du am Ziele
Dein Glück empfindest, ungetrübt,
Schau' lächelnd dann auf diese Spiele,
An denen Du Dich einst geübt.

4.

Für Herrn Dr. Viol.

(Aus Reichenbach in Schlesien.)

So manche zarte Gunst blieb zu erwiedern,
Mir kund gethan in Worten, oder Liedern.
Mir aber hat in traurigem Gemüth
Der frohe Lieder-Mai längst abgeblüht.

D'rum sehnt' ich mich nach dieses Buch's Erscheinen,
Daß es, für holde Gaben, wie die Deinen,
Als Gegengabe freundlich angeseh'n,
Noch einmal möge auf die Reise geh'n.

Noch einmal, sag' ich. Denn der leichten Spiele,
Die hier verbunden, waren vormals viele
Mein Handwerkszeug, wie ich, ein Altgesell
Durch Deutschland zog, bedächtig oder schnell.

Und wo mir, weitverbreitet, Freunde leben,
Die Obdach, Schutz und Liebe mir gegeben,
Dahin versend' ich diese Sammlung nun,
Des Herzens Dank nachfühlend kund zu thun.

Auch Du, o Sänger, nimm ihn wohlgewogen.
Und folgst Du, blätternd, in bedruckten Bogen
Dem irren Lauf, wozu Geschick mich trieb,
Behalte mich sammt meiner Thorheit lieb.

5.

Für Frau Therese Schröer.

(In Preßburg.)

Nun wären alle beisammen da,
Groß' und Kleine, viel' alte Bekannte,
Kommen Dir keck und vertraulich nah',
Schau'n Dich an, wie eine Verwandte.

Mögen Verzogene d'runter sein,
Schwache, Verkrüppelte auch, und Lahme; —
Bei Euch dürfen sie doch hinein:
Schützt sie ja ihres Vaters Name.

Wie Ihr den armen Vater geliebt,
Liebt Ihr die armen Bälge nicht minder,
Wenn auch nichts ihnen Geltung giebt,
Als der Gruß: „Da sind Holtei's Kinder!"

6.

Für den Domherrn Dr. B.

(1845.)

Wer einem wilden Bienenschwarm' den süßen Honig rauben will,
Wer flücht'ge Boten durch die Luft, mit Briefen senden Tauben will,
Wer sich des edlen Rosses Kraft für sanften Dienst zu zähmen wünscht,

Wer von des Weinstocks Fruchtbarkeit erziehen beste Trauben
will;
Der muß belauschen die Natur, daß sie geführt durch milde
Kunst
Ihm spende, was sie der Gewalt versagend nie erlauben
will.
So auch der arme Dichter thut und füget Scenen der Natur
In schlichtes Spiel, weil er sich nicht zu stolzer Höhe schrau-
ben will.
Was aber sagst Du ernster Mann zu dieser ird'schen Gabe
wohl?
Es reicht sie Dir ein Ketzer dar, der (zürnst Du ihm?)
nicht glauben will!
Ein schon ergrauter Sünder ist's, der wild gelebt und heute
noch
Verträumen seines Lebens Rest in immer blüh'nden Lauben
will.
Doch ist sein Herz an Liebe reich und nie ergriff ihn Hasses
Sturm,
Wie jetzt, von gift'gem Hauch erregt, durch Gottes Frühling
schnauben will.

7.

Für Gans Edlen zu Puttlitz.

(1846.)

Ich wünsche Dir, Du mögest so viel' Stücke,
Als hier im Buche steh'n, trotz Deinen Acten
Im Leben schreiben; jedes in fünf Acten
Und jedes mit unzweifelhaftem Glücke.

Fern bleiben Dir, den Autorruhm entzücke,
Die Bühnenqualen, die mich weidlich plackten,
Die Krittlerscheeren, die mich blutig zwackten,
Der Zweifel Gift, des Neides bitt're Tücke.

Erhebe Dich frohschaffend zu den Sternen!
Dein milder Sinn und Deines Herzens Reinheit
Beschützen Dich, o Freund, als Ehrenwachen.

Aus meinem Buche aber magst Du lernen,
Nie zu zersplittern Deines Kernes Einheit
Und lernen, leider, wie man's nicht soll machen.

8.

Für Herrn Apotheker Dr. Beinert.

(Charlottenbrunn in Schlesien.)

Vergebens, theurer Chemikus und Mann,
Such' ich nach Dichter-Leime,
Der Deinen Namen kleben kann;
Es fehlen ja die Reime.

Zwar aus der Schulzeit, dunkel und entfernt,
Klingt mir's: Professor Weynert,
(Bei dem ich leider nichts gelernt;)
Und dann klingt's: Doctor Meynert.

Der Letzt're, war ein Wiener Kritikus,
Um Künstler zu kuranzen.
Du aber, als Botanikus,
Du kritisirst nur Pflanzen.

Bei'm Erster'n fällt mir eher etwas ein:
Du führst berühmte Weine;
Mein Weynert trank sehr gerne Wein.
Die Sympathie ist eine.

Ha, lebt' er noch, wie oft durch diese Frist
Wär' er zu Dir gelaufen!
Doch da er längst gestorben ist,
Kommt nicht sein Schüler saufen?

Ach nein, ich bin unschuldig solcher Schuld,
Ich liebe nur zu nippen;
Du gönnst mir freundliche Geduld,
Benetz' ich kaum die Lippen.

Du nimmst des langen Abend finst'ren Fluch
Mir gastlich gern vom Herzen;
So nimm auch gütig dieses Buch,
Gefügt aus Ernst und Scherzen.

Wie Dir's ein Bild von meinem Leben giebt,
Mir gleich, blieb's weit vom Ziele.
Doch liebet, wer den Autor liebt,
Vielleicht auch seine Spiele?

Dir Centrum von Charlottenbrunn *), Dir bot
Dies meine Hand, o Beinert!
Der aber krieg' die Schwerenoth,
Der Deinen Werth verkleinert.

---

*) Der reizende Badeort Charlottenbrunn, unweit Schweidnitz in Schlesien, verdankt die lieblichsten seiner Anlagen der unermüdeten Sorgfalt dieses als Chemiker, Botaniker, Geologe, Brunneninspector, Gastfreund und aufopfernder schlesischer Patriot allbekannten Mannes.

9.

Für den Schauspieler Theodor Döring.

(1853.)

Welke Blätter, ohne Duft,
Sind zusammen hier gebunden;
Grünten einst in Lebensluft
Wenig kurze Frühlingsstunden:
Abgefallen, unbekannt,
Bald vergessen, kaum genannt.

Dennoch flüstern sie von Tagen,
Deren Klang Dich sanft durchbebt,
Weil sie manchen Namen tragen,
Der auch Dir im Herzen lebt;
Manchen, den geliebt wir haben,
Der nun aber schon begraben.

Dazu sind die Blätter gut,
Daß man sie auf Gräber lege. —
Wandle Du mit frischem Muth
Rüstig fort auf Deinem Wege,
Wo die Kunst Dir Kränze flicht! —
Grüne Blätter hab' ich nicht.

Für Hermann von Bequignolles.

(1854.)

(Unter mein Porträt.)

Mein Leben war ein grauer Tag
Worüber ich nicht klagen mag;
Ich hab' es tausendfach verschuldet,
Doch auch in Demuth still geduldet.
Nun stellt sich später Abend ein,
Giebt noch ein Bischen Sonnenschein.
Er zeigt mir, ich verdien' es nicht,
Viel heimatliche Jugendträume
Und auch Dein freundliches Gesicht
Lächelt mir zu durch grüne Bäume.

Für Frau Anna Weinhold.

(1855.)

(In ein neues Album.)

Kleine Bilder bunt gemischt,
Sollen hier im Buche kleben!
Dem Gedächtniß, aufgefrischt,
Wecken sie vergang'nes Leben,
Schlingen um die Gegenwart
Ihre Blätter sanft und zart.

Jedes Blatt ein stiller Traum!
Aus der Heimat grüßen Lüfte:
Endlich wird das Buch zum Baum,
Spendet blühend Frühlingsdüfte,
Wenn Du einst mit Deinem Gatten
Weilst in seinem kühlen Schatten.

Theatralische Korallenschnur.

(1840.)

„Nicht prunkvoll, aber niedlich sagte der Teufel, nachdem er sich seinen Schwanz erbsengrün angemalt hatte."

Bulwer.

1.

Was ein Korallenband bedeutet,
Weiß Jedermann wohl allenfalls;
Wer sah's nicht lieblich schon geschlungen
Um einen schlanken Weiberhals?

Doch meine Schnur ist nicht von dieser
Geperlten, zarten Lieblichkeit:
Es giebt ja auch Korallenbänder,
Wo Kugel sich an Kugel reiht,

Wo jede Kugel scharfe Stacheln,
Dem Igel gleich — von Eisen — trägt,
Und welche Schnur der strenge Jäger
Dem Lehrhund um die Gurgel legt.

Will dann der Aermste seinem Triebe
Und nicht des Jägers folgen — weh,
Da zieht die Schnur mit sanfter Mahnung
Sich um den Hals und sagt ihm: steh'!

Solch' eine Schnur weih' ich den Lesern,
Wie ich sie mir vom Halse nahm,
Als aus des strengen Jägers „Schicksal"
Gewalt'ger Lehr' ich blutend kam.

Die Kugeln, die mich weidlich quälten,
Hab' ich gefeilt und frisch gereiht;
Blieb hier und da ein Stachel sitzen,
Geneigte Leser — so verzeiht!

2.

Wer daraus den Schluß will zieh'n,
Daß ich mich mit eig'nem Munde,
Weil dies Gleichniß ich gelieh'n,
Hab' bekannt zu einem Hunde;
Diesem diene nur als Kunde,
Daß wir schwache Menschen Alle:
Greis und Mann und Weib wie Kind,
Mächt'gen Schicksals arme Hunde,
Oder doch im besten Falle
Seine Hundejungen sind.

3.

Was ich in stiller Kammer
Gedichtet, Lust wie Graus,
Die Possen wie den Jammer,
Ich trag' es selbst hinaus;

Hinaus auf jene Bretter,
Vor denen Gunst und Glück
Mit wandelbarem Wetter
Bestimmen sein Geschick.

Da seh' ich nun und höre,
Wie gern die Masse irrt,
Wie Schmach gar oft zur Ehre,
Wie Ruhm zur Schande wird.

Was uns aus tiefster Tiefe
Des warmen Herzens geht,
Gilt dort als Hieroglyphe,
Die Niemand recht versteht;

Was aber, oberflächlich,
Nur Flaches leicht berührt,
Das wirkt bequem, gemächlich,
Gefällt, bewegt und rührt.

Macht dann einmal das Echte
Lebendigen Effect,
Erkämpft einmal das Rechte
Sich Beifall und Respect —

Dann frag' ich mich verwundert:
Wie aber ging das zu?
Wer täuschte sich? Zwölfhundert
Zuschauer oder Du?

4.

So mancher Bühnen-Jüngling, schön geziert,
Und hold gelockt und wohl wattirt,
Erscheint mir wie ein Postillon:
Er schleppt im alten, ausgefahr'nen Gleise
Den Wagen fort, nach hergebrachter Weise.
Hört da ein schlummernd Kind des Hornes Ton
Durch laue Sommer-Nacht, durch Wintersturm
erbeben,

Wird sie im Bettlein sehnend sich erheben
Und flüstern: Ha, der Glückliche! der zieht
Nach Süden hin und bläs't sein Reiselied!
O Du naives Kind, Du gutes Mädchen,
Der Postillon dreht schon im nächsten Städtchen
Bescheiden um, nimmt einen Bittern, kehrt
Mit müden Gäulen heim, ruht unbeschwert
Im warmen Stalle, stärkt die faulen Glieder.
Der and're Tag führt ihn des Weges wieder,
Und immer wird die Post nach Süden geh'n,
Und nimmer wird ihn Südens Hauch umweh'n,
Und er wird nimmer Südens Fluren seh'n.

5.

Sie bilden einen Künstlerstand,
Sie werden auch eingeladen,
Sie schwätzen docirend voll Unverstand
Mit Ihro gräflichen Gnaden.

Sie lügen von Begeisterung
Für allerhöchste Int'ressen,
Sie waschen die Schmink-Verkleisterung
Vom Munde, um zart zu essen.

Sie feuchten den trock'nen Kuchen mit Thee,
Der fleußt aus dampfendem Kessel,
Es sitzet die edle Assemblee
Um sie her auf Sopha und Sessel.

Und nach der Fütt'rung bittet man sie,
Ein wenig zu amüsiren;
Sie müssen, wie's liebe Pudelvieh,
Aus dem Theewasser apportiren.

Die Eine singt, der And're spricht,
Es näseln: Bravo! Ihr' Gnaden!
Soll aber Einer und thut er's nicht —
Wird nimmer mehr eingeladen.

6.

Man meldet Dir aus der Ferne:
Verehrter, gestern war
Für Sie ein Tag der Ehre,
Man stellte ein Schauspiel dar,

Ein Schauspiel, so Sie gedichtet,
Ich selber hinzugeh'n
Ward leider abgehalten,
Doch sicher war es schön. —

Du wagst das theure Porto,
Schreibst an die Direction:
Ich hoff', Euer Wohlgeboren,
Auf Dero Discretion.

Das Manuscript quaestionis
Muß ein gestohl'nes sein;
Ich will nicht d'rüber rechten,
Doch seh'n Sie selber ein,

Daß mir, wie's bühnenbräuchlich,
Ein Honorar gebührt. —
Da kommt, wie folgt, die Antwort,
Natürlich unfrankirt:

Das Manuscript quaestionis
Kauft' ich von einem Mann —
Er sagt', er wäre berechtigt,
Das And're geht mich nichts an!

7.

Als „Reichardt" mit seinem Liederspiel
Hervortrat, mit „Lieb' und Treue",
Da nannten's die Gegner: Luderspiel!
Was sagen wir nun, wir Neue?

Ich habe Liederspiele gemacht,
Gemacht und nicht übersetzet,
Die Leute haben geweint und gelacht,
Mich haben sie d'rum nicht geschätzet.

Dergleichen verderbe den guten Geschmack,
So hallt es von oben wieder.
Doch unten, das ungelehrte Pack,
Singt rings umher meine Lieder.

Für wen soll man singen zur Zeit? für's Pack?
Oder vielmehr für den guten Geschmack?
Ach, hätt' ich nur eine Million im Sack,
Ich kaufte ein Schloß mir am Rheine
Und sänge für mich ganz alleine.

8.

Was gefallen in Berlin,
Ward in Breslau nicht begriffen,
Was Furore macht' in Wien,
Wird in Hamburg ausgepfiffen,
Was in Leipzig Jeder mag,
Das will Keiner dann in Prag!

So verschiedene Geschmäcke
Zu befried'gen, kramen wir
Dichter uns're Bettelsäcke
Schüchtern aus und wollen schier
Bei dem oft verfehlten Streben
Der Verzweiflung uns ergeben.

Deutsches Land, ach, wärest Du
Nur ein Deutschland, und wir wüßten,
Welches Maß für uns're Schuh
Wir als passend achten müßten?
Nun, weil gar kein Maß zu seh'n,
Sieht man Viele Stelzen geh'n.

Gold'ne Sterne, klar und hell,
Sterne uns'rer größten Todten:
„Egmont" sind und „Wilhelm Tell"
Beide in Berlin *) verboten;
Manche Sängerin schlägt Triller,
Die Censur schlägt Göth' und Schiller.

Schlimmer noch würgt die Kritik,
Wer nichts machen kann, will lehren.
Manche haben gar den Tik,
Nur zu schmäh'n und zu entehren.
Süden schimpfet auf den Norden:
Wechselseitig Meuchelmorden!

---

*) Hat sich seitdem geändert.

Liebes deutsches Vaterland,
Nein, ich darf Dich nicht verfluchen;
Blieb dir gerne zugewandt,
Wüßt' ich nur, wo Du zu suchen?
Doch bevor ich Dich nicht fand,
Kann ich Dich nicht lieben, Land!

9.

Wenn wir nur erst im Klaren wären —
Ich hab's noch nicht herausgebracht —
Ob Künstler ihren Ruf sich machen,
Ob Ruf die großen Künstler macht?

Das bleibt ein Räthsel, dessen Lösung
Wohl paßte für den schärfsten Geist;
Mir kommt es vor wie eine Schlange,
Die in den eig'nen Schwanz sich beißt,

Und die so fest sich hat verbissen,
Daß keines Menschen Aug' entdeckt,
Wo in dem wunderlichen Ringe
Der Anfang und das Ende steckt?

Gar Mancher ist gering geblieben,
Mit Künstlergaben reich begabt,
Bloß weil er nicht verstand zu prahlen
Und weil er niemals Glück gehabt.

Und Mancher gilt — und gilt gewaltig —
Tief unter Jenem an Talent,
Weil ihn bezahlte Lober nannten,
Wie jetzt die ganze Welt ihn nennt.

Wenn nun des Rufes Markttrompete
Vernehmlich vor ihm her posaunt,
So steh'n die Gaffer und bewundern;
Der Kluge schweigt, die Masse staunt.

Gar Vieles, was wir rühmen hören,
Ist, nah' betrachtet, blauer Dunst!
Zum Handwerk nicht allein, das Klimpern
Gehört auch leider zu der Kunst.

10.

Ich war auch ein Director
Im bunten Lumpen-Reich! —
Nein, Lampen, wollt' ich sagen —
Es ist am Ende gleich.

Die Lumpen und die Lampen
Sind's Wichtigste dabei
Und's Theuerste! Die Künstler
Geh'n nur so nebenbei.

Denn Jeder fragt, bevor er
Noch fragt nach Künstler-Ruhm:
Wie steht es, Herr Director,
Bekomm' ich neu' Kostum?

Und in den Conferenzen
Heißt's oft: das Stück geht nicht,
Weil es an jener, dieser
Decoration gebricht.

Wie viele Nächte hab' ich
In Qualen hingebracht,
Ergrübelnd, was wohl jetzo
Noch volle Casse macht?

Und niemals spürt' ich tröstend
Mich Poesie umweh'n,
Und immer blieb ich endlich
Bei Lumpen und Lampen steh'n.

Sie können nicht mehr hören,
Es soll „recht viel gescheh'n!"
Sie wollen nicht mehr fühlen,
Sie mögen nur noch seh'n.

11.

Ich liebe fast mit Leidenschaft den Thee,
Er bleibt die Quelle feiner Unterhaltung,
Und obenan steht süßer Pecco-Thee,
Doch will ich Perl- und Heysang- nicht verachten.
Bin ich rheumatisch, trink' ich Flieder-Thee,
Kamille selbst und Baldrian zu Zeiten.
Es lindert mild der Lindenblüten-Thee,
Isländisch Moos erstärkt die müde Lunge,
Und neu belebet Pfeffermünzen-Thee.
Kurz, jedem Thee will ich sein Gutes lassen,
Da, wo er passend scheint. Nur einem Thee
Möcht' ich mich nimmermehr auf Erden fügen,
Ich meine, dem Theater-Comité!
Schon daß der Deutsche sich nicht ein'gen kann
Um den Artikel für solch' Comité,
Das ist und bleibt ein ominöses Zeichen!
Man sagt: die — der — und auch das Comité.
Ich wähle: der, weil Männer ja ihn bilden,
Und also männlich scheint der Comité.
Das ist der Thee, von dem ich sagen hörte,
Daß er die Nerven reizt, der Comité!
Er raubt den Schlaf, er hindert die Verdauung,
Und bitter schmeckend bleibt der Comité,

Ob Zucker der Geduld und Milch der Sanftmuth
Mit ihm sich mische. Kocht der Comité,
So läuft er kochend oft um gar nichts über,
Und Keinen kenn' ich, der dem Comité
Sich je befreundet, außer dem Theekessel.

12.

Du hast auf Dank gerechnet? Mein Bester, sei kein Thor!
Die Münze ist verrufen und kommt nur selten vor.

Du willst Vergeltung hoffen für das, was Du gethan
An Andern und für And're? Mein Freund, das ist ein Wahn!

Du hast belehrt, gefördert, Talente angeregt,
Das Beste, was Du wußtest, freimüthig dargelegt;

Du hast mit schweren Opfern, wo Du's vermocht, genützt,
Und selbst entbehrend, Manche vor Mangel gern geschützt!

Du hast nachsichtig, milde, vergessen und verzieh'n,
Und harrest nun der Zinsen für das, was Du gelieh'n?

Sei froh, wenn nicht im Treiben der heit'ren Bühnenwelt
Zum Lohne Dir ein Buckel voll tücht'ger Schläge fällt.

13.

Einem Schiff in Sturm und Wellen
Ist die Bühne zu vergleichen,
Wird ihr Ziel nur von dem schnellen
Capitän regiert, erreichen,

Der selbstständig, stark im Handeln
Auf sich ganz allein gestellt ist,
Daß er kann die Segel wandeln,
Wie der Wind just in der Welt ist.

Muß er horchen erst und fragen,
Was zu thun erlaubt ihm sei?
Darf er nicht das Kühnste wagen,
Geht der Augenblick vorbei.

Darum, wer ein solches Schiff will
Führen, tilg' erst jeden Zweifel,
Sonst, wenn er um's nächste Riff will
Rasch herum, holt ihn der Teufel.

14.

Ein Laubfrosch, der mit angestrengter Müh'
Den hohen Baum erklettert hatte,
Erhob ein mächtiges Gequak
Und sprach: Hört her, ich singe hier „vom Blatte!"

Ein Künstler bin ich und ein Kritikus,
Was ich durchdacht, lass' ich erschallen;
Das ist die wahre Melodie,
Und keine and're kann mir je gefallen.

Da flattert nun ein schöner Schmetterling,
Mit hell- und fröhlich-glänzendem Geflügel,
Im Sonnenschein daher, dahin
Und gaukelt flatternd über Flur und Hügel.

Und naht sich auch dem großen Kritikus,
Der — hinter'n Ohren noch nicht trocken —
Schon einen großen Rachen hat —
Für den schien das ein sehr willkomm'ner Brocken!

Der Sommer-Vogel hält ihn für ein Blatt,
Setzt sich, und ach! zwei breite Klappen,
Eröffnen sich, den zarten Sylphenleib,
Mit einem Mal gewaltig zu erschnappen.

Da hatt' er ihn! Doch aus dem Froschmaul steh'n
Die gold'nen Flügel weit hervor und strahlen;
Es würgt der Frosch, er schluckt, er würgt,
Nur mehrt er würgend, schluckend, eig'ne Qualen.

Er quält sich eine bange Stunde lang,
Kommt pfötelnd, schiebend nicht zu Ende,
Er zwingt die großen Flügel nicht in's Maul,
Denn Frosches-Pfoten sind nicht Menschenhände.

Da läßt er ihn allendlich wieder los:
„Das ist ja, um die Ungeduld zu kriegen!
Der Henker hole solchen Schmetterling!
Ich lobe mir zur Nahrung kleine Fliegen.

Dort unten, auf dem hübschen Haufen Koth,
Erblick' ich sie von allen Arten,
Ich kriech' hinab auf jenen niedern Strauch,
Da bin ich nah' und darf nicht lange warten."

15.

Der Künstler sieht auf seinen rauhen Wegen
Zwei Mächte neben sich, die ihn geleiten;
Sie zieh'n mit ihm dahin wie Fluch und Segen,
Die wider ihn, die für ihn immer streiten.
So Mancher schon ist in dem Kampf erlegen,
Und wer nicht sicher steht, dess' Fuß wird gleiten;
Rechts geh'n: das Recht, die Wahrheit und die Reinheit,
Zur Linken: Neid und Lüge und Gemeinheit.

Wer's redlich meint mit sich und seinem Streben,
Der wird den Tadel nicht, den ernsten, scheuen,
Der wird an ihm sich lernend froh erheben,
Nicht soll ihn schwere Müh, noch Fleiß gereuen;
Er widme seiner Kunst das ganze Leben,
Nur im Bewußtsein darf er sich erfreuen,
Mit seines Daseins tiefsten, besten Kräften
Mag er sich thätig an die Bessern heften.

Wer aber heuchelnd nur nach Täuschung ringet,
Wer scheinen will, nicht sein, der sucht zu blenden,
Und weil er Wahrheit nie zur Lüge zwinget,
Muß er sich lüstern zur Gemeinheit wenden.
Ja, sie ist feil! Wenn man ihr Opfer bringet,
Wird sie ihr feiles Lob vergänglich spenden;
Doch nichtig bleibt ihr Sinnen und ihr Trachten,
Im eig'nen Herzen muß sie sich verachten.

16.

Was brauchen wir nun zu einem Theater
In unserm gesegneten Vaterland?
Wir brauchen ein übergroßes Gebäude,
Darinnen regiert ein Intendant.

Der intendirt für's Erste die Schreiber
Und die Bureau-Beamten um sich,
Den zweiten Rang bekleiden die Schneider:
Das schreibt denn und näht gar fürchterlich.

Der Maler kommt mit seinen Gesellen —
So ist das Wichtigste bereit;
Dann wird man die Oper zusammenstellen,
Die Oper, die Königin uns'rer Zeit.

Da findet sich ein gewaltig Orchester,
Ein eben so gewaltiger Chor,
Die Herren Sänger in hohen Gagen,
In allerhöchster der hohe Tenor.

Die Sängerinnen herbeizuschaffen,
Ist nie zu theuer der gute Rath!
Die bekommen eben, was sie begehren,
Denn diese bilden den Staat im Staat.

Vier Fünftheil des Etats vom Jahre
Sind jetzt schon um die Ecke herum,
Da müssen wir auch an's Schauspiel denken,
Es liebt's noch Mancher im Publikum.

Und mit dem fünften der fünf Theile
Wird das recitirende Drama bezahlt,
In welchen neben sehr schlechten Subjecten
Held Kraft und Fräulein Heulalia strahlt.

Nun kommen die deutschen Theater-Dichter —
Doch die Regie, die gewaltige, spricht:
Was noth thut, liefern uns Uebersetzer,
Die poetischen Floskeln brauchen wir nicht.

Denn sollt' ein Sümmchen übrig bleiben,
Versuchen wir, ein Ballet zu erzieh'n,
Dann ist es bei unserm lieben Theater,
Nach seiner Art, wie in Wien und Berlin.

17.

Es bleibt die Kunst der Rede
An eine Sprache gebannt,
Und selbst der beste Sprecher
Gilt nur in seinem Land.

Doch überall verständlich
Und alle Sprachen spricht
Die Kunst der mächt'gen Geberde
Und ein beredtes Gesicht.

Das ist der Sinn der Tanzkunst,
Der edle reine Sinn!
Man hat ihn einst besessen, *)
Jetzt ist er völlig dahin!

Jetzt bilden Narrensprünge,
Was man noch Tanzkunst schilt;
In „Zwischenkatzen“ zeigen
Die Menschen der Affen Bild.

Und wenn die Tänzerinnen
Auf einem Beine steh'n,
Und wenn sie um sich selber
Abscheulich schön sich dreh'n;

Will sagen: gut gewachsen
Bin ich, so viel ich weiß?
So und so viel Stück Ducaten,
Das ist der genau'ste Preis!

18.

Es hat einmal ein armer Jude
Den grausam sein Geschick verflucht,
Als letzte Hoffnung seines Lebens
Ein Häringshandelchen versucht.

---

*) Damals hatte der Verfasser Fanny Elßler noch nicht gesehen.

Auch das schlug fehl! — Er kehrt nach Hause,
Die Nacht war schaurig, feucht und kalt,
Von Hunger matt und bleich vom Grame
Erreicht er einen finstern Wald.

Und legt sich fröstelnd hin, zu schlafen,
Verschläft die Nacht, so gut er kann —
Als er erwacht, schaut ihn vom Kreuze,
Bei dem er lag, der Heiland an.

Das Haupt von Dornen scharf umwunden:
Es war ein schlechtes Holzgebild.
Doch war's ein treues Bild der Leiden
Und lächelte im Jammer mild.

Der Jude rief hinauf in Thränen,
Die Mitgefühl hervorgedrängt:
Hast auch mit Häringen gehandelt,
Du armer Mann, der oben hängt?

An die Erzählung denk' ich häufig,
Weil's mich auch so zu fragen treibt,
Begegn' ich einem deutschen Dichter,
Der für die deutsche Bühne schreibt.

19.

Ich bin nicht Menzel, der Franzosenfresser,
D'rum seh' ich's ein, Franzosen schreiben besser
Für ihre Bühne, als wir schreiben werden,
Wir mögen uns noch so gelehrt geberden.
Nicht stimm' ich ein in alle die Beschwerden,
Die sich erheben gegen's „Uebersetzen“,
Ich weiß Pariser Dramen wohl zu schätzen.

Nur Eins kann mich in bittern Zorn versetzen:
Das ist die Weise, wie sie übersetzen.
Sie fallen d'rüber her und sind sich leider
Nicht fördernd Helfer, sondern hindernd Neider;
Sie jagen sich dabei als wie mit Peitschen.
Anstatt, was undeutsch ist, klar zu verdeutschen,
Näh'n sie zusammen halb zerriss'ne Fetzen.
Nicht übersetzen ist das: — überhetzen! —
Dem Vaudevill' raubt man die hübschen Lieder
Und giebt's uns als langweil'ges Schaustück wieder;
Gleich wie in Spanien Knaben Hennen rupfen
Und federlos die Vögel lassen hupfen,
So wird gemartert Theaulon und Scribe;
Da möcht' ich seh'n, was dann auch lieblich bliebe!?
Braucht Deutschlands Magen täglich Neuigkeiten,
Und könnt Ihr solch' Geflügel nicht bereiten,
Müßt Ihr es aus Paris Euch holen, Kinder,
Seid zierlich: Köche — aber seid nicht Schinder!
Weit besser wär's — kocht man auch drüben besser —
Ihr überreiztet hüben nicht die Esser;
Weit besser wär's gewesen, zehnmal besser,
Ihr hättet Esser nicht verkehrt in Fresser,
Die ohne Auswahl eiligst nur verschlingen,
Was plumpe Diener auf die Tafel bringen.
Denn die Gerichte aus der alten Küche
Steh'n noch bereit und spenden Wohlgerüche;
Versuchte man, sie fleißig aufzuwärmen,
Heilsam wär' ihre Kraft den schwachen Därmen,
Und wüßte man geschickt sie aufzutragen,
Sie würden dem Geschmack auch noch behagen.

20.

Als ich vor eines Goldschmied's Thüre
Einmal neugierig stehen blieb,
Betrachtend, was er emsig rieb?
Sprach er, noch reibend: ich probire,
Doch weil ich meine Zeit verliere,
Stell' ich das Reiben lieber ein;
Die Kette soll von Golde sein,
Und wie ich reibend nun probire,
So könnt' ich mich zu Tode reiben,
Die Kette wird von Messing bleiben,
Vergoldet nur so obenhin.

Wohl dacht' ich da in meinem Sinn
An mancherlei Theater-Proben,
Die eben auch nicht sehr zu loben,
Und wo gar Mancher, der sich preis't,
Statt Gold, das pure Messing weis't.

Man sagt ihm zwar: Freund, memorire!
Er ruft hinunter: Freund, souffiire!
Und wenn er nun schon halb ergrimmt
Im Dunkel auf und niederschwimmt,
Und dem Souffleur — der d'rob verstimmt —
Die Silben von den Lippen nimmt,
Du aber fragst hinein zur Thüre:
Was treibt man dort, wo's Lämpchen glimmt?
Da schreit er auf: Nun, ich probire!

21.

Es tritt ein Mann, passabel angekleidet,
Dir in das Haus und spricht mit kühner Haltung
Von Künstlerneid und unglücksel'ger Spaltung,
Bei welcher schweigendes Verdienst nur leidet.

Indem er seinen eig'nen Werth beeidet,
Klagt er ob ungebührlicher Verwaltung,
Und schreitet zu gar zierlicher Entfaltung
Des Blatts, an dem sein Blick sich gierig weidet.

Er reicht es Dir. Aus seinem Munde wehen
Des Branntweins gewalt'ge Höllendünste;
Du ekelst Dich: das ist, was er bezweckte!

Wenn Du nicht giebst, so wird er auch nicht gehen.
Du giebst! Er geht! — Die Priester dieser Künste
Benamsen das in ihrem Stil: Collecte.

22.

Was denkt Ihr, gute Leute,
— Vergönnet, daß man fragt! —
Euch dabei, wenn Ihr heute,
Ja, heut zu Tage sagt:

„Schauspieler sind so eben
Im Städtchen angelangt,
Schauspieler wollen geben
Das Stück, so man verlangt;

Schauspieler! dort im Saale
Soll das Theater steh'n!
Schauspieler! die Kabale
Wird man zwar walten seh'n;

Doch auch daneben: Liebe!
Schauspielerinnen sind
Geeignet, reine Triebe
Zu wecken, reingesinnt.

Wir müssen uns gedulden,
Noch fehlt, der köstlich spielt,
Weil man ihn, wegen Schulden,
Am nächsten Orte hielt:

Schauspieler leben heiter,
Das nennt man: genial,
Sie klimmen auf der Leiter
Der Kunst zum Ideal.

Und erst Schauspielerinnen,
Die leichte Anmuth preis't,
Sie weih'n die Welt der Sinnen
Bezaubernd ein durch Geist." —

Was denkt Ihr, gute Leute,
— Vergönnt, daß man Euch fragt! —
Wohl dabei, wenn Ihr heute
Das Wort: Schauspieler sagt?

Wähnt Ihr, es sei die Rede
Von einem großen Kranz,
Worin der Blumen jede
Blüht in selbsteig'nem Glanz,

Und dennoch in das Ganze
Sich unterordnend fügt;
Vergnügt, weil an dem Kranze
Sich Euer Blick vergnügt?

Wähnt Ihr, daß mit Verstande,
Besonnen ausgewählt,
Schauspieler sich dem Stande
Als Lernende vermählt?

Wähnt Ihr, sie strebten zünftig:
Lehrlinge, nach dem Ziel,
Um, rechte Meister, künftig
Zu wirken durch ihr Spiel?

Wähnt Ihr, Schauspieler müßten
Geschul't, gebildet sein,
Und alle Glieder wüßten
Bescheid in dem Verein?

O Gott, sie kommen eben,
Wie ihre bunte Schaar
Gesellt vom bunten Leben;
Und stellen roh sich dar.

Und darum heißt es leider
In einem solchen Fall:
Es kamen an die Schneider,
Die Schuster allzumal.

Es kamen Näherinnen —
Fast jede hat ein Kind —
Es kamen Wäscherinnen,
Die ungewaschen sind;

Es kamen die Frisöre,
Kaufdiener auch dazu,
Es kamen die Marköre,
Bisweilen ohne Schuh!

Es kam, ist's Glück gewogen,
Ein lustiger Student —
So sind hereingezogen,
Die Ihr: Schauspieler nennt.

Sie wollten sonst nichts werden,
Es fehlten Ernst und Muth,
D'rum sind sie nun auf Erden
Nur zu Schauspielern gut.

D'rum wurden sie berufen,
Den Kunst-Altar zu weih'n,
Und sitzen auf den Stufen
Mit dem Gewerbeschein.

23.

Seitdem fast jede Mittelstadt
Ihr stehendes Theater hat,
Und auch die kleinsten Residenzen,
Weit überschreitend alle Grenzen
Der wohlbedachten Sparsamkeit,
Sich dieser Mode angereiht,
Hof-Bühnen bildend, wo in Ehren
Hof-Bühnen-Künstler stolz verkehren;
Seitdem durch solche Neuerung —
Man nennt es zwar Verbesserung —
Sich reisende Darsteller-Haufen
Bis in das ärmste Nest verlaufen,
Ist's mit der deutschen Bretterwelt
So ganz erbärmlich erst bestellt.
Die Steigerung war ungebührlich,
Darum ist der Verfall natürlich,
Und hinter uns liegt furchtbar weit
Die gold'ne arme Theaterzeit,
Die, wie wir mit Erstaunen lesen,
In ihrer Armuth reich gewesen.

24.

So lange nicht die Herren und die Fürsten
Sich der Theater-Direction entschlagen,
Wird auch kein Ende den gerechten Klagen,
Und an der Quelle müssen stets wir dürsten.

Die steh'nde Bühne ward ein steh'nder Sumpf;
Hineinzugeh'n ist Mode nur, nicht Lust,
Da schrumpft zusammen jede freie Brust,
Die Luft scheint vom Bengal'schen Feuer dumpf.

Sonst zogen sie, die wandelbaren Truppen,
In bunter Schaar von einer Stadt zur andern,
Die Heimatlosen mußten regsam wandern
Und blieben Menschen, wurden nicht zu Puppen.

Und wenn die Freunde lange sie entbehrt —
Wie alles Schöne sich erwarten läßt —
Da war das Schauspiel ein willkomm'nes Fest,
Es ward geliebt, bewundert und geehrt.

Sie hatten keine bürgerliche Würde,
Man hieß sie halb verächtlich Komödianten,
Doch eben darum trugen die Verbannten
Leichtsinnig frohbegeistert ihre Bürde.

Belebt vom Wechsel blieb das Neue frisch,
Jetzt kennt sie jedes Kind in seiner Stadt;
Wenn Einer artige Manieren hat,
Läd't ihn der Präsident wohl auch zu Tisch!

Und weil die Deutschen Viel' verschweigen müssen,
So reden sie von nichts als vom Theater.
O fahr' dazwischen, Musen-Gott und Vater,
Mach' Aend'rung vor und hinter den Coulissen!

Mein armer Sinn ist mir schon ganz zerstückt.
Ja, hätte nicht aus Köln der Erzbischof
Geboten ein klein wenig Redestoff,
Längst wär' ich vom Theaterklatsch verrückt.

25.

Auf zwei Beinen tanzen Thiere,
Menschen brauchen alle viere,
Bunte Lampen, Lappen, Lichter,
Uebersetzer, keine Dichter,
Echte Steine, gold'ne Kronen,
Fremde Länder, heiße Zonen,
Fleisch von Wolle, seid'ne Kleider,
Unten Schuster, oben Schneider,
Eulen, Fledermäuse, Motten,
Bajaderen, Hottentotten,
Monologe, fast unendlich,
Der Souffleur allein verständlich,
Laut Gebrüll und zart Gewinsel,
Große Maler, kleine Pinsel,
Panorama, Diorama,
Georama, Neorama,
Cosmorama, Melodrama,
Vischnu, Brama, Zebra, Lama,
Blase, rase, lahme Fama:
Das ist jetzt die Welt der Bretter —
Himmel tausend Donnerwetter!

Epilog.

„Und steht es denn wirklich so schlimm?
Du sprichst mit ersichtlichem Grimm,
Und es zeigt sich in Deiner Beschreibung,
Gelinde gesagt: Uebertreibung!“

Ich bekenn's und es sieht wohl ein Jeder:
Oft in Galle getaucht ward die Feder;
Oft in Galle, gar manchmal in Gift —
Und da fällt denn der Reim wie er trifft.

„Aber, Freund, welch ein thörichtes Treiben?
Warum läss'st Du dergleichen nicht bleiben?
Steckst ja selber in dieser Misere,
Sie zu schildern bringt Dir keine Ehre!“

Eben weil ich so tief darin stecke,
Keine Rettung noch Hülfe entdecke,
Schrei' ich Zeter aus innerster Brust!
Solch ein Schrei ist zu Zeiten auch Lust.
Es erleichtert gemarterte Herzen
Solch ein Schrei der verzweifelten Schmerzen!
Wer sein Leben daran hat gesetzt,
Und muß ehrlich bekennen zuletzt,
Es will nirgend und nimmer gedeih'n,
Hat ein Recht, recht erbärmlich zu schrei'n!

V.

Friedhof.

„Im Alter wird das ganze Gehirn ein Gottesacker vergangener Bekannten, bis man endlich selber dahin schwindet und nur in den Träumen der übrig gebliebenen Freunde noch fortspielt und erscheint."

J. P. Fr. Richter.

Die Gräber.

Die Stelle draußen im grünen Wald,
Da ist's im Sommer so kühl,
Da zieht es mich hin mit Allgewalt
Aus des Tages, des Lebens Gewühl;
Da ist es so still: von oben herab
Strömt duftiger Blütenhauch.
Doch unten im Boden ist Grab bei Grab,
Bezeichnet nach frommem Brauch.

Denn als ich einst jung und muthig war,
Da lag ich der Hoffnung im Arm,
Da buhlt' ich mit ihr und sie gebar
Mir einen Kinderschwarm.
Die trug ich, hegt' und pflegte sie,
Sie lächelten kühn mich an;
Bei Tage, bei Nacht, sie ruhten nie,
Ich war ein glücklicher Mann.

Ich w a r d ein Mann! Ich lebte so
In's große Leben hinein,
Bald war ich düster, war bald froh,
Doch niemals war ich allein:
Die Hoffnungen wuchsen immer mit,
Umsprangen mit Jubelgetön
Des glühenden Vaters raschen Schritt —
Das war so schön, so schön!

Das war so schön! Und ohne Plan
Zog ich dem Ziele nach!
Doch weh'! mein Ziel war nur ein Wahn,
Weil mir's an Glück gebrach.

Da kam ein ernster, strenger Mann —
Sie nannten ihn Gewalt —'
Der rührte mir eins der Kinder an,
Gleich wurd' es todeskalt.

So kamen Sitte, Gesetz und Pflicht,
Eins nach dem andern herbei,
Es kam die Strafe, es kam das Gericht,
Und endlich kam die Reu'!
Und all' die Kommenden rührten mir
Ein munt'res Kindlein an;
So welkte ihrer Jugend Zier,
Sie mußten Alle d'ran.

Mild-väterlich begrub ich nun
Sie in dem nahen Hain;
Auf alle Hügel, wo sie ruh'n,
Steckt' ich ein Zweigelein.
Und aus den kleinen Gräbern bebt
Manch' Stimmchen, sanft und lind:
„O sorg', daß man auch dich begräbt,
Wo wir begraben sind!"

Luise.

(1825-6.)

1.

Was ich glücklich ihr gesungen,
Was im Schmerz bei ihrem Grabe
Mir an Liedern ist erklungen,
Bleibt nun meine beste Habe.

Diese Lieder wollt' ich einen
Ihr zu einem Todtenstrauß,
Und ich schicke ihn mit Weinen
In die weite Welt hinaus.

And'rer Freunde süße Lieder
Band ich dankbar mit hinein;
Alle sollen duft'ge Glieder
Meiner Leichengabe sein!

Also nehmt des Wittwers Habe,
Die ihr hochbeglückt mir scheint,
Weil ihr nicht wie ich am Grabe
Eines solchen Weibes weint.

2.

Am Stephans-Platze steht ein Kind,
Dürftig und leicht gekleidet,
Deß Blick — wie Kinder sorglos sind —
Am Glanz des Markts sich weidet.

Sie schaut sich um und nähert sich
Der alten Kirchen-Pforte,
Begrüßt die Leute kümmerlich,
Doch wagt sie keine Worte.

Und Mancher, den sie angeschaut
Mit großen Augen eben,
Hat ihrem Angesicht vertraut,
Ihr ein Geschenk gegeben.

Da kehrt sie heim, doch kauft vorher
Zur Küche Speis' und Kräuter.
Und kehrt von solcher Bürde schwer
Zur Mutter fromm und heiter.

Und wohnt mit ihr in feuchter Luft,
Wie viele arme Leute,
In dem Gemach voll Kellerluft
Wird sie der Krankheit Beute.

Es pflanzt der Keim zum Siechthum so
Sich in die zarten Glieder —
Doch morgen steht Luise froh
An ihrer Kirche wieder.

3.

Und als sie nun, ohn' alles Widerstreben,
Nicht ahnend der Umgebung Noth und Schwere,
Sich kindisch regend in der niedern Sphäre,
Doch rein erhielt das kindlich-reine Leben; —

Wer glaubt nicht gern, daß Engel sie umschweben,
Daß ihre Macht der Macht des Bösen wehre?
Wer fühlt im Auge nicht des Mitleids Zähre,
Sieht er ein Kind dem Zufall preis gegeben?

So rührt sie mit den seelenvollen Blicken
Ein freundlich Weib, das reich im Ueberflusse
Sich herzlich sehnt nach eines Kindes Kusse.

„Die Kinder aber sollt ihr zu mir schicken!"
Sagt Christus. Dies befolgend, voll Erbarmen
Schützt sie Christine mit den Mutterarmen.

4.

Nun thut ein neues Haus
Die Pforten dem dürft'gen Kinde auf,
Und heimisch bald
Fühlt sich Luise.
Wienerisch redend,
Im herzlichen Volkeston
Rührt und ergötzt sie
Mit possirlichem Wesen,
Scenen aus großen Tragödien
Kindisch nachahmend,
Wird sie der Pflegerin Liebling.
Stellt bald
Vor großem Zirkel
Ariadne dar, die um Theseus klagt,
Und versieht bald
Mit Geschick und Fleiß
Einer Kammerfrau Dienste;
Ordnet den Putz,
Schmückt ihre neue Mutter,
Und bildet emsig
Sinn und Geist
Durch höheres Streben.

5.

Attila, der Hunnen König,
Auf der Bühne braucht ein Kind;
Gage bringt die Rolle wenig,
Doch gelernt ist sie geschwind.

Auf dem Throne muß erscheinen
Nur ein Prinzchen, nett und klein,
Und die Directoren meinen:
Könnt' es doch Luise sein.

So geschmückt mit gold'nen Stoffen,
Mitten in dem stolzen Zug
Steht sie, voll von kind'schem Hoffen,
In der Hand ein leinen Tuch.

Niemand achtet d'rauf; verwegen
Tritt das Prinzchen vor sein Land,
Hält, anstatt es abzulegen,
Fest das Läppchen in der Hand.

Alles lacht! — Die Directoren
Rufen: Himmel Element,
Die ist für die Kunst verloren!
Nein, das Kind hat kein Talent!

6.

Aber neu entsteht ein Hoffen
Für des Kindes Bühnenglück,
Als bedeutend, tief und offen
Sich erschließt des Auges Blick.

Aus der Seele kommt sein Beben;
Und wo solche Flammen sprüh'n,
Denkt die Mutter, muß auch Leben,
Muß auch inn'res Feuer glüh'n!

So wird sie der Kunst geweihet,
Der beliebten Schauspiel-Kunst,
Und die große Bethmann leihet
Ihren Rath und ihre Gunst.

Gleich, als wär' sie ihr gehörig,
Nimmt sie sich Luisens an,
Und Luise ist gelehrig,
Schmiegt sich lernend gern ihr an.

Also wird sie eingeführet,
Halb ein Kind noch, in Jack Spleen,
Und ein halbes Kind noch, zieret
Sie die Bühne in Berlin.

7.

Wie sich die Ros' erschließt dem Morgenthau,
Erschloß sich ihr Talent in duft'ger Fülle,
Als leiser Hauch der lyrisch=schönen Dichtung
Aus Sappho ihr entgegen kam. Melitta
Erblühte vor dem Blick der Königsstadt.
Und was die Meisterin, die milde Freundin,
An sie gewendet, liebend, lehrend, helfend,
Das kam zum Jubel der entzückten Menge,
Von eig'nem reinnatürlichem Gefühl
Getragen und gefördert an das Licht.
Melitta klang's, Melitta und Rogée —
Ja, neben einer Wolff ward sie genannt!
Und als nach tödtlich=schwerem Krankenlager
Gerettet sie durch Gräfe's Kunst, gerettet
Durch ihrer Hausgenossen treue Pflege,
Zum neuen Leben jung und frisch erstand,
Da hieß es in der Stadt: Habt Ihr's gehört,
Sie lebt uns noch, die liebliche Melitta?

8.

Wie ein goldgelocktes Kind,
Ahmt es nach in lust'gem Schaffen
Die Geberden eines Affen,
Noch an Lieblichkeit gewinnt;

Wie die Fratze, wie die Lüge
Jenes Zerrbilds, umgekehrt
Durch des Kindes reine Züge
Sich veredelt, sich verklärt;

Daß man lächelnd es betrachtet,
Lauschend seinem zarten Scherz,
Also hab' ich Dich geachtet,
Als Du Gurli warst, mein Herz.

Jene Lüge, jene Fratze,
Bunt mit Flittern übernäht,
Ward bei Dir zu einem Schatze
Kindlicher Naivetät.

9.

Ich ging im schönen Grafenort
Im großen Park spazieren,
Mich ohne Ziel und Endzweck dort
Im Grünen zu verlieren.

Und als ich um die Ecke schau'
Des üppigen Gebüsches,
Seh' ich mit einer holden Frau
Ein blühendes, ein frisches,

Ein rosentragend Mädchen geh'n;
Sie grüßt mich kurz und flüchtig,
Ich aber bleibe zagend steh'n,
Erstaunt, als wär' ich nicht ich.

Sie schwindet meinem starren Blick,
Ich bleib' im Park alleine —
Gieb, denk' ich, ewiges Geschick
Mir diese oder keine!

10.

Zwei Blumen kenn' ich,
Zwei Blumen nenn' ich,
Sie blühten für mich;
Was sie bedeuten,
Das fragt' ich dich;
Wen sie erfreuten,
Ach, das war ich!
Ein Kranz vom Laub
Der schönsten Eichen,
Ein kühner Raub,
Ein redend Zeichen
Schließt Beide ein;
Auch er ist mein!
Die erste spricht:
Vergiß mein nicht!
Die and're sagt:
Nur nicht verzagt!
Denn ist auch fern
Dein Liebesstern,
So sieh' mit Lust
Auf mich, mit Muth,
An ihrer Brust

Hab' ich geruht;
D'rum duft' ich ewig,
D'rum küsse mich
Und denke selig
An: Das war ich!

11.

Sie wurde mein nach kurzer Frist,
Nach zitterndem Bestreben,
Nach manchem Strauß, nach mancher List —
Es war ein himmlisch Leben!

Die Bühne ist's, die uns vereint;
Wir hatten uns gefunden,
Als uns die Welt geschieden meint,
Sind wir erst recht verbunden.

Gedanken werden bald zum Brief,
Durchfliegen viele Meilen,
Was in dem tiefsten Herzen schlief,
Kommt lebend in die Zeilen.

So ist der wilde Postillon
Ein Bote milder Triebe,
Und selbst den flücht'gen Musensohn
Macht fest und treu die Liebe.

12.

(Aus der Ferne.)

Frühe Veilchen, die ich finde
Unter schützenden Gesträuchen,
Send' ich meinem schönen Kinde,
Der Erinnerung duft'ges Zeichen.

Warme Sonnenblicke riefen
Sie in's Leben schnell empor,
Und die Knospen, die noch schliefen,
Quollen aus dem Blatt hervor.

Nun, vom Rasen weggenommen,
Abgepflückt vergeh'n sie schier,
Und sie werden wohl zu Dir
Ganz verwelkt und duftlos kommen.

Aber wendet sich Dein Blick
Auf die armen kleinen Dinger,
Und berühret sie Dein Finger,
Kehrt ihr Leben schnell zurück.

13.

Nach langer Trennung, schwerer Todeskrankheit
Führt uns die Liebe wieder da zusammen,
Wo sie zum ersten Male uns vereint.
Doch nicht der Sommer ist's mit seinen Blüten,
Der unser Wiedersehen lächelnd schmückt:
Der Winter hängt auf den beschneiten Bergen;
Wir aber hegen Frühling in der Brust.

Und nun gestalten sich die heit'ren Plane
Der Zukunft bald. — Noch einmal kurze Trennung
Und bald'ges Wiederseh'n — und dauerndes.

So zieht vom Glatzer Hochgebirg' die Braut
Im Februar herab nach Oberuigk,
Und ihrer harrt der Bräutigam, das Dorf.

Gäste erscheinen,
Brechen sich Bahnen
Ueber den Schnee;
Freunde und Brüder,
Eltern, Verwandte,
Mädchen und Frauen
Zieren das Dorf.
Festlich Geschmückte
Kommen zusammen;
Dichter und Sänger,
Söhne der Musen
Dürfen nicht fehlen
Unter dem Blüten=Dach
Schneeiger Blumen,
Die uns der Winterfrost
Band in den Hochzeitkranz.

Also zieh'n die heit'ren Paare
Zu der Kirche, hell und klein,
Und am heiligen Altare
Segnet uns der Priester ein.

Der erprobte Freund, der treue,
Spricht sein Amen freundlich aus:
Das beglückte Paar, das neue,
Tritt dann in sein gastlich Haus.

Tritt mit allen Hochzeitgästen
In des Pastors gastlich Haus,
Ueber allen Erdenfesten
Steht fürwahr der Hochzeitschmaus.

O wie strahlt von jenem Tage
Mir der helle Glanz zurück!
Zaub'rin Erinn'rung, trage
Mich im Traum zu jenem Glück!

14.

Was hab' ich nicht erlebt im kurzen Leben,
Gehofft, geirrt, gelitten und gerungen?
Was hab' ich nicht dem Schicksal abgedrungen,
Und hingeworfen dann mit heißem Beben?

Wohl war verkehrt und kindisch all mein Streben;
Nur eine That sei laut von mir besungen,
Nur einem Tag' gebühren Huldigungen:
Dem Tage, wo ich Dir die Hand gegeben.

Einst glaubt' ich fest, die Muse zu versöhnen,
Mir Kränze, immer grüne, zu erringen:
So hoch und kühn sandt' ich die kühnen Blicke.

Jetzt lass' ich Dir den Tempeldienst des Schönen,
Du magst Thalien Deine Opfer bringen —
Ich freu' mich still an Deinem lauten Glücke.

15.

Wie heißt das Buch, in das ich täglich blicke,
Das Buch, in dem so tiefe Worte steh'n?
Viel' Worte, die zu meinem wahren Glücke
Bald ernst, bald froh mir in die Seele geh'n?
Das Buch, aus dem ich Lebensweisheit lerne,
Das Anstand mich und zarte Sitte lehrt;

Das stets mich mahnt, sobald ich mich entferne
Von dem, was einen treuen Sänger ehrt?
Das — bin ich traurig — mich erheitert,
Und — bin ich wild — mich milde macht,
Des Dichtens Räume mir erweitert,
Selbst golden durch die Träume lacht?
Unendlich ist's, so wie mein Lieben.
In vielen Sprachen ist's geschrieben;
Sein Reichthum, sag' ich, ist unendlich
Und mir ist's doch so ganz verständlich.
Ich lese d'rin im größten Kreis'
Von Fremden, daß es Keiner weiß!
Es ruft mir laut und klar entgegen,
Wo wir uns auch begegnen mögen!
Wie heißt das Buch, aus dem ich Ruh',
Aus dem ich Lebensmark mir sauge?
Du weißt es nur, Luise, Du!
Dies theure Buch, es ist Dein Auge!

16.

Durch Geist und Herz mit ihr verbunden,
Hat auch ein wunderbar Geschick
Mir, so wie ihr, die Heimat aufgefunden,
Uns bergend vor dem falschen Glück.

Mir starb die Mutter, ihr der Vater. Beiden
That uns gar bald ein Haus sich auf,
Und milde Pflegemütter kleiden
In Liebe uns, beschirmen unsern Lauf.

Schon zählt sie achtzig Jahr', die fromme Alte,
Die oft mein Ungestüm betrübt,
Die mich, wie auch mein Leichtsinn thöricht walte,
Doch bis zum letzten Hauche treu geliebt.

Ich sah sie sterben. — An Luisens Herzen
Sank ich in tiefer Wehmuth hin;
Sie weinte mit mir, und so ward aus Schmerzen
Für uns're Liebe freudiger Gewinn.

17.

a) Es war in der Andreas-Nacht,
Als unter Angst und Zagen
Den Sohn sie mir zur Welt gebracht,
Treu unter'm Herzen getragen.

Im Weihnachts-Mond, der erste Tag
Ist es, der sie geboren;
Nun zog er an im Glockenschlag
Der mitternächtlichen Horen.

Und weil mir die bewegte Brust
Vom Glocken- und Herzens-Schlage
Erklang, vergaß ich in der Lust
Den Glückwunsch zu ihrem Tage.

Ich stand, den Blick voll Thränen, da,
Ein jedes Wort schien Sünde,
Weil ich sie matt, doch selig sah,
Die Mutter mit ihrem Kinde.

Da sprach sie: Schau, der liebe Narr
Hat's g'rade wahrgenommen,
Ist, mir zu gratuliren, gar
Jetzt auf die Welt gekommen.

Da ward der Seele stürmend Glück
Halb tobender, halb gelinder,
Und trunken heftete sich mein Blick
Auf die zwei Geburtstags-Kinder.

b) „Ich habe ihn von Herzen gern,
Und liebe meinen Knaben;
Doch, wär's gefällig Gott dem Herrn,
Möcht' ich ein Mädchen haben."

Vielleicht ist jetzt Dir eins bescheert,
Schon künden's Ammen-Märchen;
Und wird Dir dieser Wunsch gewährt,
Dann hast Du ja ein Pärchen.

Es kam der Tag: — Mariechen kam!
Mit lieblichen Geberden
Sprach sie, als sie's an 'n Busen nahm:
„Es ist doch schön auf Erden!"

18.

Mein Leichtsinn trieb aus neuer schöner Heimat
Die Arme fort. — Die Freunde müssen wir,
Die Kinder selbst zurücke lassen, müssen
In fremde Welt hinaus, was jetzt verloren,
Neu zu erringen! — Bitt're Zwistigkeiten,
Durch meine wilde Unbesonnenheit
Zum Sturm erregt, vertreiben die Geliebte
Von jener Bühne, wo sie allgeliebt
Die Königin der heit'ren Spiele war,
Wo, gern geseh'n, sie glücklich, froh sich fühlte. —
Uns führt der Weg durch Oestreichs Kaiserstaat,
Die theure Vaterstadt, ihr liebes Wien
Begrüßt sie wieder, tritt mit Beifall auf,
In mancher Rolle wird ihr Lob und Ehre.
Bewegten Sinn's spricht sie bei'm letzten Spiel:

„Wer den Musenhain der Vaterstadt
Aengstlich und mit Scheu betrat,
Das war ich!

Wer halb froh, halb wehmuthsvoll gestimmt,
Dankentglüht nun Abschied nimmt,
Das bin ich!"

Denn ach, noch war der Ruh'punct nicht gefunden!
Berlin empfängt noch einmal seine Schülerin,
Ja, bis nach Hamburg führt der Winter uns.
Und dort nun wird ihr endlich sich're Kunde,
Daß sie Berlin jetzt Heimat nennen dürfe!
Da geht's im Fluge fast nach Schlesien,
Die Kinder zu umarmen, die holdsel'gen;
Sie abzuholen, wo ein Friedensport
Uns, ihnen winkt, ein unzerstörlicher. —
Und noch einmal betritt sie jene Bretter,
Von denen sie unsel'ger Zwist getrieben,
Betritt sie triumphirend; alle Dornen
Des Hasses waren nun zu Rosen worden;
Ein Meer von Blumen wallt ihr bunt entgegen,
Wie sie als Suschen vor die Menge tritt;
Der Jubelruf erstickt die Worte ihr,
Und weinend steht sie da, nimmt Kränze bebend
Vom Boden auf, drückt sie an ihre Brust,
Ganz hingegeben heil'ger sel'ger Rührung.
So hat sie nie gespielt wie jenen Abend:
Ihr tief Gefühl brach aus des Herzens Grund,
Die Schüchternheit besiegend, hell hervor:
Ein Jauchzen war's, ein Toben der Entzückten;
Drei Mal ward sie gerufen, drei Mal wollten
Die Hörer ihr des Beifalls Zoll erstatten.
So gab in zweier Wochen kurzem Raum
Sie Suschen, Marianne, Margarethe,
Preciosa, Hannchen, Clärchen, Gurli,
Elsbeth,
Gab Julie die lieblich-flötende,
Und endlich noch Pauline und Lisinka.
Und immer war das Schauspielhaus gefüllt,
Ja, immer lauter ward des Beifalls Stimme.
Am letzten Abend, als sie Abschied nahm,
Und tief gerührt das wahre Wort gesprochen:

„Nicht hab' ich sie verdient, Ihr habt sie mir gegeben,
Solch überreiche Huld beglückt für's ganze Leben!
Was ich Euch widme, ist dankbare Huldigung,
Was ich von Euch erfleh' — es ist Erinnerung!"
— Da wollte sie dem Schauspielhaus enteilen,
Um in dem Kreise wahrerprobter Freunde
Die letzten Stunden wehmüthig zu feiern,
Als plötzlich ihrem Wagen — der gefüllt
Von Blumen war und Kränzen — ihrem Wagen
Sich eine Schaar vergnügter Fackelträger
Gesellte. Laute Chöre von Musik
Eröffneten den Zug — dann kam der Wagen,
Von vielen Fackeln, die die Nacht erhellten,
Umgeben; tausend Stimmen riefen ihr
Ein Lebehoch! In allen Straßen regte
Des Volkes Leben sich, und wo sie kam,
Ward sie mit Beifallsruf begrüßt, entlassen!
Das war ein Abend! Von der Lust erdrückt,
Mehr todt als lebend kam sie in ihr Haus.
Und wie der Morgen anbrach, wie die Pflicht,
Die neue rief: Zur Reise nach Berlin,
Da ward Begleitung uns von vielen Freunden,
Von Fremden selbst; — unweit der Stadt ertönte
Der Musensöhne feiernder Gesang
Der Scheidenden; — so, bis zur letzten Stunde,
Ward ihr gehuldigt. Fragen wir uns nun:
Galt das der Künstlerin? So sag' ich: Nein!
Ihr nicht allein! Denn hatte Breslau nicht
In seinen Mauern Fleck geseh'n? Die Bethmann,
Den Iffland, eine Schröder, Catalani —
Wie sonst die Sterne erster Größe heißen?
Und Keinem ward so festlich-hohe Feier. —
So galt es denn der ehrenwerthen Frau,
Die für die Kunst wie für das Leben lebte,
Die mild und sittsam, immer anspruchslos,
Geliebt, verehrt ward — einem Engel gleich;
Die viel gelitten in der bösen Zeit
Des düst'ren Zwiespalts, die von Heerd und Kindern
Sich trennen mußte, die, vom Neid verfolgt

So mancher Bühnen-Helden Ungebühr
Erlitten hatte, duldend ohne Schuld,
Und immer sanft und hold geblieben war;
Der galt der Sturm des Beifalls. — Ihr jedoch,
Die diese Zeilen Ihr jetzt lächelnd les't,
Und jenes Abends wohl dabei gedenkt,
An dem Ihr selber Eure Stimm' erhobt —
Nehmt hier von mir, im Namen der Geschied'nen,
Den besten Dank; denn unvergeßlich blieb
Ihr solche ungemeine Huld. Noch wenig Tage
Vor ihrem Tod' erwähnte sie der Wonne,
Die sie in meiner Vaterstadt empfunden.

Ihr aber, Ihr — die ich nicht nennen will,
Um Euch die Scham zu sparen — Gegner, Ihr,
Die sie geschmäht — vielleicht nur meinetwillen —
Die sie beneidet um des Volkes Gunst —
Sie ist nicht mehr hienieden. Sie ist da,
Wo keine hämischen und höhn'schen Worte
Sie mehr erreichen. — Euch hat sie verzieh'n.

19.

Sie preisen Dich
Als Käthchen von Heilbronn.
Und es ist wahr:
Rührend gelingt Dir
Der innige Ton,
Die kindlich-treue,
Jungfräulich-reine,
Hingebende Liebe.
Kräftig, lebendig,
Feurig erscheinst Du,
Wenn Du den Brief bringst,

Und im Feuer
Dem flammenden.
Aber was ist Allen, Allen,
Die Dich sehen,
Dich preisend bewundern,
Was ist Ihnen Käthchen,
Und was ist es mir??
Ich sehe wieder,
Auf den Brettern erkenn' ich
Dich, wie Du lebst.
Denn so jungfräulich-rein,
So kindlich-treu,
So fromm und sanft
Bist Du im Glück und im Unglück,
In Freud' und Leid'
Immer gewesen.
Niemals hört' ich
Ueber düst're Geschicke
Unwillig murren
Dich Sanfte!
Geduldig trugst Du
Schmerzen der Seele
Wie des Leibes Qualen.
Immer hingegeben
In den Willen des Schicksals
Hast unter Thränen selbst
Mild' Du gelächelt,
Und Dein höchster Klageruf
In des Lebens grausamsten Stunden
War, den Blick zum Himmel gewendet,
Das liebe Wort:
O mein hoher Herr!

20.

Mit der dunklen Ahnung des Todes,
Von tiefen Krankheitsschauern
Im Innern durchrieselt,
Sprach sie an jenem Abend zum Freunde,
Dem Grafen Wetter von Strahle:
Leg' ich jetzt krank mich nieder,
So steh' ich nimmer auf.
An selbigem Abend sank sie
Ermattet auf's Lager hin,
Um nach fünfundfünfzig
Tagen des Leidens
Sanft zu sterben.
Aber der Freund bewahrte
Im Herzen trauernd
Das traurige Wort.

21.

„Ich bin nicht krank, ich bin nur matt!"
Und als sie das gesprochen,
Ihr Herz, vom Tod' ergriffen, hat
Bald aufgehört zu pochen.

So lag sie still und freundlich da,
Ich dachte noch, sie lebe,
Und stand ihr ängstlich lauschend nah',
Ob sich die Brust nicht hebe?

Doch als die Glocke Zwölf erklang,
Da sah ich's an den Wangen:
Sie war nicht matt, sie war nicht krank,
Sie war nur heimgegangen.

22.

„Mach' den Kindern eine Weihnachts-Freude,
Weil ich doch die Lust nicht haben kann,
Weil ich schwer darnieder lieg' und leide,
Geh' und kaufe Spielwerk, lieber Mann!"

Und ich ging und kaufte Städt' und Heere,
Kaufte Lichter und den Weihnachts-Baum,
Daß ich unsern Kindern froh bescheere —
Doch der Kranken war es wie ein Traum.

Trübe lächelnd sah sie auf die Gaben,
Freute nicht an ihrer Tochter Lust,
Freute sich nicht an der Lust des Knaben,
Denn sie trug den Tod schon in der Brust.

Blickte lächelnd zwar, doch matt, geduldig,
Auf den lauten Jubel um sie her,
Blieb wie immer lieblich, denn unschuldig
War ihr Herz auch krank, nicht liebeleer.

Und der Baum mit Lichtern ausgeschmücket,
Grün und frisch von duft'gem Tannenreis,
Blieb, weil er die Kinder so beglücket,
Tag für Tag nun in dem kleinen Kreis'.

Tag für Tag entfielen seinen Zweigen
Trock'ne Nadeln — ach! und Tag für Tag
Sah ihr Leben ich zum Grab sich neigen,
Wie auch leise Hoffnung tröstend sprach.

Als nun endlich ihre Pulse stockten,
Als des kalten Todes ernste Hand
Ihrem theuren Haupt, dem braungelockten,
Einen Kranz von weißen Rosen wand; —

Da erblickt' ich durch die heißen Zähren
Wieder jenen düstern Weihnachts-Baum,
Sah die Zweige, die vom Laube leeren,
Und bezwang den wilden Jammer kaum.

Abgefallen jeder Hoffnung Zeichen,
Alles Grün von meinem Lebensbaum,
Wird mein Schicksal Deinem Schicksal gleichen,
Oeder Stamm im öden Lebensraum.

Ja, Weihnachten! — Weinend will ich achten
Jenes Tages stete Wiederkehr,
Wo dem Knaben Knabenfreuden lachten,
Ach, dem Manne lachen sie nicht mehr!

23.

„Ach, meine Sonne geht auf!“
So begrüßt mich Luise,
Wenn ich wiederkehre
Aus dem regen Leben
An's bange Lager;
Wiederkehre aus heit'rem Kreise,
Die lange Nacht
Bei ihr zu durchwachen,
Und der segnende Schlaf
Senkt sich sanft auf die matten Augen;
Schlummer umfängt sie;
Perlend schmückt die Haut
Genesung verheißender Schweiß;
Ruhe ist über sie gegossen,
Und ich ahne Gutes,
Hoffe Stärkung für die Geliebte
Von dieser Nacht:

Meine Sonne geht auf.
Aber der Morgen blickt
Durch die dicht verschlossenen Fenster,
Mit kindischer Freude
Von ihr begrüßt;
Der Tag bricht an — und wehe!
Es ist das alte Leiden,
Die alte Qual!
So schleichen viele Nächte,
Viele Tage
Bleiern vorüber;
Hoffnung winkt und verschwindet —
Bis endlich
Ein schneller Tod
Allem Hoffen ein Ende macht
Und aller Furcht.
Ach, meine Sonne ging unter!

24.

Als in der bangen Todesstunde
Ich, heiß durchglüht von wildem Gram,
Den letzten Kuß von ihrem Munde,
Von ihren kalten Lippen nahm;

Da sah sie mit gebroch'nen Blicken
Mir liebevoll in's Angesicht,
Versuchte meine Hand zu drücken
Und war zu schwach — und konnt' es nicht!

Schon hörte ich das dumpfe Röcheln
In ihrer treuen, kranken Brust,
Sie aber konnte lieblich lächeln,
Weil sie ihr Leben treu gewußt.

Sie schien zu schlafen, nicht zu scheiden,
Ihr liebes Antlitz blieb sich gleich,
Und ohne Todeskampf zu leiden
Starb sie, ein Engel mild und bleich.

25.

Sollten Fleiß und Pflege heilen
Deinen steten Krankheitsquell,
Durftest Du wohl länger weilen
Auf der Erde froh und hell.

Emsig — wie den Feind er träfe,
Der Dir Untergang gedroht —
Sann Dein Freund, der edle Gräfe,
Drei Mal scheuchte er den Tod.

Als die Hydra, stark bezwungen,
Stets erhob ein neues Haupt,
Hat er ihren gift'gen Zungen
Doch zu widersteh'n geglaubt.

Ihn, der oft dem ew'gen Schnitter
Tod entrang des Lebens Keim,
Bracht' er mit, den alten Ritter,
Alten Lebensretter: Heim.

Hoffnung lächelte; wir trieben
Dich erheiternd manchen Scherz —
Doch der Todfeind war geblieben,
Denn er war — Dein eigen Herz.

26.

Dem Abendstern,
Wie er blaß erscheint,
Hat die Kranke gern
Entgegengeweint.
Hat mit zarter Wehmuth
An ihm sich vergnügt,
Hat mit stiller Demuth
Sich den Schmerzen gefügt:
Hat an Hoffnung sich labend
Genesung geträumt,
Wenn der heilige Abend
Den Himmel gesäumt.
Und am letzten Tage
Der Leidenszeit —
Man vernahm keine Klage —
War der Stern nicht weit;
Kam der Sanftfärbende
Treulich daher —
Aber die Sterbende
Sah ihn nicht mehr.

27.

„War's vielleicht um Eins?
War's vielleicht um Zwei?"
Wie dies Dein Lieblingslied
Bang' mich und trüb umzieht!
Jetzt macht sein heit'rer Klang
Traurig und herzenskrank.

War's vielleicht um Acht?
War's vielleicht um Neun?

Könnt' ich in Grabes-Nacht
Nur bei Dir sein!
War's nicht bei Tag und Nacht,
Daß Du an mich gedacht?
War nicht bei Nacht und Tag
Treu Deines Herzens Schlag?
Waren's nicht Kind und Mann,
Für die Dein Blut nur rann?

War's vielleicht um Neun,
War's vielleicht um Zehn?

's war zwischen Neun und Zehn,
Daß Dein Herz mußt' stille steh'n,
Ach, zwischen Neun und Zehn
Mußt' ich Dich sterben seh'n!

Ach, zwischen Zehn und Neun
Blieb ich auf Erden allein;
Flehte von Zwölf bis Zwölf,
Daß mir der Himmel helf';
Aber die Stunde kam,
Die mir Luisen nahm.

War's vielleicht um Neun,
War's vielleicht um Zehn?
Mag's, wenn es will, nun sein,
Ist's doch gescheh'n!

28.

In Fieber-Phantasieen hörst Du Wagen,
Im Traume hörst Du viele Aerzte nah'n,
Vor Deinen Fenstern hörst Du murmelnd klagen:
So früh schon schloß sich ihre Lebensbahn?

Ich steh' dabei, was kann ich Aermster sagen?
Ich zitt're schon bei scheinbar nicht'gem Wahn;
Wie aber soll ich jetzt, wie heut' ertragen,
Daß diese düstern Dinge all' geschah'n?

Die Wagen fahren vor, die Aerzte dringen,
Wie Du geträumet, in mein stilles Haus,
Den zarten Leib durchwühlen scharfe Messer.

O Niemand ahnte nahe Zukunft besser,
Die Fieberträume gehen schrecklich aus
Und ich kann nichts als meine Hände ringen.

29.

Dein Herz, Dein treues Herz ward krank befunden,
Vom Herzen, sagen sie, kam Dir der Tod,
Vom Herzen kam Dir alle Erdennoth,
Und darum konntest Du nicht mehr gesunden.

O hätt' ich wohl in unsern guten Stunden
Geahnet, daß Dein Herz mir Qual gedroht,
Dein Herz, das mir so reine Liebe bot?
Ich habe seinen Schlag gar oft empfunden.

Luise, Du warst meines Lebens Herz,
Und wie sie Dir das kranke Herz genommen,
Nahmst mein gesundes Du, als Du erstarbst.

Nicht todt, nur leblos machet mich der Schmerz,
Um ird'sche Seligkeit bin ich gekommen,
Indem Du Dir die himmlische erwarbst.

30.

Bringt den Sarg herein,
Den zart geschmückten,
Weiß und rein
Zum sanften Lager ausgelegt
Mit feinen Linnen
Und zierlichen Franzen.
Und nun senkt
Den geliebten blassen Leichnam
In das kleine Haus;
Weiß bekleidet,
Im Gewande der Unschuld,
Mit Blumen bestreut
Und frischen Myrthenzweigen.
Das Haupt bedeckt die schlichte Haube,
Das Geschenk der mütterlichen Freundin,
Zum letzten Jahrestage.
Um die Rechte gewunden
Ist der Rosenkranz
Vom heiligen Vater in Rom geweiht;
In der Linken ruht
Das kleine Gebetbuch
Mit dem Zeichen des Kreuzes,
Und ein feines Tuch,
Antoniens Gabe,
Sauber gestickt mit Schmetterlingen,
Der Psyche Abbild,
Auf dem Schooß. —
Nun laßt die Schauenden herein,
Männer, Weiber,
Jünglinge und Jungfrauen
Und Kinder.
Sie weinen, sie klagen:
„Und so früh schon mußte
Die Rose verblüh'n?“
Aber die Glocke der Hyazinthe,
Welche das Haupt bekränzt,
Läutet das Lied:

31.

Wollt ihr klagen,
Daß die Blume nicht allmählig
Welkte in des Herbstes Tagen?
Sie ist selig.
Denn gebrochen in der Blüte,
Ohn' ihr Ende abzuwarten,
Schied aus buntem Erdengarten
Sie in's Land der ew'gen Güte.
Dort verweht ihr reiner Duft
In der weiten Himmelsluft.

32.

Nun ist's genug!
Jetzt schließt den Sarg!
Noch einen Blick auf Deine edlen Züge,
Mein theures Weib!
Noch einmal, Kinder, seht:
Das war Eure Mutter!
Sie, die für Euch liebend sorgte,
Nach der ihr kindisch fragen werdet —
Vergebens; —
Die Euch ewig fehlen wird. —
Den Deckel zu:
Fahr' wohl!
Auf dem Sarge liegen drei Kränze:
Der Lorberkranz
Der Künstlerin,
Der frische Blütenkranz
Der blühenden Hausfrau
Und Mutter,
Der Immortellenkranz

Deutet unſ're Erinnerung,
Die nie verliſcht.
Und in ſchwarzer Hülle
Auf den Immortellen
Liegt Käthchens Rolle,
Die letzte Deines Lebens,
Mein unvergeßliches Käthchen! —
Hebt leiſe den Sarg,
Tragt ſie hinweg!
O meine Kinder,
Wir ſind verlaſſen!

33.

Als ſie begraben wurde, weinte
Ein Jeder in dem Leichenzug,
Und eine Regenwolke einte
Dem Zuge ihren ſchweren Flug.

Doch als der Sarg, hinabgelaſſen,
Dem Blick der Weinenden entſchwand,
Sah man die Regenwolk' erblaſſen,
Die Sonne blickte hell auf's Land.

Der Prieſter, mit den klaren Worten
Auch ſonnengleich, ſprach ſchön und wahr,
Und in den ewigen Accorden
Des Glaubens ward die Hoffnung klar.

So wie die Sonne ſcheucht den Regen,
Vertrieb ſein Wort den Klagelaut,
Gerührt ſah man die Todte legen
In's Erdenbett als Himmelsbraut.

34.

Eine Stimme hör' ich krächzen
„Wider die Theaterlust";
Pharisäisch hör' ich ächzen,
Schlagen an die hohle Brust.

Aber keine Töne dringen
Aus dem dumpfen Raum an's Licht,
Worte, Worte nur erklingen,
Frömmelnde Verzückung spricht.

Hätt' er blühend Dich gesehen,
Wie die Blume auf der Au,
O wie wohl wär' ihm geschehen,
Hätt' er Dich gesehen, Frau!

Dich, Luise, reines Wesen,
Die voll Liebe für die Kunst
Sich die Bühne auserlesen,
Reich begabt durch Gottes Gunst.

Die naturfromm und gesellig,
Sanft, bescheiden, tugendsam,
Gott und Menschen wohlgefällig,
Selbst dem Neid den Stachel nahm.

Die in viel' verschied'ne Rollen
Lebend sich hineingedacht
Und dabei das edle Wollen
Eig'nen Herzens stets bewacht.

Die durch manniche Gefahren
Unbefangen, schuldlos ging,
Nie den Kopf in jungen Jahren
Heuchlerisch darnieder hing.

Das verdient ein lautes Loben
Wenn, bei Lockung eitler Welt,
Sich in allen schweren Proben
Ein Gemüth so rein erhält.

Aber wer dem Glück, dem Uebel
Dieser Erde sich entrückt,
Kaum noch über seine Bibel
In den Drang des Lebens blickt;

Wer zu seufzen, beten, dulden
Sich in Frömmigkeit begräbt,
Der kann freilich nichts verschulden,
Weil er eben nichts erlebt.

Blaß sein Antlitz, kalt die Wange,
Nie durchglüht vom Morgenroth
Heil'ger Künste, ist er lange —
Noch am Leben — lange todt.

Du im Grabe lebst, Luise!
Und Dein Ende, sanft und mild,
Gab vom schönsten Paradiese
Reinen Sinns ein schönes Bild.

Du, der Bühne angehörig
Und der Tugend, Theure, bist
— Hier auf Deinem Grabe schwör' ich —
Sel'ger als der Pietist!

35.

Noch steht sie vor mir,
Als Emilia Galotti!
Noch seh' ich sie
Bräutlich geschmückt

In Vaters Arm,
Den Tod erflehend halb,
Und halb ertrotzend;
Sehe sie noch,
Die Rose dem Haar entwindend,
Dem braungelockten,
Und zerpflücken
Im bedeutsamen Spiel.
Höre sie noch den Nachhall
Meinen Todes flöten:
„Ehe der Sturm sie entblättert.“
Höre noch den Jubel der Hörer,
Die zum ersten Male
In der Tragödie sie feierten!
Und nun tritt neben jenes Bild
Der entschwundenen, glücklichen Zeit,
Der Zeit, wo sie blühend
Wie die Rose mir lachte,
Tritt das bleiche Antlitz
Der wirklich Sterbenden.
Sie wird nicht mehr mit weichem Ton
Tiefe Gefühle im tiefen Busen erwecken,
Nicht mehr Thränen der Wehmuth
In's Aug' uns locken,
Als nur durch ihr eigen Gedächtniß.
Tod, grausamer Tod,
Was hast du gethan?
Und der düst're Engel,
Die Flügel schwingend,
Spricht dumpf und feierlich:
„Eine Rose gebrochen,
Ehe der Sturm sie entblättert.“

36.

Was sprecht Ihr von hochtragischem Vermögen,
Von Kräftigkeit der süßen Julia?
Tritt Euch denn nicht das zart're Bild entgegen,
Wie Shakspear's Geist es selbst im Geiste sah?
Wohl sah ich größte Meisterin sich regen,
Doch meiner Julia kommt keine nah';
Sie war es selbst, in Unschuld, Lieb' und Treue,
Daß, ohne Kunst, sie durch Natur erfreue.

Ihr stand es wohl, sich liebend hinzugeben,
Denn für die Unschuld giebt es kein Gebot;
Was sie erlebt, das ist ein reines Leben,
Und wenn sie stirbt, verschönt sie auch den Tod.
Wie selig klang ihr erstes Liebebeben
Von dem Balkon in's ferne Morgenroth!?
Man wußte nicht, wer da so lieblich kose:
War sie's? War's Nachtigall? War's Hauch der Rose?

Und wenn sie nun von aller Welt verlassen,
Im Schlaftrunk letzte Hülfe noch geglaubt,
Da sah man wilde Schauder sie erfassen,
Als wären ihr die Sinne schon geraubt,
Als müßte sie auf immerdar erblassen,
Als sänke zur Verwesung schon ihr Haupt,
Als wollte ew'ge Nacht sie schon umwittern; —
Wir glaubten ihr und konnten mit ihr zittern.

O Julia! Du liegst im Leichentuche,
Im kalten, undurchdringlichen Gemach;
Gebrochen ist Dein Leben von dem Spruche
Des Schicksals; keine Klage ruft Dich wach,
Kein Romeo erweckt zu härt'rem Fluche
Dich durch sein letztes sterberöchelnd „Ach!"
Dein Vorhang fiel nach Lebens Ernst und Spiele! —
O daß er jedem Spieler also fiele!

37.

Die in vielen deutschen Städten
Lorberzweige sich gepflückt,
Lieblichste der Margarethen
Mann und Frau zugleich entzückt;

Die mit Innigkeit und Leben,
In der Unschuld reinem Sinn
Wußte hoch empor zu heben
Eine nied're Bäuerin;

Die den armen Reinhold krönte
Mit des Eheglückes Gold,
Seinen Herbst ihm mild verschönte,
Selber rein und selber hold;

Die in Hamburg, an der Seite
Herzfeld's, dieses Lob errang,
Daß ihm keine noch, wie heute,
Rührend so das Herz durchdrang;

Die, wenn ihre Augen glühten —
O verstumme, jubelnd Lied!
Ist, wie ihres Feldes Blüten,
Margarethe nicht verblüht?!

Der in vielen deutschen Städten
Man den grünen Lorbeer bot,
Lieblichste der Margarethen,
Bild der Unschuld, du bist todt!

38.

„Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Hat er nicht Lavendel,
Rosmarin und Thymian
Und ein wenig Quendel?“ —

„„Ja, mein Herr, den haben wir
Draußen in dem Garten,
Aber Sie verzeihen's mir,
Müssen jetzt noch warten!

Blumen liegen da bereit,
Ich soll Kränze binden,
Einer Todten weißes Kleid
Blühend zu umwinden!““

„Ei, wer ist gestorben hier?
Sollt' ich sie nicht kennen?“ —
„„Niemals sah ich sie bei mir,
Doch ich kann sie nennen!

Blühend, sagt man, prangte sie,
Wie die Blum' der Wiese,
Und kein Kind betrübte sie,
Selbst ein Kind, Luise.““ —

„Wie, Luise, sie wär' todt,
Mein geliebtes Leben?
Sah ich nicht die Wang' erst roth,
Nicht die Lipp' erst beben?

Ich verließ sie eben jetzt,
Wollt' ihr Blumen bringen —“ —
„„Heute wird sie beigesetzt,
Hört die Glocken klingen!““

Und ich wache zitternd auf,
Muß mich erst besinnen,
Bis die Träume mir im Lauf
Banger Stund' entrinnen.

Ja, ich fühl' es, sie ist todt,
Ist in's Grab getragen;
Die sonst guten Morgen bot,
Wird mir nichts mehr sagen.

Matt blickt mich die Sonne an
In dem öden Raume,
Und ihr Lied: „Herr Gärtnersmann!"
Hör' ich nur im Traume.

39.

Wir haben keine Kunde von den Todten,
Der letzte Hauch ist auch die letzte Sprache,
Ob Liebe lauschend bei dem Leichnam wache,
Es wird kein Zeichen mehr uns dargeboten!

Blau sind die Lippen jetzt, die sonst so rothen,
Starr schweigen sie, ob auch das Antlitz lache
Im Todeskrampf; — es wär' gerechte Sache,
Sich todt zu grämen um die theuren Todten!

Sie tragen nun die liebe bleiche Leiche,
Die schwarzen Männer mit den heit'ren Blicken,
Aus heller Wohnung zu dem dunklen Grabe.

O käme doch aus fernem Schattenreiche
Ein Bild zurück, uns Liebe zuzunicken,
Daß sich der Gram an Geistergrau'n erlabe.

40.

Zwei Hälften sind's, in die mein Ich sich theilte:
Die eine mild, geschmückt mit Jugendreine,
Umschlossen von der Kunst sanftheil'gem Scheine,
— Es war Luise, wie sie bei mir weilte.

Die zweite wild, die thör'ges Ziel ereilte,
Oft sinkend in das Nied're und Gemeine,
Doch immer blickend auf die Theure, Eine,
— Das bin ich selbst, den keine Prüfung heilte.

Mein Dasein ward durch ihren Tod zerspalten,
Die bess're Hälfte ist dem Grab verfallen,
Halb bin ich todt, obschon ich scheinbar lebe.

Ihr Lieben konnte ganz mein Glück gestalten,
Jetzt aber muß ich halb hienieden wallen,
Bis ich der Erde mich als Erde gebe.

41.

Ich werde Dich in meinem Herzen tragen,
Holdselig Weib, so lang' mein Herz noch schlägt,
Und wenn es nicht mehr diesen Gram erträgt,
Und wenn es bricht, dann will ich Amen sagen.

Dann grüß' ich mit herzinnigem Behagen
Die Stunde, die den Todtensittig regt,
Die Stunde, die mich auf die Bahre legt,
Sie macht ein Ende ja den bittern Klagen!

Und fürcht' ich gleich, wir seh'n uns nicht mehr wieder,
Doch sterb' ich gern; ich will zu sterben streben,
An meinem Leben zehre gier'ger Gram.

Wie Dir der Tod so sanft entgegenkam,
Lös' er auch mir das einsam bange Leben
Und förd're zu der Ruhe meine Glieder.

42.

Ich soll mich fassen, soll an Jenseits denken,
Nach Oben soll ich meine Blicke lenken?
O harter Rath, o unerträglich Muß!
Was kann ich thun, ohn' ihren treuen Kuß?
Bei Allem, was ich that und wagen wollte,
War sie die Göttin, die mich kräft'gen sollte;
Was ich ersann, sie prüfte meinen Plan,
Von ihr geführt beschritt ich jede Bahn.
Wie könnt' ich nun den Blick nach Oben schicken,
Da sie mich nicht erhebt mit ihren Blicken?

43.

Ward gleich des Menschen Leib aus Thon geschaffen,
Ist er ein Darlehn nur der alten Erde,
Und muß er dulden irdische Gefährde,
Wie er auch kämpfe mit den geist'gen Waffen. —

Doch glaubt' ich nicht, daß noch aus dem Erschlaffen
Des Todes, aus den Spuren der Beschwerde
Langwier'ger Krankheit, je ein Bildner werde
Ein treues Bild von ihr zusammen raffen.

Es wich dem Mann, der tief in Busens Gründen
Die Flamme heil'ger Künste pflegt und nähret,
Der kalten Masse starres Widerstreben;

Im Leichnam wußt' er Leben noch zu finden:
So hat der Tod ihr liebes Haupt zerstöret
Und Wichmann hat es wieder uns gegeben.

44.

Welcher Qual bist Du entgangen,
Welchem Schmerz bist Du entfloh'n!
Sahst mit bleichen kranken Wangen
Nicht den heißgeliebten Sohn;

Hörtest diese düst're Mahnung
Früh gebeugten Lebens nicht,
Hattest kaum die dumpfe Ahnung
Die aus Heinrichs Zügen spricht.

Küss' ich meinen kranken Knaben,
Denk' ich mit betrübtem Sinn:
Trägt er wohl die süßen Gaben
Der verstorb'nen Mutter hin?

Bist Du Engel, nun so schweb' er
Engelgleich entgegen Dir
Und mit leisem Hauche geb' er
Einst die geist'gen Küsse Dir;

Bist du Blume, nun so dring' er
In den Kelch als Morgen-Thau!
Bist du Wohllaut, so erkling' er
Echo in des Himmels Blau!

Bist du in dem All' vergangen,
Aufgelöſ't im ew'gen Reich,
Mag als Geist er an Dir hangen,
Dir an reinem Sinne gleich.

Und verkünden mag er kindlich
Meine Thränen, meinen Schmerz,
Meine Trauer, unergründlich,
Mein von Gram gequältes Herz.

Und empfangen werdet Beide
Mit dem Glanz der Ewigkeit
Ihr mich Aermsten, wenn ich scheide
Aus dem Raume, aus der Zeit!

Aber ist in ird'sche Dinge,
Sel'ge, Euch ein Blick gegönnt,
O Geliebte, so erringe
Ihm ein milder Testament!

Leuchte Deinem armen Sohne
Freundlich aus des Himmels Glanz!
Wandle seine Todtenkrone
Wiederum zum Lebenskranz.

45.

Frühlings-Athem weht entgegen,
Blumenduft verkündet frei,
Nahe sei mit reichem Segen
Der geliebte holde Mai.

Und ich trete bang' in's Grüne,
Laue Luft lockt weit hinaus,
Aengstlich flieh' ich uns're Bühne,
Unser kaltes, düst'res Haus.

Als ich nun die feuchten Blicke
Hebe, wo gerieth ich hin?
Geh' ich vor — geh' ich zurücke,
Weil ich auf dem Kirchhof bin?

Nein, ich bleibe! Laßt mich sehen,
Wie aus diesem großen Grab'
Zweig' und Blümchen froh erstehen —
Nur ein Veilchen pflück' ich ab.

Alle Keime, die das Leben
In der Erde Tiefe barg,
Dürfen heiter sich erheben
Aus dem kalten Wintersarg.

Alle Vögel singen Lieder,
Neu erblüht der Blumen Heer,
Blatt und Gras erstehen wieder,
Nur die Todte nimmermehr!

Nur ihr Lebensfeuer lodert
Aus dem großen Aug' nicht mehr;
Ihre zarte Hülle modert,
Tiefe Nacht bedeckt sie schwer.

Aber, was in ihr gewaltet,
Ihre Seele, ihr Gemüth
Lebt, so lange unveraltet
Noch ein Geist des Guten glüht.

Ja, sie lebt zum Eigenthume
Mir in der Erinnerung,
Ja, sie lebt in jeder Blume,
In dem Laube grün und jung.

Dieser Trost soll mich erlaben,
Meine Hoffnung setz' ich d'rauf:
Die *ein* Winter hat begraben,
Jeder Frühling weckt sie auf.

46.

Als nach vielen schweren Tagen,
Wo sich Schmerz und Angst gehäuft,
Und die Furcht mit bangem Zagen
An des Todes Grau'n gestreift!

Als an dieser Tage Abend
Sanfte Hoffnung uns erklang
Und den Engelsfittig labend
Ueber unsern Häuptern schwang;

Da ergriff Luise herzlich
Meine Hand und blickte dann
Tief gerührt — ja, freudig=schmerzlich
Lange mich durchdringend an.

Sprechend: Ach, wie schnell, mein Lieber,
Kann der Tod mit harter Hand —
Diesmal ist's Gottlob vorüber! —
Trennen fester Liebe Band.

Lass' uns nun mit inn'ger Treue
Halten an des Lebens Glück!
Jede Sonne bring' auf's Neue
Uns der Liebe Fest zurück.

Glücklich Alle, die es wissen,
Und bewahren in der Brust:
Ach, wie leicht wird man gerissen
Aus des Hauses frommer Lust!

Also sprach sie. — Und wie schnelle
Riß der Tod die Edle fort!
Da, verödet war die Stelle,
Da erfüllt das schwere Wort.

Aber ich, als ob sie lebte,
Will sie lieben für und für:
Gleich, als ob sie mich umschwebte,
Red' ich täglich noch mit ihr.

Künd' ihr meines Herzens Leiden,
Künd' ihr weinend jede Lust,
Und so konnte T o d n i c h t scheiden
Herzen, die sich treu gewußt.

47.

Was ich an ihr geliebet habe,
War nicht des Körpers Lieblichkeit,
Die jetzt verwesen muß im Grabe;
Die hat mich, wie ein schönes Kleid,
Mit Blumen ausgeschmückt, erfreut.
Nur was im Tode nicht verblüht,
Das konnt' ich lieben: ihr Gemüth!
Den reinen Sinn, den geist'gen Funken,
Der ihr die höh're Weihe gab;
Und der ist nicht hinabgesunken
Mit ihrem Leibe in das Grab;
Der lebt, so lang' ein Geist die Welt
Mit geist'ger Kraft zusammenhält;
Der lebt in allem Guten, Schönen,
In Worten, Farben und in Tönen;
Der lebt im Leben immerdar
Und bleibt in tiefen Nächten klar.
So ist sie mir nicht ganz entzogen,
Denn wie ich an des Himmels Bogen
Auf ganz entfernte Sterne schau',
Schau' ich auf die geliebte Frau;
Sie bleibt mir ewig schön und jung,
Sie lebt in der Erinnerung.

48.

Also müßt Ihr wirklich reisen
In die weite Welt hinaus?
O Ihr mutterlosen Waisen
Sucht ein neues Mutterhaus!

Nun mit Gott, Ihr kleinen Armen!
Jene Edle nimmt Euch wahr,
Die mit zärtlichem Erbarmen
Eurer Mutter Mutter war.

Meine Freunde, die Genossen
Einer trauten Häuslichkeit,
Sind, in festen Kreis geschlossen,
Stets zu Eurem Schutz bereit.

Der Erinn'rung heil'ge Thränen
Werden in den Augen steh'n,
Die in der Maria wähnen
Die Verstorbene zu seh'n.

Reis't mit Gott! Und wenn nach Jahren
Einst ein Fremder Euch begrüßt,
Werdet staunend Ihr erfahren,
Daß es Euer Vater ist.

49.

Es trocknen Thränen, laute Klagen schweigen,
Die tiefen Nächte düst'ren Angesichtes
Entfliehen vor dem Glanze hellern Lichtes;
Der Traurigste kann bald sich lustig zeigen.

Man sieht ihn in des Lebens Jubel steigen —
Doch wenn sein Herz zu jauchzen scheint, dann bricht es,
Bricht unter'm Druck schmerzlastenden Gewichtes:
Solch ein verhaßt Geschick ward mir zu eigen.

O weil ich lache, lärme, schwärm' und tobe,
Glaubt nicht, es sei ein Regen heit'rer Lust,
Frisch lächle mir und neu ein neues Leben?

's ist der Verzweiflung letzte wilde Probe:
Ob noch ein Funke glimme in der Brust?
Er glimmt. — Zur Flamme wird er sich nicht heben.

50.

Jeden Tag im frohen Kreise
Laut und fröhlich zugebracht,
Zahl' ich mit dem vollen Preise
Einer bang durchwachten Nacht.

Jeden Scherz, der meinem Munde
Leicht und unbewußt entflieht,
Zahl' in mitternächt'ger Stunde
Ich mit einem Trauerlied.

Jede Hoffnung, die am Tage
Sich aus meinem Busen stahl,
Zahl' ich mit der dumpfen Plage
Einer schweren Traumesqual.

Edlen Weines jeden Becher,
Mir credenzt von Freundeskuß,
Zahl' ich ärmster aller Zecher
Mit der Thränen heißem Fluß.

Aber einen Trost doch schenken
Wollte mir des Grames Macht:
Meiner Todten darf ich denken
So bei Tage wie bei Nacht.

51.

Die halbe Nacht war durchgezecht
Mit lärmenden Gesellen;
Jedweder Unfug scheint uns recht:
Viel' trunk'ne Lieder schwellen
Die übermüthig-freie Brust
Der wilden Bundesbrüder,
Und in der ungezähmten Lust
Erklingt es: Morgen wieder!
Wir zieh'n aus dem Gemach hinaus,
Wohl Mancher scheint zu wanken,
Ich mache mir bis an mein Haus
Gar mancherlei Gedanken.
Ich komm' an meines Hauses Thür,
Seh' Licht am Fenster blinken
Und trag' den Schlüssel doch bei mir?
Das will mich fremd bedünken!
Die Trepp' hinauf! — Die Treppe bebt —
Mir zittern die Gebeine;
Nie hab' ich solche Angst erlebt?!
Ich denk', es kommt vom Weine?
Vom Weine kommt's: Du bist berauscht:
Das war der Glanz von Lichtern! —
Die Klinke drückt, die Thüre rauscht —
Und plötzlich bin ich nüchtern,
Und seh' an meinem Schreibtisch da
Mich selber, bleich und düster,
Wie ich mich sonst im Spiegel sah! —

Da sitzt der Spuk, da lies't er;
Lies't still in einem alten Buch
Und spricht mit höhn'schem Munde:
„Woher kommt mir denn noch Besuch
Nach mitternächt'ger Stunde?“
Besuch? So schrei ich kreischend auf;
Besuch? Du Spuk der Hölle!
Zur Hölle 'rück nimm Deinen Lauf,
Und räume mir die Stelle!
Ich bin ich selbst, Du bist ein Schein
Von meinem bleichem Wesen;
Entfliehe! Lass' mich mir allein!
Ich will hier sitzen, lesen! —
Es weicht mir nicht, es wankt mir nicht,
Zieht nur die finstern Brauen;
Wie meines, zuckt auch sein Gesicht;
Es spricht: „Du machst mir Grauen!
Was hast Du, der Du mich verkennst,
An meine Form für Rechte?
Du bist ein Spuk, wie Du mich nennst,
Ich aber bin der Echte!“
Beweise — ruf ich bebend aus: —
Du Erster von den Teufeln;
Dann geh' ich in die Nacht hinaus,
Um an mir selbst zu zweifeln.
Hast Du die Leiden all' erlebt,
Die mir das Herz getroffen?
Hast Du wie ich geliebt, gestrebt
In unerfülltem Hoffen?
Hast Du, wie ich, Dein höchstes Glück
Verwelken seh'n im Keime?
Entschwanden Deinem trüben Blick
Der Jugend sel'ge Träume?
Hast Du geliebt mit reinem Sinn —
Zu hassen wirst Du wissen! —
Hat Dir der Tod die Königin
Des Lebens weggerissen?
Hast Du an ihrem Sarg geweint,
Des heißen Jammers Zähren?

Hast Du im dumpfen Schmerz gemeint,
Er werde ewig währen? —
„Ich habe nichts gemeint, Du Thor!
Ich fühle nichts als Trauer!
Weil ich mein höchstes Gut verlor,
Ist sie von ew'ger Dauer.
D'rum bleib' ich in der Zelle hier
Mit meinem Gram alleine;
Du aber suchst voll wilder Gier
Dir Trost in Lärm und Weine.
D'rum Du, der Du mich frech verkennst,
Nur Schaum sind Deine Rechte;
Du bist ein Spuk, wie Du mich nennst,
Ich aber bin der Echte!"

Da beugt' ich mich demüthiglich
Vor seines Schmerzes Reinheit,
Und schämte mich tief-innerlich
Der irdischen Gemeinheit.
Und ging hinaus und räumte ihm
Den Platz, den er erkoren:
Im Gehen weint' ich ungestüm
Aus Schmerz: daß ich geboren.

52.

Dem Fühlenden sind Blumen diese Blätter,
Dem Höhnenden nur Stoff zu Spott und Hohn! —
So übergeb' ich sie dem schwanken Wetter
Und bin gefaßt auf Lob und Tadel schon.

Der Eine wird mich eigennützig nennen,
Der eitel — Jener kalt an Herz und Geist,
Weil ich ihn hab' in Verse bringen können
Den wilden Schmerz, der mir die Brust zerreißt!

Denkt, was ihr wollt! — Ich einzig nur kann wissen,
Wie sich bei dieser Lieder mildem Klang,
Bei diesen unverhohl'nen Schmerz-Ergüssen,
Manch schwerer Stein von meinem Busen rang.

Daß ich der Welt sie preis zu geben wage?!
Gehörte nicht die Todte auch der Welt?
Verdient sie nicht der Freunde Lob und Klage,
Mit denen sich die meine hier gesellt?

So nehmt und les't! — Will aber Mancher schmähen,
Wiss' er, daß seine Schmähung mich nicht kränkt,
Denn wer sein Weib hat müssen sterben sehen,
Trägt solche Leiden leichter als ihr denkt.

Luisens Büste an Göthe.

(1827.)

Amine, Clärchen, Marianne
Hab' ich auf Erden oft gespielt,
Und immer nach dem Glück gezielt.
Sie einst vor jenem großen Manne,
Vor Dir, o Meister, sie zu geben,
Der sie gerufen in das Leben.

Mein Wunsch ist unerfüllt geblieben:
Ich mußte fort, in Jugendlust
Von Allem fort, was heiß zu lieben
Ich mich so hochbeglückt gewußt,
Von allem Hoffen, Wünschen, Wähnen,
Und meinem Tode flossen Thränen.

Ja, neidlos hing die Schaar der Frauen
An meiner stillen Jugendzier;
Sich durch Erinn'rung zu erbauen,
Begehrten sie ein Bild von mir:
Da ward der Schlummernden entnommen
Die Büste, so zu Dir gekommen.

Du blickst sie an! — Aus Deinen Augen
Wird — Göttergreis, dem stets mein Herz
Begeistert schlug — sie Leben saugen,
In Schmerz sich färben oder Scherz:
Vor Dir, o Herr, wird sie entfalten
Den Sinn der eigenen Gestalten;

Den Sinn, wie ich ihn zu ergründen
Niemals tief denkend mich bemüht;
Ich war gewiß ihn aufzufinden,
Weil er im Herzen mir geglüht.
Was keines Forschers Geist durchsinnt,
Das schaut der Dichter — und ein Kind.

Karl Maria von Weber.

Ein Liederspiel hatt' er von mir begehrt!
Versprochen hatt' ich es und schon begonnen;
Mir war sein Wunsch mehr wie ein eig'ner werth.
Nicht deshalb, weil ich selbst dabei gewonnen —
Denn jeder Dichter durfte hoch sich preisen,
Dem Weber lieh die anmuthsvollen Weisen! —

Nein! Weil es wahre Freude mir gemacht,
Durch meine Lieder sanft ihn anzuregen,
Und er, als ich den Plan ihm hingebracht,
Wie kam er nicht so liebreich mir entgegen;
Wie war nicht hier, als wir zuletzt ihn sahen,
Es mir ein Glück: dem Freunde oft zu nahen!

Wie nahm er Theil an jeglichem Bestreben
Der Freunde, er, an Ruhme doch so reich!
Wie wußt' er nicht des Schülers Muth zu heben
Durch off'nes Urtheil, männlich-ernst, doch weich!
Noch klingt sein Wort, so hell wie seine Lieder,
In meinem tiefbewegten Herzen wieder.

Und als er meinen „Feldherrn" angesehen,
Sprach er zu mir: „Das hätt' ich nicht gedacht;
Ich wähnte lachend hier davon zu gehen,
Sie aber haben weinen mich gemacht;"
Umschlang mich sanft, mit freundlicher Geberde —
Und jetzt, o Gott! umschlinget ihn die Erde.

Und seine Gattin, seine Kinder weinen —
Die Kinder nicht, denn sie begreifen's kaum; —
Doch wird er ihnen oftmals noch erscheinen
Den armen Knaben, im bewegten Traum;
Wie häufig werden sie in spätern Tagen
Mit nassem Blick nach ihrem Vater fragen!

Du heit'rer Kreis des häuslichen Vereines,
Aus dessen Mitte melodieenvoll
Ein Meer von Tönen, ein allmächtig reines,
Durch alle Länder drang und siegreich schwoll,
Du heit'rer Kreis, wie bist Du trüb' und enge;
Verklungen sind auf ewig die Gesänge!

Doch nein! Sie tönen in den Seelen wieder,
Den treuen Seelen, die ihm zugethan;
Unsterblich sind sein Name, seine Lieder,
Mit ihrem Hauch wird er den Seinen nah'n.
Es ruht, „und ob die Wolke sie umhülle!"
Auf ihnen seines Segens reiche Fülle.

Pius Alexander Wolff und die Rose.

Bleich und schwach, von Leiden hager
— Nur das Auge feurig-groß —
Auf dem düstern Krankenlager,
Hingegeben, hoffnungslos,
Sprach er: mir am Duft zu laben
Das ermattete Gemüth,
Möcht' ich eine Rose haben,
Doch die sind wohl schon verblüht?

Und die Freundin kann nicht weilen,
Bis es endlich ihr gelingt,
Eine Knospe zu ereilen,
Die sie schnell dem Freunde bringt.
Im Entzücken drückt der Kranke
Diese Knospe an den Mund,
Giebt in seinem stummen Danke
Seines Herzens Freude kund.

Staunt sie an mit weiten Augen,
Labt sich an dem linden Duft,
Scheint begierig ihn zu saugen,
Fächelt zitternd durch die Luft;
Gleich als wär's ein Hoffnungszeichen,
Drückt er sie und hält sie fest,
Daß sie endlich im Erbleichen
Welkend ihre Frische läßt.

Nacht und Tag ist so vergangen,
Leiser Schlummer findet sich,
Und der Gattin treu Verlangen
Ruft: die Knospe ist für mich;
War sie ihm doch lieb und labend,
Hat doch er sich d'ran ergötzt —
Und so wird sie, noch am Abend,
In ein frisches Glas gesetzt.

Aber als mit hellen Wangen
Sich die Morgensonne zeigt,
Ist die Knospe aufgegangen,
Die sich gestern schon geneigt;
Die am Fieberhauch verglühte,
Welkend in des Kranken Hand,
Stehet nun in voller Blüte
Froh dem Lichte zugewandt.

Wunder! rufen Alle weinend,
Vorbedeutung! Hoffnung! Glück!
Die Genesung, mild erscheinend,
Giebt den Theuren uns zurück.

Und sie jubeln ihm entgegen:
Wolff, sieh' Deine Knospe hier,
Aufgeblüht durch Himmels Segen.
Und dies Zeichen gilt nur Dir.

Ja, ihm galt es! doch erblühen
Sollt' er nicht in Erdenpracht:
Fruchtlos blieb ein treu Bemühen
Und ihn deckt nun Grabesnacht.
Geist, Talent und Herzensgüte
Leben nicht nur in der Zeit,
Denn der Tod ist ja die Blüte
Für die große Ewigkeit.

L. Achim von Arnim.

(März 1831.)

Aus ferner Zeit, ein Bild geträumter Ahnung,
So tratest Du mir selber nun entgegen
Und mich umfing mit wundersamer Mahnung
Der Knabenjahre blühendes Bewegen,
Wo ich zuerst, von engem Zwang genesen,
In Fluren, Wiesen, Blumen, Quellen, Bäumen,
Und endlich auch in Dir begann zu lesen,
Um hier, wie dort, recht knabenhaft zu träumen.

Denn ob die Blätter mir am Baume rauschten,
Ob meine Sinne jenen Blättern lauschten,
Die ich mit schüchtern-kühner Jünglingshand
In Deinen dunklen Büchern umgewandt —

Ein's war ein Räthsel mir, so wie das And're;
Und Deine Kunst schien eben auch Natur,
Weil mir von beiden dunkel blieb die Spur.
Doch eine tiefe Stimme sagte: Wand're!

So wandernd zog ich durch die Dichterhaine,
Vermaß mich selbst nach Immergrün zu greifen,
Verlor den Pfad am ausgetret'nen Raine
Und mußte leider oft in's Blaue schweifen.
Das Leben zeigte mir des Irrthums Walten,
In Zweifel lös'te sich so mancher Wahn,
Doch immer wieder auf der Dichtung Bahn
Begegneten mir Deine Duftgestalten.
Ich sah in Dir und Deinem kühnen Streben
Ein trübes Gleichniß nur vom trüben Leben:
Wie Geist und Seele, Feuer, Herz und Kraft,
Sich doch dem Nebelmeer nicht ganz entrafft;
Wie bei dem guten Willen, wahrem Lieben,
Dein Schaffen hinter Dir zurückgeblieben;
Das ward mir klar, als ich Dich selbst erkannte
Und mich mit Freuden Dir entgegen wandte.

Ein Mann im ganzen Sinn, mit heit'rer Strenge,
Mit ernstem Scherz, mit Witz, Geselligkeit,
Mit einem Kranz voll blühender Gesänge,
Mit Kunstsinn, Wissenschaft und Heiterkeit;
Erschaffend immer, thätig, neu beginnend,
Mittheilungsfroh, dabei doch tief und sinnend;
Jedweder Zeit vertraut, belehrend, mild
Und antheilsvoll! das ist Dein freundlich Bild!
So steht es mir noch immer treu zur Seite —
Und Du bist todt!? Es drang in öde Weite
Nur diese Kunde, die mich tief bewegt.
Du, todt!? da fließen wieder, neu erregt,
Die kaum getrocknet waren, meine Thränen,
Und immer wieder spricht das alte Sehnen:
Was fesselt noch an Tag und Erdenlust
Die oft zerriss'ne, kranke Sängerbrust?
Was sie geliebt hat, liebt und auch wird lieben:

Ein Theil ist todt! — der and're, hier verblieben,
Geht seinen Gang und lebt sein Leben hin
Nach eig'nem Wunsche, eig'nem Plan und Sinn.
Einsam und traurig steh'n wir. Kehren Lenze,
Doch immer dürft'ger werden ihre Kränze;
Die Selbstsucht herrscht. — Fahr' wohl, ich grüße Dich
Und meine Todtenklagen heben sich,
Wo Du auch sei'st, zu Dir auf Liebesschwingen,
Und meine thränenschweren Lieder dringen
Zu Dir, den ich geliebt. Dein Dichterherz
Ruht jetzo, frei von Erdenlust und Schmerz;
Was Du uns sangst, die ganze, reiche Habe
Blüht blumenvoll auf Deinem Grabe.

Auf den Tod der edlen Sophia Müller.

(1831.)

Nun auch Deine frische Jugend
In das kalte Grab gelegt?
Kunst, Gefühl, Verstand und Tugend
Hatten Dich als Kind gehegt;
Gaben Dir des Wortes Walten,
Gaben Dir der Stimme Klang,
Adel Deinen Hochgestalten,
Jedem Athemzug Gesang.

Du dahin? So sinke nieder
Vorhang, der die Bühne deckt,
Hebe dich nicht eher wieder,
Bis ein Gott sie auferweckt!
Schweigt, ihr trauernden Genossen,
Schweigt, in tiefen Schmerz versenkt,
Steht in Thränen hingegossen,
Bis ein Gott sie wieder schenkt.

Aber nein, ihr werdet spielen,
Wie ihr bis hieher gespielt;
Werdet lautes Lob erzielen,
Wie ihr es mit ihr erzielt;
Werdet, ach, zu bald! vergessen
Ihrer Anmuth Götterbild,
Während ihren Leib indessen
Sarg- und Moder-Duft umhüllt.

Und auch ihr, die oft begeistert
Jauchztet, wie in trunk'nem Sinn,
Wenn sich Eurer ganz bemeistert
Deutscher Bühne Königin!
And're werden euch gefallen,
Ihres Schattens Schatten kaum;
Neuer Beifall wird erschallen
In dem hoch geweihten Raum!

In dem Raum, den sie geweihet,
Sie, die Sel'ge, wahrhaft groß. —
So vergeßt nur! Sie verzeihet:
Denn das ist des Mimen Loos!
Ja, vergeßt, ihr Undankbaren,
Die euch Lust gesenkt in's Herz! —
Ich will ewig treu bewahren
Meinen Dank und meinen Schmerz.

Phantasie.

(1832.)

„Und dann, wenn die Zeit vorbei ist, finden wir uns wie heute, und es ist wieder im Frühling.

Jean Paul.

Heut' ist's ein Jahr, *) da waren wir vereint
Zu frohem Geistesfeste, heit'rem Mahle;
Da glänzte manch ein Stern, der lieblich scheint,
Aus reinem Gold in klingendem Pokale;
Da sangen wir den Stifter uns'res Bund's —
Denn der ihn weihte, hat ihn auch gestiftet
Durch geist'ge Herrschaft — doch der Hauch des Mund's,
Der Glück sollt' athmen, ward uns schon vergiftet.

Denn g'rad' an jenem Abend zog die Kunde
Der nahen Pest in uns're Mauern ein;
Wie sich die Fledermaus zur Dämmerstunde
Auf bösen Dünsten wiegt im Zwielichtschein,
So schwirrt' es uns um's Haupt, erregte Sorgen.
Klang auch dem „Heute" noch ein Vollaccord,
Doch Jeder bebt' im Innern vor dem „Morgen",
Und an den finst'ren Thoren stand der Mord.

Der Mord! So muß ich's nennen, wenn gewaltig,
Ansteckend, dräuend, doch mit leisem Schritt
Ein Ungeheuer, fremd und vielgestaltig
In's fromme Treiben stillen Glückes tritt;
Wenn es mit Argwohn jede Brust durchdringet:
„Wie wird der Deinen, wie Dein Schicksal sein?
Und wird das Band, das Herz mit Herz verschlinget,
Kein Riß treuloser Feigheit Dir entweih'n?"

*) Immer am 28. August, als an Göthe's Geburtstage, pflegte sich die „Gesellschaft für in- und ausländische schöne Literatur", in Berlin, festlich zu versammeln.

Wir müssen sterben, wohl! und daß wir's müssen,
Das eben ist des Menschen wahrer Kern,
Das ist sein heiligstes, sein — einzig Wissen!
Doch ungewiß bleib' ihm das „Nah'", das „Fern"!
Wo aber Pest regiert mit Geierkrallen,
Glaubt Keiner mehr an heit're Gegenwart,
Und solcher scheinbar rohen Willkür fallen,
Dünkt auch dem Männlichsten, dem Frömmsten hart.

Dies denkend und erwägend, fühlt' ich Grau'n:
Solch Stiftungsfest gesellig zu begehen,
Den Freunden meine Schmerzen zu vertrau'n.
Mich sollen Einsamkeit und Nacht umwehen,
Ich will hinaus zum Wald, zum Zauberschloß,
Deß grüne Säulen in die Nebel ragen; —
Und wie ich's will, sitz' ich auch schon zu Roß,
Lass' ich mich schon hinaus in's Weite tragen.

Die Sonne sinkt, der Wald ist kühl und still —
Da, hinter mir vernehm' ich dumpfes Rauschen:
Es naht ein Reiter noch! Was er doch will?
Er starrt mich an, er scheint mich zu belauschen.
Ich kenn' ihn nicht, und doch, ich sollt' ihn kennen;
Er sieht so bleich. Welch herrliche Gestalt, *)
Welch Feuer-Auge! Uns're Pferde rennen,
Nicht reiten wir, wir fliegen durch den Wald.

---

*) Wer Otto von Pirch kannte, für den ist hier keine Bemerkung nöthig, weder über seine geistige und körperliche Persönlichkeit, noch über die traurige Art seines frühen Todes. Für diejenigen, welche vielleicht sonst nichts von ihm wissen, als daß er der Verfasser einer „Reise durch Serbien" und des reizenden Buches „Caragoli" war, genüge die andeutende Nachricht, daß er, von Berlin nach Breslau als Hauptmann des Generalstabes versetzt, dort in den ersten Tagen seines Aufenthaltes, durch einen Sturz vom Pferde, sein schönes Leben endete. — Er war während der letzten polnischen Insurrection bei Diebitsch im Hauptquartier gewesen. Darauf, und auf seine wahrhaft edlen Gesinnungen über Polens Schicksal, welches wir oft besprochen hatten, beziehen sich die nächstfolgenden Strofen.

Ich bin wie innerlich an ihn gebunden!
Nun wird es Nacht. — Am fernsten Himmelssaum
Verklingen Tage, scheint's, wie kurze Stunden,
Lös't Zeit und Raum sich auf in wirren Traum,
Hier herrschen Zauber. Doch ich bin gefangen,
Ich gebe mich. — Und plötzlich hält er an
Und sagt mit glüh'nder'm Blick und bleicher'n Wangen:
„Wo wähnst Du Dich? — Auf einem Schlachtfeld, Mann!"

Der Mond beleuchtet's, aber schwach. Es steigen
Aus feuchter Erde blut'ge Krieger auf.
Hier — da — und dort! Ihr grabesduft'ger Reigen
Zieht um uns her. — So Mancher starrt hinauf
Zum Himmel hoch! Aus Seufzern, Klagestöhnen,
Aus dumpfem Aechzen, Flüchen, webt ein Chor,
Ein Jammer=Chor sich und mit Geistertönen
Schlägt er erschütternd an mein inn'res Ohr:

„Warum, o Dichter, singt Ihr die Besiegten?
Beklagt und schmückt sie mit des Liedes Kranz,
Die Glücklichen, die sich in Wonne wiegten,
Und selig starben in des Nachruhms Glanz?
Sie kämpften für das heiligste der Güter,
Sie stritten für ein ewig Vaterland,
Und fielen so, des Hauses muth'ge Hüter,
Die Treu' im Busen und das Schwert zur Hand.

Sie sind die Seligen! — Was in Gedanken,
Im großen Reich der Geister lebt und wirkt,
Das überflieget enge Erdenschranken,
Mit denen Erdenmacht es gern umzirkt;
Das Vaterland ist nicht die kleine Scholle,
Auf der man Freuden anbaut oder Schmerz;
Es ist ein and'res, ist das treue, volle
Unsterbliche! — Es ist des Menschen Herz!

Wir aber, wir, die Sieger, wir entbehren,
Was jene trieb, beseelte: Geist und Sinn!
Wir zogen in das Feld der Kampfes=Ehren,
Nur blind=gehorchend, willenlos dahin.

Ein Riesenreich benennt uns seine Kinder,
Unendlich weit reicht seiner Grenzen Band,
Doch in dem ungeheuren Raum, nicht minder
Vermissen wir das Herzens-Vaterland.

Darum nicht Jene, die uns unterlagen,
Nein, uns besingt, Ihr Sänger, uns beweint;
Uns Aermsten weiht des Liedes fromme Klagen." —
Der Chor verstummt. Ein todter Held erscheint;
Wie er erscheint, verschwinden alle Schatten;
Meinem Begleiter nickt der Feldherr zu,
Lächelt ihn an mit tödtlichem Ermatten
Und sinkt zurück in seine lange Ruh.

Ein Deutscher war's! Ein Mann, den Viele preisen
Als edel, menschlich — wundersam genung:
Aus seinem Namen klingen Liederweisen
Der Kinderzeit, mir zur Erinnerung;
Denn jenes kleine Dorf, *) das ihn geboren,
War meine Heimat, wo des Knaben Glück
Mit Blumen spielte; — ach, es ist verloren,
Und keine Sehnsucht bringt es mir zurück. —

Nun, mein Gefährte, ungeduldig längst
Treibt weiter und wir flieh'n mit wildem Sausen
Wie Mitternacht; ein Sturmhauch scheint sein Hengst,
Er fährt dahin mit Schnauben und mit Brausen.
Bald stürzt mein Roß. Da hebt mit starker Faust
Der Führer mich auf seines. Diese Nähe —
Wie's auch in meinem Innern bangt und graus't —
Macht ruh'ger mich: als ob ich Frieden sähe.

Und wechselnd zieh'n vorüber viel' Gestalten,
Viel' Berg' und Thäler, saft'ger Fluren Grün,
Und and're Formen seh' ich werden, walten,
Seh' and're Bäume, and're Blumen blüh'n.

---

*) Leipe in Schlesien, vier Meilen von Breslau. Siehe den ersten Band meiner „Vierzig Jahre".

Wo sind wir nun? Hier wehen fremde Düfte.
Wo sind wir nun? Wär's gar im Orient?
Wär's gar im Land' der Pyramiden-Grüfte?
Nein, Spanien ist es, dessen Gluthmeer brennt!

Ja, Spanien ist es! Was bedeutet mir
Denn dieses Land, ein fernes, nie gekanntes?
Zwar kniet' ich oft im Geist vor seiner Zier:
Vor Lope, Calderon und dir Cervantes!
Was aber nun? Doch ach, schon wird mir's klar,
Zu einem Tempel ist der Hain gestaltet,
Dort strahlt ein prachtgeschmückter Hochaltar,
Ich athme Weihrauch, fromme Andacht waltet.

Und auf den Stufen jenes Hochaltars
Steht Calderon, ein Hoch-Amt zu verwalten.
Zu seinen Füßen — erster Raub des Jahrs —
Der sel'ge Freund, *) den wir so werth gehalten.
Er geht in Andacht auf, in Lieb' und Demuth —
O buntes Bild, wie rührst Du mich so tief,
Wie weckst Du auf die allerbängste Wehmuth,
Die — schon zurückgedrängt vom Leben — schlief!?

Ich kenne dich, du Bild! Und wenn befangen
Im Irrthum du gewallt — ich weiß es nicht! —
Doch rein und gläubig war Dein Gottverlangen,
Dein Irrthum nur ein liebliches Gedicht.
Lass' Dich ein Himmel, was Du suchtest, finden!
Wir suchen noch im Staub', wir irren All';
Du bist der Schau'nde jetzt! Wir sind die Blinden,
Umschwirrt von Lebensmüh' und Erdenschwall.

Mein eil'ger Führer deutet wieder: links!
Die Rast war kurz, zurück geht uns're Reise;
Gewärtig seines allerkleinsten Winks
Fliegt schon der Gaul — doch nicht auf vor'ge Weise;

*) Dr. Valentin Schmidt, Bibliothekar an der königlichen Bibliothek zu Berlin, starb an der Cholera.

Denn eben thun sich neue Welten auf,
Wir schweben über Meeres grüne Wogen,
Und auf den Wellen geht der Hufe Lauf; —
Kaum spürt das Aug' im Wasser leichte Bogen.

Ha — ecco Roma! — In der wunden Brust
Des armen Sängers lispeln alte Tage:
„Wir waren damals Kinder Deiner Lust,
Jetzt sind wir Eltern höchst gerechter Klage.
Weißt Du, wer hier begraben liegt?“ — Ich weiß es,
Mein kranker Freund verblich — bald sind's zwei Jahr';
— „Dort ist sein Grab! Und dort, sieh' jenes Greises
Gebeugte Haltung, sieh' sein schneeig Haar!“

Der Meister! An des einz'gen Sohnes Grabe
Steht er und weint. — Er ist ja selber todt?
Welch seltsam düst'rer Anblick: mit dem Stabe
Gleicht er dem Pilger, der um Bettelbrod
Durch Länder schweift; im leinenen Gewande
Der hohe Mann! — Doch nein, ich irrte mich,
Es ist kein Stab, ein Scepter ist's! Am Rande
Des off'nen Grab's wirft er zu Boden sich,

Und steigt hinab in modervollen Grund,
Hinab zum Sohne! — Und es kommen Schatten,
Sie schaufeln Erde d'rauf! — Welch fester Bund:
Vater und Sohn, die sich für immer gatten.
Ein Schaufler aber nimmt den Scepter nun,
Und pflanzt ihn auf des Grabes frischen Boden,
Wo Beide, Sohn und Vater, drinnen ruh'n.
Aus diesem Scepter quillt ein Hauch, ein Odem,

Vordringen Blätter, Knospen, Blüten; ja,
Der Scepter wird ein Baum vor unsern Augen!
Die Vöglein zieh'n, die Bienen fern und nah',
Im Schwarm herbei, den Blütenduft zu saugen.
Ein and'rer Greis auf marmor'ner Empore,
Lenkt mit geübter, fester Freundeshand
Ein Requiem; besingt mit diesem Chore
Sich selbst und I h n, den Freundschaft ihm verband.

Die Feiertöne leih'n uns neue Schwingen,
Wir schweben weiter — Ungarn wird berührt
Und Serbien. All' überall erklingen
Bekannte Laute nur. Mein Ritter führt,
Als wär' er heimisch dort, den Weg durch Auen,
Die lieblich er beschreibt. Ich kenn' ihn nun,
Ich wag' es, kühner schon, ihn zu beschauen,
Lass' meine Augen liebend auf ihm ruh'n!

Er ist's! Er ist's! So will ich ihn umarmen,
Er aber drängt mich sanft vom Pferd. Ich steh'
Auf festem Boden, fühl' mein Herz erwarmen,
Genesen von so tief empfund'nem Weh';
Er zieht ein Buch hervor — sein Werk — und lauschen
Will ich dem Wort, womit er mir es reicht —
Doch kaum vernimmt sein Hengst der Blätter Rauschen,
Als er gewaltig bäumt — und wild entweicht.

Nicht mehr ein Zaubergaul, mit Aether-Flügel —
Er wird zum Thier voll tückischer Gewalt;
Der Reiter kämpft — er wankt — verliert den Zügel,
Er stürzt — mich überläuft es grausend-kalt; —
Ich eil' hinzu — ich find' ihn sterbend — höre
Den letzten Athemzug aus theurer Brust;
Mein Auge hüllet sich in Thränenflöre,
Entschwunden ist der Nacht-Gesichte Lust.

Die kalte Wirklichkeit erschüttert mich. — Doch seht:
Ein neues Wunder will sich schon erheben.
Der bleiche Ritter regt sich — ihn umweht
Ein Rosen-Blütenhauch mit warmem Beben;
Er richtet sich in voller Jugendkraft
Ein Heros wieder auf, sich uns zu schenken,
Geziert mit jeder edlen Eigenschaft
Um aller Guten Blick auf sich zu lenken.

Er lebt! Und ihn am Arm' kehr' ich zur Stadt,
Noch ist es Zeit, in diesen Kreis zu treten,
Der sich zu Wort und That versammelt hat;
In diesen Kreis von Hörern und Poeten.

Hier fühl' ich heimisch mich seit manchem Jahr,
Hier wird des Lebens Nacht zu sanfter Klarheit,
Hier wird des Liedes leise Ahnung wahr,
Denn in der Freundschaft wohnt die rechte Wahrheit.

Da bin ich nun bei Euch im frischen Leben.
Von meiner Brust streif' ich den bunten Traum;
Ich hätt' Euch Kunde gern davon gegeben,
Doch fürcht' ich zweifelnd: ich vermöcht' es kaum.
Mit mir jedoch erscheint mein kühner Reiter,
Der edle Ritter, der vom Tod' erstand,
Der — wie wohl außer ihm so leicht kein Zweiter —
Den nächsten Weg zu allen Herzen fand.

Ich bring' ihn Euch! Ihr wollt in seinen Zügen
Euch weiden, an dem lieben Angesicht?
Ihr schaut umher — und forscht — und straft mich Lügen
Und fragt: Wo wär' er denn? Wir seh'n ihn nicht?
O Freunde! Solch ein lebhaft Angedenken, *)
Wie ihm gebührt, kann für ihn selber steh'n;
Ihr müßt den Blick in Eure Seele lenken,
Da werdet Ihr, so wie er war, ihn seh'n.

---

*) Diese Worte sind nur ein ungenügender Ausdruck der liebevollen Achtung, die wir Alle für Otto von Kirch hegten.

Ida.

(1832.)

1. Gruß.

Meine lieben Todten,
Seid ihr wieder da,
Um mich her im Kreise
Fragend: was geschah?

's ist nicht viel geschehen!
's ist zu eurem Land
Eine heimgegangen,
Die mir nahe stand.

's ist das alte Lied nur,
Wie um euch ich sang,
Die bekannten Thränen,
Der gewohnte Klang.

Lächelt ihr, Geliebte?
Ich versteh' euch schon;
Wer euch fremde wäre,
Nähm' es gar für Hohn.

Doch es ist nur Freude,
Weil es euch gefällt,
Daß so Viel' der Meinen
Zieh'n in eure Welt.

Nehmt sie auf, die Freundin!
Ach, umschwebet mich!
's ist nur um ein Kleines,
Und dann komm' auch ich.

2. Grabgesang.

Sie haben Dich hinausgetragen,
Im Stillen, mit verhalt'nem Schmerz,
Mit Widerstreben und mit Zagen,
Du reines, treues, edles Herz.

Da tönten keine Trauersänge,
Es folgte Dir kein Feierzug,
Kein liebend-weinendes Gedränge,
Und nur die kalte Glocke schlug.

Die Du im blühend vollen Leben
So lieblich warst, so hold, so mild,
Nur Lust gespendet, Glück gegeben,
Der Himmelsgüte wahres Bild;

An Schönheit reich und so bescheiden,
Ein anmuthvolles, reines Weib! —
Wie haben kurze schwere Leiden
Verwüstet Deinen zarten Leib;

Daß er, sonst Abbild wahrer Schöne,
Ein Abscheu nun geworden war;
Daß nun sein Anblick Schreckenstöne
Und Schauder, Angst und Furcht gebar!?

Daß man in banger Eile strebte,
Dich zu entfernen, die der Blick
So gerne suchte, weil sie lebte!?
Dich, Ida!? Gott, welch' ein Geschick!

An Deinem Grabe sollten Schaaren
Von tiefbetrübten Freunden steh'n;
Da sollten, in bethränten Haaren,
Die allergrünsten Kränze weh'n;

Da sollten sich der Seele Klagen
In Leid und Lied ergießen, laut,
Und unsern Jammer aufwärts tragen
Zu Dir, Du heil'ge Todesbraut!

Da sollten Deine Kinder hören,
Wie wir geliebt Dich, wie verehrt;
Da sollten sie es laut beschwören,
Zu würdigen der Mutter Werth.

O konnte nicht ein Engel lächeln,
Der liebend Dich von hinnen nahm,
Mit Lilien Dich sanft umfächeln,
Als Deine letzte Stunde kam?

Weh' uns! Von Pestgewölk' umgeben,
Mit giftgeschwoll'nem Drachen-Haupt,
Erschien der Würger, brach ein Leben,
An das wir liebend froh geglaubt.

D'rum haben sie Dich fortgetragen,
Im Stillen, mit verhalt'nem Schmerz,
Mit Widerstreben und mit Zagen,
Du reines, treues, edles Herz.

Wer aber mag die Liebe hindern,
Daß sie in Liedern sich ergießt?
Wer kann den Strom der Thränen mindern,
Wenn er gewaltsam, glühend fließt?

So strömt ihr Thränen, klinget Lieder,
Bis mir der Himmel Tröstung giebt;
In jenen Herzen hallet wieder,
Die sie gekannt und auch geliebt.

3. Die Kränze.

Da wir in der Kirche standen,
Da ihr Kind die Tauf' empfing,
Weiß ich wohl, daß ich mit innern
Blicken an der Mutter hing.

Daß ich ihrer fromm gedachte,
Fest ergeben, treu gesinnt;
Und wie wir das Kind berührten,
Sagt' ich mir: es ist ihr Kind!

Als wir dann, nach wenig Tagen,
Ihr Geburtsfest froh geweiht,
Fühlt' ich an dem jungen Morgen
Eine alte Seligkeit.

Denn aus ihren reinen Blicken,
Aus dem kindlichen Gemüth,
War mir meine eig'ne Kindheit
Wie im Zauber aufgeblüht.

Und wir wanden Blumen, Kränze
Um die Bäume, bis sie kam,
Bis sie uns're kleinen Gaben
Dankbar, wie die größten, nahm.

Kaum ein Monat ist vergangen
Seit der Taufe, seit dem Tag! —
Ob wohl um die Bäume heute
Noch einen Kranz sich schlingen mag?

* * *

Der Sturm hat die Kränze zerrissen,
Der Sturm hat sie durchwühlt,
Er hat mit Regengüssen
Herab die Blätter gespült.

Es war ein wildes Wetter
In jener wilden Nacht,
Das hat die armen Blätter
Dem Teiche zugefacht.

Da schwammen sie und sanken
Hinab in Modergrund; —
Ich habe so meine Gedanken,
Doch thu' ich sie nicht kund.

---

4. Der Kahn.

Möchte nur noch einmal
Sitzen in dem Kahn,
Wo mir ihre Augen
In die Augen sah'n.

Möchte, lebensmüde,
Sitzen ganz allein;
Starren düst'ren Blickes
In den Teich hinein.

Möchte so versinken
In die trübe Fluth,
Kühlen tief im Grunde
Meines Schmerzes Gluth.

---

5. Lampersdorf.

Als, ein Knab', ich Dich zuerst geseh'n,
Freundlich Dorf in Deinem Bergeskranze,
War mir noch kein großes Leid gescheh'n,
Wähnt' ich noch die Welt im Frühlingsglanze.
Acht Mal erst hatt' ich das Jahr begrüßt;
Wonnig Ahnen, meine Brust umfloß es! —
Doch mein Leben hätt' ich schier gebüßt
Unter'm Huftritt eines wilden Rosses:
Noch trag' ich die Narbe jenes Tag's.

Als zum andern Mal ich zu Dir kehrte,
Kam ich an, ein Jüngling leichten Schlag's,
Dessen Seele Würd' und Ernst entbehrte:
Flüchtig, unbedacht, in's Blaue träumend,
Meine Pflichten und auch mich versäumend.
Weilte da bei'm Freunde, der so mild,
Oft mich selbst mir vorhielt wie im Bild',
Und mich warnte, wie man Freunde warnt.
Bald darauf hat Krankheit ihn umgarnt,
Und er starb in glüh'nden Wahnsinns Banden.

Als des Mannes Blicke Dich nun fanden,
Dörflein, o wie anders war es gleich:
An Erfahrung und an Kummer reich,
Trat ich ein in Deines Schlosses Hallen,
Fühlte ferne Zeit vorüberwallen,
Dachte der Verstorb'nen; — doch da kam
Ida mir entgegen. Ihr Erscheinen
War so tröstend, daß entfloh der Gram!
Und ich fühlte mich wie bei den Meinen:
Frohe Kindheit kehrte spielend wieder,
Und der Winter blüht' in Knospen auf,
Und die Blumen sangen vor'ge Lieder,
Murmelnd lauschten gar die Bäche d'rauf;
Ja, der thör'ge Jüngling war verschwunden,
Knab' und Mann, die hatten sich gefunden.

Käm' ich aber wieder — und ich werde!
O fürwahr, ich will Dich wiederseh'n,
Wieder Dich betreten, heil'ge Erde,
Wo sie modert; — wie wird mir gescheh'n?

Ach, ich fühle schon des Grabhauchs Gruß,
Fühle schon vorher die heißen Schmerzen.
Schmerzen!? Ist's die alte Narb' am Fuß??
Nein, es ist die neue Wund' im Herzen!

---

6. Der schönste Platz.

Den schönsten Platz im Schlosse
Fand sie in „Nummer Drei",
Und sagte oft im Scherze,
Daß dies der schönste sei.

Wo sich die seid'nen Kissen
Erheben, roth und blau,
Saß in der Dämmerstunde
So gern die liebe Frau.

Saß in der Ihren Kreise,
Im traulichen Geschwätz;
Ihr Blick war Allen Sonne,
Ihr Wort war Allen Gesetz.

Da hab' ich auch gesessen,
In einer heitern Nacht,
Froh in der Ihren Kreise;
Wir haben getrunken, gelacht.

Das war das schönste Plätzchen,
So war es uns bekannt,
Und Jeder nannt' es das Schönste,
Weil *sie* es so genannt.

Wer wird es noch so nennen?
Ich wahrlich nimmermehr;
Ich weiß mir jetzt ein schön'res,
Und das gefällt mir sehr.

Im tiefen Schoß der Erde
Liegt ein verborg'ner Schatz:
Wo Ida ward begraben,
Ist jetzt der schönste Platz.

---

7. Otto von Pirch.

Mir war ein edler Freund in Lebensblüte,
In ritterlichem Werth, in milder Kraft,
Durch schauderhaft-gewaltiges Ereigniß
Gemordet worden. — Wie beweint' ich ihn!

Und weil sein blutig bleiches Angesicht
Mir schrecklich vor dem innern Auge stand,
Wo sucht' ich Trost? Wo fand ich diesen Trost?

Bei ihr! In ihres Hauses Gastlichkeit;
Da wurde bald der wilde Schmerz zur Wehmuth.

Jetzt gilt es ihr! Jetzt füllt der Gram um Sie
Mir gar die Seele. Nun, so wend' ich mich,
Du sel'ger Freund, zu Dir. Nun tröste Du!

---

8. Sonst und jetzt.

Und wenn der Gäste munt're Reih',
Die frohen Vettern kamen
Zum Dorf hinaus, nach Lampersdorf,
So nannten sie Ida's Namen.

Und eilten nur und suchten nur,
Sie zu begrüßen, die Eine!
Denn heiter strahlt' ihr Angesicht,
Wie Flur im Frühlingscheine.

Und heiter drang ihr Wort und Gruß
Wie Frühlington entgegen;
Wenn sie den Gast willkommen hieß,
Es war wie Gottes Segen.

Wie aber einzeln, ernst und stumm,
Nun Einer den Weg wird ziehen,
Da mag er die alten Orte der Lust
Mit scheuem Blicke fliehen.

Da fragt er nur: Wo ist ihr Grab?
Und wenn, mit Trauergeberde,
Ein treuer Diener es ihm gezeigt,
Wirft er sich hin zur Erde.

Und bricht in heiße Thränen aus,
Kann nichts als „Ida“ sprechen,
Und sucht mit bebender schwacher Hand
Sich eine Blume zu brechen.

O lieber Gott! Laß bald auch mich
Auf diesem Grab' erscheinen!
Ich nehme ja nicht ein Blümchen weg,
Ich will ja nichts als weinen.

9. Die Erscheinung.

Du warst mir fern und fremd; ob nah' verwandt,
Umschlang uns noch kein nahes Seelenband:
Ich trug ein dunkles Bild nur Deiner Jugend
Im Angedenken. Doch der Ruf der Tugend,
Der Anmuth, Huld und Güte zog mich hin,
Ich suchte Dich, und welch ein Hochgewinn:
Ich lernte Dich im vollsten Werthe kennen,
Ich durfte stolz mich Deinen Freund benennen,
Ja, stolz auf Dich und Deine Liebe sein!

Ein Wort stürzt über mir den Himmel ein;
Es wankt, es bricht, und aus des Bruders Munde
Vernehm' ich dröhnend jene Todtenkunde,
Die mich erschüttert bis in's tiefste Herz.
O Gott der Gnade, welch ein Höllenschmerz!

Da ruf' ich aus, von Angst und Qual umwunden:
Ach, hätt' ich doch die Theure nie gefunden,
Daß sie mir fremd geblieben, wie sie's war!
So wär' ich jetzt des heißen Grames baar;
So klagt' ich wohl um sie, wie man im Leben
Um Alle klagt, die früh der Erd' entschweben;
So fänd' ich Fassung leicht und weiht' ihr gern
Die flücht'ge Thräne aus der weiten Fern'.

Wie ich das denke, rauschen sanfte Töne,
Die Nacht wird hell, und Sie in voller Schöne,
Bleich, aber hold, erscheint vor meinem Blick;
Ein schmerzlich Lächeln zuckt um ihre Wangen.
Sie sagt: „Du tadelst heute Dein Geschick?
Mich nicht zu kennen mochtest Du verlangen?
Besinne Dich, ergründe ganz Dein Herz:
War ich Dir werth, ist's nicht jetzt auch der Schmerz?
Der Schmerz um mich? Erproben Schmerzenstriebe
Nicht eben recht die Freundschaft und die Liebe?"

Mich treibt ein Glüh'n, ein namenloses Bangen,
Ich spring' empor, will weinend sie umfangen,
Doch fass' ich nichts als leere kalte Luft,
Um mich weht nächtlich Grabes-Moder-Duft. —

— Die Worte aber, die sie sprach, die leben
Im Geist fort, die füllen ganz mein Herz.
Ja, sie hat Recht: wie lieb ist mir der Schmerz,
Ich möcht' ihn nicht um alle Schätze geben.

---

10. Herbert und Toni.

Aus Norden flog ein schwarzes Weib,
Ist Cholera geheißen,
Vom Herrn des Lebens ausgesandt,
Viel' Bande zu zerreißen;

Und wo sie an ein Lager tritt,
Die langen Flügel rüttelt,
Da wird ein schauderhaftes Gift
Wie Thau herabgeschüttelt;

Und wo sie kreischend Wehe ruft,
Da fliehen, die es hören;
Es will die Angst für's liebe Selbst
Sich gegen die Pflicht empören.

Da fällt vom Herrn der Diener ab,
Vom Freund der Freund; sie zittern,
Weil sie den eig'nen Grabesgruß
Im Kranken-Antlitz wittern.

Doch Lieb' und Treue zittern nicht,
Die fürchten keine Gefahren,
Die werden auch in Nacht und Sturm
Des Herzens Pflichten bewahren.

Wer liegt auf jenem weißen Bett,
Mit Schmerzgeschrei und Krampfe,
Wer ringet da so fürchterlich
Im letzten schweren Kampfe?

Ach, Ida ist es, Ida ringt,
Vom gift'gen Pfeil getroffen,
Sie windet sich verzweiflungsvoll,
Kann nur auf's Ende hoffen.

Wer aber sind die Zwei, die steh'n
Als Pfleger ihr zur Seite?
Der Eine, der treue Herbert ist's,
Die treue Toni die Zweite.

Sie fürchten nicht den gift'gen Hauch
Aus so geliebtem Munde;
Sie fliehen nicht den Pestgeruch
Und Schweiß der letzten Stunde.

Sie lindern nur, sie laben nur,
Verdrossen sieht man Keinen,
Sie nehmen sich nicht einmal die Zeit
Zum Klagen und zum Weinen.

Sie geh'n in Lieb' und Sorgfalt auf,
Besiegen ihre Schmerzen.
Als Ida's Herz gebrochen ist,
Da brechen erst ihre Herzen;

Da brechen sie erst in Jammer aus,
Und machen sich Luft in Klagen; —
Was kann die schwache Menschenbrust
Für starkes Elend ertragen!?

O wenn ich doch ein Herrscher wär',
Im Glanze gold'ner Kronen,
Ich wollt' Euch ja mit Ordensstern
Und jedem Lohne belohnen.

Doch nein, die Liebe belohnt man nicht!
Ihr würdet's von Euch weisen;
Ihr seid belohnt durch Euren Sinn
Und könnt Euch glücklich preisen!

Beneidenswerth erscheint Ihr mir,
Wie Glücklichste je nur waren;
Doch eine Ordensschleife tragt:
Die sei von Ida's Haaren.

Ihr habt das erste Recht dazu,
Wir Alle werden's Euch gönnen,
Wenn auch ein Jeder sich beklagt,
Daß er's nicht erwerben können.

---

11. An Ernestine.

Es ist kein eitles Wähnen:
Du warst ihr treu gesinnt!
D'rum send' ich Dir meine Thränen,
Die Lieder geworden sind.

Ob dieser in Thränen singe,
Ob Jener nur Thränen weint —
Es sind dieselben Dinge,
Wenn gleich es anders erscheint.

D'rum send' ich Dir die Lieder! —
Dein Auge richte darauf
Und löse die Lieder wieder
In reine Thränen auf.

---

12. Ida's Nachfolgerin.

(1855.)

„An verwaister Stätte schalten wird die Fremde liebeleer."
Dieses düst're Wort des Dichters gilt in Lampersdorf nicht mehr:
Liebevoll bist Du erschienen! Unermüdlich hast Du dann
Treu und warm zum Ziel geleitet, was die Selige begann.

Würd'ge Gattin, beste Mutter, weise Hausfrau, geistig klar
Machtest Du die letzten Wünsche uns'rer Ida segnend wahr;
Wenn ihr Geist durch Eure Hallen je um Mitternacht geschwebt,
War's, Dich schwesterlich zu grüßen, die in ihrem Sinne lebt.

Ja, Du hast die Gruft der Theuren frühlingsblühend gern geschmückt,
Hast dort ernste Blumen gütig für den alten Freund gepflückt.
Dieser Kranz von Ida's Grabe zier' in meinem Grabe mich,
Aber jeder Lenz umblühe mit des Lebens Freuden Dich.

Grave,

Oberpastor in Riga.

(1840.)

Er hat an vielen Särgen die Hoffnung kund gethan,
Es werde die Begrab'nen ein neues Licht umfah'n;
Er hat in mildem Glauben sanft-tröstend mitgefühlt
Und mancher Thränen Gluthen durch geist'ges Wort gekühlt;
Er ging auch mir zur Seite den allerschwersten Gang
Und reichte mir die Rechte, die dankbar ich umschlang.

Heut' aber, wo zur Erde sein Leib getragen wird,
Die Schaar der Seinen jammernd, umflorten Blickes irrt,
Heut' wo sich das Gedränge All' der', die ihn verehrt,
Bei'm dumpfen Klang der Glocken laut weinend rings vermehrt,
Heut' wein' ich fern und einsam und schüttle nur mein Haupt,
In heißen Thränen klagend: wer hätte das geglaubt?

Ja, wer? als ich ein Liedchen zu seinem Fest gesandt,
Als ich so heit're Briefe empfing von seiner Hand,
Als wir die Hoffnung nährten, uns wieder bald zu seh'n,
In Gravenhof zu wandeln bei frischem Blütenweh'n? —
Statt dessen wird ihm heute sein Lager dort gemacht,
Wo er die bleiche Freundin zur letzten Ruh' gebracht.

Und an demselben Tage, zur Stunde fast genau,
Wo er vor einem Jahre am Sarg' der guten Frau
So redlich ausgesprochen, was ihm im Herzen sprach,
Stand still das Herz des Edlen, dieweil der Tod es brach.
Ihr Alle, die Ihr damals um Julien geweint,
Ihr war't zur letzten Stunde um Ihn, um Ihn vereint.

Vernahmt Ihr nicht ein Säuseln, wie es im Traum erklingt,
Wenn solcher Traum uns Kunde aus andern Welten bringt?
Sprach nicht in leisen Tönen, Euch Allen noch bekannt,
Die Stimme: „Freund, willkommen bei uns in unserm Land?
Der Tod hatt' uns geschieden, das Leben weiht uns ein,
Nur flüchtig war die Trennung, ewig ist der Verein?"

Sei es ein kindlich' Wähnen; uns bleibt ja weiter nichts,
In unserm trüben Schmerze, als Ahnung heit'ren Lichts.
Denn weil der Liebsten Leichnam vermodert in der Gruft,
Bau'n wir uns ihre Zukunft in's Reich der blauen Luft,
Und denken treu vereinigt, durch unsichtbares Band,
Die Seele mit der Seele, die sie auf Erden fand.

Auf den Tod eines Freundes.

Schön wie der Mai, in reiner Jugendblüte,
Voll edlem Stolz und dennoch sanft und mild,
Ein rührend Bild von kindlich-frommer Güte,
Zugleich der frischen Mannheit kräftig Bild;
Stets froh-bereit, der Bitte nachzugeben,
Selbstständig, wo es festen Willen galt;
Vor wenig Tagen noch im vollsten Leben
Und jetzt im Sarge todesbleich und kalt.

So mußt' es sein! So hast Du nicht vergebens
In Thränenschrift Dein Inn'res mir enthüllt;
Du starbst am heißen Ueberdruß des Lebens
Und Deine Sehnsucht wurde früh erfüllt.
Du starbst, weil Du mit Deinem Dasein grolltest,
Weil Dir die Erde keine Freuden bot,
Weil Du die Jugend nicht genießen wolltest.
So kam, den Du herbeigewünscht, der Tod.

Niemals ist mir ein Sterblicher begegnet,
Der ausgestattet liebenswerth wie Du,
Mit allen Gaben Gottes reich gesegnet,
So wenig Glück gekannt, so keine Ruh';
Niemals wie Du ein Jüngling, der Betrachtung
Des Nichtigen verachtend zugewandt,
Und doch dabei so voll von wahrer Achtung
Für Alles was man schön und groß erkannt.

Dein Sinn für Wissen, Kunst, Musik und Dichtung,
Dein Feuer für der Schönheit Zaubermacht,
Sie zeigten Rettung Dir und eine Richtung,
Den Pfad zu finden aus des Grames Nacht; —
Du aber schautest nur aus Deinem Dunkel
Zu ihnen auf, wie man nach Sternen schaut,
Wohl wissend, daß zu ihrem Lichtgefunkel
Dem Sterblichen sich keine Brücke baut.

Aus ihnen sprach Dir nur des Todes Mahnung
In Wort und Klang. Du wiederholtest sie,
Sang'st sie mir oft im Schauer banger Ahnung
Sanftlächelnd vor, die düst're Melodie.
Und wie sie damals mir in's Herz gedrungen
Von Deinen Lippen mit der Wahrheit Macht,
So haben heut' die Blumen mir gesungen
Mit ihren Lippen: jetzt hat er vollbracht.

Sie duften süß und Frühlingslüfte kräuseln
Sich, wo ich wandle, wellengleich umher;
Die Blüten seufzen und die Blätter säuseln:
Er hat vollbracht, ihm duften wir nicht mehr;
Er ist erlöst; in liebeweichen Armen,
In die er wie ein schlummernd' Kind ihn nahm,
Trug ihn der Mai mit liebendem Erbarmen
Nach jenem Land' aus dem er selber kam.

Du durftest um die schöne Krone werben,
Mit der nur Mai die Seinen hold beglückt;
Im Frühling mußtest Du erblühend sterben,
Von seiner Pracht treu-brüderlich geschmückt.
Wir, die dem Herbst nicht mehr entweichen können,
Dem Winter nicht, wo wilde Stürme weh'n,
Wir wollen Dir die heil'ge Ruhe gönnen
Und weinend uns're rauhen Wege geh'n.

Auf seinem Grabe.

Da er längst begraben war,
Forscht' ich nach des Theuren Grabe?
Gräber zeigten sie mir zwar,
Aber welches inne habe

Der, nach dem ich kam zu fragen,
Wußten sie mir nicht zu sagen.
Und ich brach ein Reislein ab,
Steckt' es auf das nächste Grab,
Sprechend: liegst Du gleich nicht hier,
Lieber, dennoch gelt' es Dir.
Wem ich auch die Blüten gab,
Sie wohnen All' in einem Grab
Und wir kommen auch hinab.

Auf dem Schloßberge.

(Gräz, Juni 1853.)

Die Sonne sinkt. — Ein Leser sitzt allein,
Vor sich ein Buch, ein Buch gedieg'ner Thaten;
Bei'm zweifelhaften Dämmer-Abendschein,
Kaum lassen sich die Lettern noch errathen.

Weſſ' ist das Buch in seiner schwachen Hand?
Das Buch von Schlachten voll, von Kampf und Helden?
Von Aufruhr — und von Treu' für's Vaterland?
Weſſ' ist das Buch? — Da steht der Name Welden.

Und jedes Blatt verkündet festen Sinn,
Thatkräft'gen Ernst, unwandelbar' Vertrauen,
Und jedes Wort bleibt dauernder Gewinn:
Auf solchen Grundstein darf Geschichte bauen.

Die Sonne sinkt; viel' Amseln lustig flöten,
Erfrischend weht ein Hauch der Alpenluft
Durch zauberisch verhüllte Abendröthen
Und weckt der Bäume, Sträucher Blütenduft.

Aus diesem Buche, heil'gen Krieg zu melden,
Gerüstet hebt sich eines Ritters Haupt,
Und siehe da: der edle Name Welden
Wird von des Schloßbergs grünem Kranz umlaubt.

Aus allen Blüten säuselt milder Klang
Und alle Blätter flüstern diese Weise:
„Er ist der Schöpfer, dem es einst gelang"
„Uns zu erzieh'n; wir wachsen ihm zum Preise."

„Er hat ein unerquicklich' kahl' Gestein"
„In lieblich-frische Gärten umgeschaffen:"
„Er ließ des Friedens Frühlingsluft gedeih'n,"
„Auf felsig-hartem Raum der Kriegeswaffen."

„Ihm danken wir das heit're Pflanzenleben."
„O Menschen, die ihr euch an uns entzückt,"
„O dankt Ihm auch. Er hat euch ja gegeben,"
„Was Tausende jahraus, jahrein entzückt."

Da brach sich nun der Sänger eine Blume,
(Der Gärtner hat's erlaubt,) und legte die
Als duftend' Zeichen in das Buch. Vom Ruhme
Des Namens Welden spricht auch sie. Auch sie.

Dann ging er heim und bat die Abendlüfte:
Weil doch der Tapf're leidend ist und krank,
Dringt sanft in seinen Schlaf, ihr Blumendüfte,
Bringt Segensträume Ihm und unsern Dank!

Einige Monate später.

Ein Denkmal? und warum? weil Er gestorben? Nein,
Er lebt unsterblich hier auf blühendem Gestein;
Sein Denkmal bleibt der Fels, dem Er das Leben gab,
Sein Name dauert fort hoch über Zeit und Grab,
Ob ihn von Ohr zu Ohr trägt der Kanonen Schall,
Ob ihn im Frühling nennt das Lied der Nachtigall?

Zwei Lustra *) gingen hin und kein beredter Mund
Und keine Feder that je schuld'gen Dank Ihm kund.
Ein Fremder mußt' euch erst erinnern an die Pflicht. —
O sagt, beschämet euch denn der Gedanke nicht:
Was euer Herz verschwieg, das sprach ein kalter Stein?
In diesen grabet nun den Namen Welden ein.

---

*) Kurz vor des Generals Tode empfing' ich nachstehende Zeilen von ihm:

„Es bedurfte eines Jahrzehends, die Welt mußte in Trümmer geh'n ꝛc. — — — bis endlich ein Herz erwachte und meinen Gefühlen Worte zu geben vermochte. Sie haben mich innig gerührt; empfangen Sie meinen herzlichsten Dank. Ich habe Sie errathen, denn für so Etwas gab es hier nur einen Besucher jener Höhen. ꝛc. — Möchten doch die Gefühle, denen Sie Worte geben, noch in vielen Herzen den frommen Sinn erwecken für Gottes Allmacht in der Natur, welcher ich einen Tempel, gewiß nie eine Festung dort oben bauen wollte!

Sie haben Recht: die Hülle ist leidend und krank, sie zerfällt. Der Geist sehnt sich nach Ruhe, die er hier nie fand. — Ich denke mir ein Bild des Himmels — es sieht dem Schloßberg gleich. Wie schön wär' es doch da Oben ruhen!" W.

An Frau Katharina Schweighofer.

(Gräz 1854.)

Es stand Dein gastlich' Haus zu jeder Zeit
Für Arm und Reich, für Hoch und Niedrig offen;
Ein wahrer Tempel der Geselligkeit,
Wo Jeder durfte heit're Milde hoffen.
Und was gesondert anderswo sich trennte,
Bei Dir verband sich's bald in Ernst, in Scherz:
Den Mittelpunct verschied'ner Elemente
Gab liebevoll Dein liebevolles Herz.

Wie Viele sind gekommen und gegangen
Jahr aus, Jahr ein, beglückt durch Deine Gunst
Wo, (in der Heimat) Wort und Ton erklangen;
Wo Geist und Seele, Wissenschaft und Kunst,
Wo zarte Sitte, häuslich-reges Walten
Um Dich und Deinen Gatten sich gesellt;
Wo Deiner Töchter freundliche Gestalten,
Sich sorgsam-kindlich neben Dich gestellt.

Nun haben sie Dich, Gute, fortgetragen,
Mit heißen Thränen, weit, so weit hinaus!
Und wenn wir jetzt nach Deinem Hause fragen,
Ach, welch' ein kaltes, stilles, düst'res Haus!
Doch einsam sollst Du Selige nicht wohnen;
Von Dank erfüllt, wird wer Dich ehrte geh'n,
Dein Haus zu kränzen Dir mit grünen Kronen
Und nach wie vor soll's Allen offen steh'n.

VI.

Lieder

nach bestimmten Weisen zu singen.

„Und wenn man Lieder singet, so wasche nicht darein und spare Deine Weisheit bis zu anderer Zeit."

„Wie ein Rubin in feinem Golde leuchtet, also zieret ein Gesang das Mahl."

„Wie ein Smaragd in schönem Golde stehet,"

„Also zieren die Lieder bei'm guten Wein."

Jesus Sirach Kap. 32, Vers 6—9.

Meine Lieder klingen
In dem deutschen Land;
Denen, die sie singen,
Bin ich kaum bekannt.

Manche Freunde nennen
Meinen Namen nur;
Wen'ge Freunde kennen
Meines Irrlaufs Spur!

Soll dies Herz nun brechen,
Das kein Glück erwarb,
Wird wohl Einer sprechen:
Schade, daß er starb?

Zueignung

(zur ersten und zweiten Auflage meiner Lieder)

den Freunden in Darmstadt.

(1833.)

Mel. Der Troubadour (Brulant d'amour etc.)

Ich bin Euch nah'! Und ob uns Länder trennen,
Ich bin bei Euch mit meines Geistes Blick;
Ich seh' Euch stets, ich möcht' Euch Alle nennen,
Mit Euch erleb' ich jegliches Geschick.
O laßt es mich beschwören:
Euch will ich angehören!
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Was dank' ich Euch! — Ich kann's ja nie vergelten,
Ich habe nichts als meiner Lieder Klang,
Doch wär' ich reich, und herrscht' ich über Welten,
Vor jeder Pflicht käm' erst des Sängers Dank:
Wie schmücktet Ihr mein Leben!
Ihr habt mir viel gegeben!
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Mir naht der Herbst, mein Frühling ist entflohen,
Auch meine Zither ward im Sturm verstimmt;
Nur selten tönt ein Lied noch von den frohen! —
Kein Gott ersetzet, was die Zeit uns nimmt.
Und bricht mein Herz, dann schwinge
Zu Euch sich's, wenn ich singe:
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Ja, noch im Tode will ich Eurer denken!
Den tiefsten Gram habt Ihr zum Glück geweiht,
Und wenn sie mich in kühlen Boden senken,
Versinken nie darf meine Dankbarkeit;
Denn Maien-Glöckchen dringen
Alljährlich vor und klingen:
:,: Wo Lieb' empfing' was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Die Lieder bitten.

Mel. Es ritten drei Ritter zum Thore hinaus 2c.

Da ziehen die Lieder zum Thore hinaus —
Es klingt! —
Sie klopfen bescheiden an Euer Haus:
O singt!
Wir Lieder, wir wollen gesungen sein,
Nun öffnet die Fenster und lasset uns ein;
:,: O singt! o singt! o singt! :,:

Nur leset uns nicht, wie man Bücher lies't!
Nein, singt!
Das prüfende Lesen die Lieder verdrießt:
O singt!
Denn wenn ihr uns prüft, wir vertragen es kaum,
Wir lösen uns bebend in Rauch und in Schaum.
:,: O singt! o singt! o singt! :,:

Die Weisen sind Euch wohl nicht unbekannt?
O singt!
Von uns auch erklangen schon manche im Land.
O singt!

Schon manche von uns fühlten Leben und Lust,
Ihr Gütigen, schließet uns nicht Eure Brust:
:,: O singt! o singt! o singt! :,:

Und welchen von uns keine Weise noch
Erklingt,
Ihr Gütigen, achtet's nicht, singt uns doch!
O singt!
Geschwind macht Euch selber die Melodie,
Versucht es, das geht wahrhaftig, und wie!?
:,: Nur singt! nur singt! nur singt! :,:

Gefunden.

Eigene Melodie von Holtei.

Es geht ein Knabe über Feld
Auf Frühlings Blumenbahnen,
Sein Busen hebt sich, angeschwellt
Von liebebangem Ahnen;
Er möchte küssen, was er sieht,
Ist jung und doch nicht blöde,
Ist sittsam, doch nicht spröde,
Und kurz: der Knabe ist mein Lied!

Er lächelt hin, er lächelt her,
Möcht' in die Lüfte schweben,
Doch ist er immer noch so schwer,
Er kann sich nicht erheben:
Es fehlt ihm 'was, es quält ihn 'was,
Es will ihn höher treiben,
Er mag im Thal nicht bleiben,
Er flöge gern — wie macht er das?

Da kommt ein blühend Mädchen ihm
Auf halbem Weg entgegen,
Hat Flügel wie die Cherubim
Vielleicht sie haben mögen;
Ist jung und schön, ja schön, und wie!
Umarmet ihn mit Tönen,
Will ihn mit Blüten krönen,
Und kurz: es ist die Melodie!

Nun fliegt das Paar so neu vermählt
Hoch über See'n und Hügel,
Denn sie besitzt ja, was ihm fehlt,
Denn sie hat ja die Flügel;
Nun hebt sie sich mit ihm empor,
Sie hält ihn fest umschlungen;
Was Beide vorgesungen,
Das wiederholt ein lauter Chor!

Wanderlied.

Eigene Melodie von Holtei.

Die Laute greif' ich von der Wand
Und kühn in die rauschenden Saiten!
So kann ich fröhlich das ganze Land,
Ein willkommener Sänger durchschreiten!
Zeigt Einer mir wo ein finster Gesicht,
Ich betracht' es nur lächelnd vom Weiten,
Weiß doch, daß mein Lied zu den Herzen spricht:
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Denn Gott gab mir des Wortes Gewalt,
Gott gab meiner Brust diese Töne.
So preis' ich des Helden Erzgestalt,
So besing' ich die liebliche Schöne;
Die Liebe preis' ich mit hellem Klang,
Ob sie mich auch manchmal verhöhne,
Ob sie mich auch manchmal zu Thränen zwang.
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Wenn Wahrheit stets die Saiten stimmt,
Dann klingen sie rein wohl und helle;
Wie darob der gelbe Neid schon ergrimmt,
Nie versiegt mir des Liedes Quelle.
Denn der Drang des Lebens erzeugt sie neu,
Sie entströmt ihm, Welle nach Welle.
Lass' es stürmen, Sängerherz, bleibe Du treu!
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Und wie ich singe, gleich singen mit
Die, denen mein Lied hat gefallen;
So zieh'n wir zusammen in raschem Schritt
Und lassen die Stimmen weit hallen.
Das ist des Sängers herrlichstes Loos,
Wenn im Volk' seine Lieder erschallen;
Und sitz' ich dem Glück auch nicht im Schooß:
:,: Nur Muth :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

Ja, ich bin arm und bleib' auch arm!
Mag dennoch mein Lied nicht verkaufen,
Sonst kläng's ja nicht mehr eigen und warm,
Ich müßt' es nach Andern erst taufen.
Nein, das sei mir fern! Wie die Zunge nur will,
So lass' ich sie unbesorgt laufen.
Zwar warnt mich Mancher heimlich und still —
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich singe!

An Julie.

(Nach Beranger.)

Eigene Melodie von Holtei.

Wenn einst, o Du, mein lieblich Liebchen,
Vom Alter schon Dein Haar erblich;
Wenn einsam Du im Winterstübchen
Die Zeit verträumtest, denk' an mich!
Denk' an den Wechsel aller Dinge!
Doch ahnest Du des Grames Spur,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Noch blüh'n die Rosen Deiner Wangen,
Die Lilien der reinen Brust;
Noch tönet glühend, voll Verlangen,
Mein Saitenspiel in Sängerlust.

Die Laute bricht, wie hell sie klinge!
Die Blume welkt auf Brust und Flur! —
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe,
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Wenn einst gebeugt Du zitternd strebest,
Mein Bild zu seh'n, das vor Dir hängt:
Wenn Du den matten Blick erhebest,
In den sich eine Thräne drängt;
Wenn unbeachtet und geringe
Verloschen meines Daseins Spur,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Und fragt man Dich: wer war der Todte?
Erwied're froh: ich liebte ihn!
Will man mich lästern, lass' im Rothe
Des Purpurzorns die Wang' erglüh'n!
Erscheint im wechselvollen Ringe
Des Lebens manch ein Troubadour,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Mein Name kann mit mir verhallen,
Verhallen nicht wird mein Gesang;
Mag er zu Friedrichs Ruhm erschallen,
Sei er Lieb- oder Grab-Gesang,
Sei's auch, daß er für Polen ringe! —
Bedenkst Du, was dies Land erfuhr,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Und hörst Du einst, wenn Abendröthe
Im Tannenhain Dich wandelnd fand,
Bewegt die ferne Hirtenflöte,
Aus meinem theuren Vaterland —
Trägt Dich des Geistes Zauberschwinge
Nach Schlesiens geliebter Flur:
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Ach, wenn ich's überstanden habe,
Dies Leben, reich an Lust und Schmerz,
Sprichst Du wohl oft an meinem Grabe:
Nun ruhe sanft, du armes Herz!
Daß es dir nicht Entsetzen bringe,
Vernimmst du Nachts die Todten-Uhr,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Und schlägt auch Dir die letzte Stunde —
Sie ruft ja zur ersehnten Ruh'! —
Dann sende Gott Dir heit're Kunde
In lichten Träumen freundlich zu.
Mit lieben Melodie'n verklinge
Die sanft entschlummernde Natur —
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Kalte Nacht.

Eigene Melodie von Holtei.

Nacht, Nacht, Sturm und Schnee,
Wenn ich über Berge geh'!
Winterleer die dürren Bäume,
Mit mir nichts als meine Träume!
Nacht, Nacht, Sturm und Schnee,
Einsam, einsam, wo ich geh'!

Ach, ach, wie's noch glüht,
Wo Dein Kuß mir aufgeblüht;
Wo die Rose Deines Mundes
Ward ein Zeichen flücht'gen Bundes.
Ach, ach, wie's noch glüht —
Doch die Ros' ist schon verblüht.

Kalt, kalt! Du mir fern!
Draußen seh' ich keinen Stern;
Keinen Stern und keinen Himmel,
So hinein in's Schneegewimmel.
Kalt, kalt — keinen Stern,
Keinen Himmel! Du mir fern!

Nacht, Nacht, Schnee und Sturm! —
Ist's ein Riese? Nein, ein Thurm!
In dem Dorf herrscht stiller Friede;
Wär' er auch in meinem Liede! —
Nacht, Nacht! Auf dem Thurm
In den Glocken saus't der Sturm.

Die Laute.

(1815.)

Eigene Melodie von Carl Keller.

Wenn Dich die Sehnsucht allmächtig erregt,
Leiden der Liebe die Seele bewegt,
Dann suche mich,
Ich tröste Dich,
Und wem mein Lied getönt,
Den hat es schnell versöhnt.
Komm, suche mich,
Ich tröste Dich!

Wenn Du Dein Mädchen nun endlich besiegt,
All' Deine Wonne am Busen Dir liegt,
Dann suche mich,
Ich warne Dich:

Bleib' Deiner Liebe treu,
Wechsel bringt frühe Reu';
Komm suche mich,
Ich warne Dich!

Wenn Dir der Jugend Feuer entfloh'n,
Jahre des eisigen Winters Dir droh'n,
Dann suche mich,
Ich mahne Dich
An Deine Jugendzeit,
An ihre Seligkeit;
Komm, suche mich,
Ich tröste Dich!

Der Blinde.

Eigene Melodie von Karl Keller.

1.

In meine Augen leuchten
Sie nicht, der Sonne Strahlen;
In meine Augen zucken
Sie nicht, des Himmels Blitze;
Ich höre das Wetter und sehe es nicht.

Die Blüten duften lieblich,
Wie mögen sie so bunt sein?
Die Vögel flattern alle
Und singen ihre Lieder;
Ich höre den Frühling und sehe ihn nicht.

In meine Hände legen
Die Frommen milde Gabe;
Des Bartes Haar mir raufen
Die armen Fischerkinder —
Ich höre die Menschen, ich sehe sie nicht.

2.

Von der Liebe nur Blinde sollen singen,
Denn die Liebe ist blind;
Von der Liebe nur Greise sollen singen,
Denn ein Greis ist ein Kind.

Von der Liebe Leidende sollen singen,
Denn die Liebe ist Leid,
Und thät sie auch tausend Mal klingen
Wie die Fröhlichkeit.

Und die Lieb' und die Blindheit irren Beide
Durch die Welt immerzu;
Doch im Tode strahlt Licht für alle Beide
Und im Grabe ist Ruh'!

Zum vierundzwanzigsten Januar.

(1834.)

Mel. Auf, auf, ihr Brüder und seid stark ꝛc.

Und als schon trübe wurd' und matt
Des großen Königs Blick,
Sein Feueraug' im Brechen war,
Da wandt' Er es noch einmal klar
:,: Zu vor'ger Zeit zurück. :,:

Und zählte Schlachten, Sieg' und Ruhm,
Was Er für's Volk gethan,
Was für die Wahrheit und für's Recht,
Für Fürst und Bürger, Herr'n und Knecht,
:,: Auf langer Ehren-Bahn :,:

All' Seiner großen Thaten Schaar
Umgab Ihn rings im Kranz;
Zufrieden, stolz ihr Angesicht:
„Er schuf uns im Gefühl der Pflicht,
:,: Für Nachruhms ew'gen Glanz!“ :,:

Doch in dem Kreise, der Ihm lacht,
War Eine nur zu schau'n,
Die unbemerkt und unbeschützt
Sich weinend auf die Fremden stützt,
:,: Die ärmste aller Frau'n. :,:

„„Was willst Du hier? Was klagst Du hier?
Man sah bei Ihm Dich nie!?““
„Ach, laßt mich doch hier unten steh'n,
Ich bin — laßt mich Ihn scheiden seh'n! —
:,: Die deutsche Poesie! :,:

Du kennst mich nicht, Du liebst mich nicht;
Vernimm der Klage Laut:
Für Dich mein Herz voll Liebe schlägt;
Du hast an Deiner Brust gehegt
:,: Aus Frankreich eine Braut! :,:

In Sehnsucht möcht' ich nun vergeh'n;
Fahr' wohl, mein Preußen-Held!
Fahr' wohl, Du ewig alter Fritz!
Mir sende Deiner Augen Blitz
:,: Aus einer andern Welt!" :,:

Ja, Er vernahm's dies Wort — und starb! —
Zu immer frischer Zier
Schlingt sie in ihre Lieder gern
Das Lob des Königlichen Herrn,
:,: Und so lebt Er in ihr. :,:

Die Lieder kehren heim.

Mel. Bertrand's Abschied.

Ach, viele Lieder hatt' ich ausgesendet,
Sie zogen hin bei warmem Frühlingsweh'n;
Weil sie des Herzens reine Gluth gespendet,
Dacht' ich, sie müßten auch zum Herzen geh'n.
Sie kehren heim, gebeugt von Trauerkunde,
So früh beschlossen ward ihr junger Lauf —
:,: Und jedes spricht zu mir mit bleichem Munde:
Man will uns nicht, o Vater, nimm uns auf! :,:

Zu Göthe's achtzigster Geburts-Feier.

(Weimar, 1829.)

Melodie des Mantelliedes.

Es tritt ein Jüngling hoch und hehr
Aus stillem Vaterhaus';
Mit der Eltern wirkendem Segen
Geht er rüstig dem Leben entgegen,
In die lärmende Welt hinaus.

Er geht einher mit festem Schritt,
Das Feuerauge rollt;
Treibt der Geist, sein Geschick zu erfüllen,
Hat er stets für das Große nur Willen,
Hat geleistet, was er gewollt.

Doch draußen sieht er, bang erstaunt,
Wie sich Masse gen Masse drängt;
Wie die Wolken sich drohend gethürmet,
Wie die Zeit in die Wetter gestürmet,
Wie der Sturm ihn rauschend umfängt.

„Da brauch' ich einen sichern Schutz,
Ein tücht'ges Erdenkleid!"
Holde Mädchen liebäugeln und locken,
Sind mit Küssen, Bändern und Locken
Es ihm zu flechten bereit.

Er lächelt wohl bei ihrer Zier,
Drückt manche schöne Hand:
Doch genügt ihm nicht tändelnde Gabe —
Nein, er winkt mit dem schaffenden Stabe,
Dem Aether zugewandt.

Und aus dem Aether immer klar
Steigt die Neunzahl der Musen hervor,
Und sie eilen im luftigen Schweben
Dem Jüngling den Mantel zu weben,
Den er edlen Sinns sich erkor.

Der Mantel ist nur ihm gerecht;
Bald umwallt er ihn wogend, weit,
Hanget faltigen Saumes darnieder —
Bald umschlingt er ganz enge die Glieder;
Ist bald kurz wie ein Reisekleid.

Und ist geschmückt mit reicher Pracht,
Mit gold'nesten Sternen durchwebt,
Ist durchwirkt mit Blumen und Früchten,
Geziert mit Sagen und Geschichten,
Mit Allem, was freudig gelebt.

Des Baumes Laub, des Berges Grün,
Des Stromes dunkles Blau,
Des Vogels befiederte Schnelle,
Der Schmetterling und die Libelle,
Und der Mitternacht banges Grau,

Das Alles glänzet hin und her
Und scheinet — singet und spricht,
Und erweckt Dir der Seele Gedanken
Und umschlingt Dich mit blühenden Ranken,
Als unendliches, tiefes Gedicht.

Wer fest auf diesen Mantel schaut,
Erblickt sich selber d'rin;
Was er fühlte im eigenen Herzen,
Was er lebte, in Freuden und Schmerzen
Seinen Kindes- und Greisen-Sinn.

Des Helden Kraft, des Mädchens Huld,
Des Genusses schwellendes Meer,
Ja, der Mantel strahlt Alles wieder
Und die Strahlen ertönen wie Lieder —
Solche Lieder klinget nur er.

Und niemals wird der Mantel alt,
Nur frischer jedes Jahr;
Gleich als ob die unendlichen Mächte
Stets erneuten sein Zaubergeflechte,
Stellt er immer schöner sich dar.

Nun trag' ihn, Herr, gar lange noch,
Ist Dein Haar gleich heute schon weiß.
Nimm ihn mit in die Zukunft der Träume,
In die ewig blühenden Räume,
Du ewig blühender Greis!

Zu Göthe's Geburtsfest.

(Berlin, 1831, in der literarischen Gesellschaft.)

Mel. Bertrands Abschied.

Wen feiern heut' die festlich frohen Lieder?
Wem gilt des Tages hoher Ehrenpreis?
Begrüßet Ihr, bei'm Klang der Gläser wieder
Zum Jahresfest, den deutschen Dichtergreis?
Ihr jauchzt ihm zu, Ihr oft durch ihn Entzückten,
Erglühend All' in seinem Sonnenschein,
:,: Nennt ihn den Hochberühmten, den Beglückten? —
Er steht in seinem Ruhm und Glück allein! :,:

„Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach, der erste Wiederklang,
Sein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht seinem Herzen bang.“
Nun, so verstummt und feiert ihn durch Thränen,
Mischt sie als Opfer in den Freudenwein,
:,: Ach, ehrt des Greises tief verschloss'nes Sehnen:
Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein! :,:

Schon hat der gift'ge Neid das Haupt erhoben,
Verleumdung zischt aus modervollem Grund,
Wo nächt'ge Lüge ihr Gespinnst gewoben,
Im Dunkel fletscht und geifert mancher Mund.
Zwar unbekümmert fliegt auf Feuerrossen,
Ein Erdengott, er siegreich himmelein! —
:,: Doch ihm zur Seite sanken die Genossen,
Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein! :,:

Amalia — und Karl August — Luise —
Des Fürstenhauses heil'ge Dreizahl schied;
So Herder, Wieland gingen heim; wie diese
Lebt Schiller auch dem Freund' nur noch im Lied.
Sein lieber Zögling, unser Wolff, erstrebte
Schon sterbend noch ein Grab in dem Verein.
:,: Da modern sie, wo er mit ihnen lebte,
Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein! :,:

Italia, Du falsche, undankbare!
Dir wand er seiner Lieder vollsten Kranz,
Dir weiht' er seiner Blüte reichste Jahre,
Und Du verschlangst des Vaters Hoffnung ganz.
Gesammelt sind nun Schätze sonder Gleichen,
Natur und Kunst gebar sie im Verein;
:,: Der sie gepflegt, sein Sohn ruht unter Leichen —
Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein! :,:

Er hat gelebt im allertiefsten Sinne;
Doch künft'gen Zeiten ist es erst Beruf,
Zu zählen die unendlichen Gewinne,
Die er der Wahrheit und der Schönheit schuf.

Wir können nur bei seinen Hochgedichten
Der Bien' auf Blumenbeeten ähnlich sein,
:,: Wir können ihn nicht wägen und nicht richten:
Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein! :,:

(1832.)

Gedenkt Ihr noch, wie damals hier verklungen
Mein schlichtes Lied im heutigen Verein?
Wie wir im Chor aus einer Brust gesungen:
„Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein?"
Ob klingend auch die Gläser angeschlagen,
Ob schäumend auch geperlt der frische Wein,
:,: Die Festesklänge wurden schier zu Klagen,
Es stand der Greis in Glück und Ruhm allein. :,:

Wie anders heut! Die Hülle ist gesunken,
Die irdisch noch und menschlich ihn umgab,
Von der Verwesung heil'gen Düften trunken,
Schwang er sich siegreich über Zeit und Grab.
Ein ew'ger Jüngling will er scheidend werden,
Will seiner Psyche neue Flügel leih'n;
:,: Sie hub ihn auf von dieser armen Erden,
In Glück und Ruhm steht er nicht mehr allein :,:

Es grüßen ihn, die All' vorangegangen,
Die wir betrauernd einst im Lied' genannt.
Sie mögen ihn, der lang' gesäumt, empfangen;
Auch unſ're Todten sind ihm zugewandt.
Und wenn wir Abends in der blauen Ferne
Ein Lichtgebild erblicken, glänzend rein,
:,: Umgeben von dem Kreis' der schönsten Sterne,
Dann rufen wir: Er steht nicht mehr allein! :,:

Ilm = Athen
oder:
Es giebt nur ein Weimar!

(Aus Göthe's Todtenfeier auf dem Königstädter Theater, am (10. April 1832.)

Mel. Was macht denn der Prater ꝛc.

„Du Reisender, sage, wo kommst Du denn her?"
Ich komme aus Weimar, wo ich gern wieder wär'!
„Ach, Weimar, das ist wohl ein herrlicher Ort?"
Die Fremden sind gleich wie zu Hause alldort!
„Die Gastfreundschaft herrscht da, das merk' ich nu schon."
Sie herrscht in der Stadt, denn sie sitzt auf dem Thron.
„Ei, das muß ja prächtig sein, das möcht' ich seh'n!"
:,: Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm=Athen. :,:

„Sein viel junge Herren in Weimar zu seh'n?"
Genug; doch sie reden, man kann's kaum versteh'n.
„Wie kommt das? hab'n s' denn nicht gut sprechen gelernt?"
Das kommt halt, weil England zu weit ist entfernt.
„Sie studir'n also da? Nu, was lernen sie dann?"
Ei, sie lern'n Allerlei, mit der Galopp' fang'n s' an.
„Ach, das muß ja prächtig sein, das möcht' ich seh'n!"
:,: Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm=Athen. :,:

„Große Dichter war'n sonst dort zusammengesellt!"
Jetzt lebt nur noch Einer, der gilt für die Welt.
„Wie heißt denn der Eine? o sage mir dies!"
Geh' frag' nur in Moskau, in London, Paris!
„Ist er alt oder jung? nur das zeig' mir noch an!"
'S ist ein Mann wie ein Jüngling, und ein Greis
wie ein Mann!
„Ei, der muß ja prächtig sein, den möcht' ich seh'n!"
:,: Na, geh' nur nach Weimar, d'rum heißt's ja Athen. :,:

„Was hast Du zu klagen, was seufzest so schwer?"
Das Lied war von eh'mals, nun paßt es nicht mehr!
„Das Lied soll nicht passen? da hat's keine Noth!"
Ach, der, dem es galt, ach, der ist ja nun todt.
„Der Göthe soll todt sein? das glaub' ich Dir nie!"
So wär' er unsterblich? lebt' ewig fort? Wie?
„Wie am Himmel die Sonn', wird sein Nam' auch besteh'n!"
:,: Der Göthe ist unsterblich, mit ihm Ilm-Athen. :,:

Festlied

zu Ludwig Tieck's sechszigster Geburtsfeier.

(Berlin, am 31. Mai 1833.)

Mel. Voll Zärtlichkeit will ich der Dirne sagen ꝛc.

Ein armer Sänger pocht an Eure Pforte,
Vergönnt Ihr's? tritt er gleich herein.
Nicht stolze Töne, nicht gewalt'ge Worte,
Das leichte Lied bringt er allein.
:,: Auf stimmet ein, daß einer Stimme Klang
Viel' Stimmen wecken mög' zum Chorgesang:
Es gilt vergang'ne sechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Ich nenn' ihn nicht bei seinem Erdennamen,
Uns sei's der alte Phantasus;
Wir Alle, die zu seinem Feste kamen,
Wir grüßen ihn mit Geisterkuß.
:,: Ja, Gruß und Kuß dem hocherhab'nen Geist,
Den jeder wahre Deutsche liebt und preis't:
Es gilt vergang'ne sechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Da seht sie nah'n, die ew'gen Hochgestalten!
Da seht der bunten Mährchenwelt,
In ihrem lieblich-kosenden Entfalten,
Des Glaubens Bilder fromm gesellt;
:,: Seht Schmerz und Liebe, sehet Scherz und Spott!
Ihn trieb der Dichtung allgewalt'ger Gott!
Es gilt vergang'ne sechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

O wär' er hier, o dürften wir's ihm sagen,
Wie uns're Wünsche für ihn glüh'n;
Wie wir im Herzen dankbar ihn getragen,
Dem tausend Lenze blüh'n.
:,: Ja, süßer Mai, du hast ihn uns gebracht,
Sein erster Tag war eine Frühlings-Nacht. —
Es gilt vergang'ne sechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Nur Blumen her! Beginnet eure Tänze,
Ihr Grazien, er ist euer Fürst! —
Und wenn du ihn im Schmucke duft'ger Kränze,
In Blütenpracht ihn schauen wirst,
:,: Philister, du, der du ihn dumm verkannt,
Flieh' tief beschämt von unserm Fest verbannt:
Es gilt vergang'ne sechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Ihr Jünger, kommt und füllt die leeren Becher
Für den, der oft sie euch gefüllt,
Ein Musterdichter und ein Musterzecher,
Gedoppelt manchen Durst gestillt.
:,: Sein gastlich Haus empfing der Pilger Schaar,
Wer gläubig nah'te, dort willkommen war.
Es gilt vergang'ne sechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

So wirk' er fort in immer frischem Schaffen!
Und wo sich gelber Neid erhebt,
Wir kämpfen an, mit scharfgeschliff'nen Waffen,
Die Schule, die nach Wahrheit strebt.

:,: Heil sei dem Meister! Heil und wieder Heil!
Jung sei der Greis und alter Ruhm sein Theil!
Es gilt vergang'ne sechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Friedrich Rückert.

Mel. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los ꝛc.

Wen wählst Du Dir, mein deutsches Herz,
Sollen Lieder Dir klingen in Ernst oder Scherz?
Sprich, wen erwählst Du bei Sturm und Gewitter,
Wen bei Turnierlust geschmeidiger Ritter?
Sprich, wen erwählst Du im heiligen Krieg?
Ja, im heiligen Krieg?
Welch deutscher Sänger — als mancher noch schwieg —
Welch deutscher Sänger sang lauter zum Krieg,
Welch Anderer feierte schöner den Sieg?
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es sein! :,:

Wen wählst Du Dir, gilt es Vaterlands Treu',
Gilt's Geschichtchen, anmuthige, alt oder neu?
Sprich, wem verdankst Du's aus ewigem Osten
Tropfen des mildesten Honigs zu kosten?
Sprich, welch ein Weiser sang lieblicher je?
Ja, sang lieblicher je?
Welch deutscher Sänger, mein Herz, gesteh'!
Welch fremder Sänger empfand Dein Weh,
Deine Wonne tiefer? Mein Herz, gesteh'!
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es sein!

Wer hat uns're Sprache hochheiligen Schatz
Gewalt'ger gehandhabt auf grünem Platz?
Sprich, wem gehorchen die Worte so mächtig?
Wer läßt sie tanzen, die Reime, so prächtig?
Schickt die Gedanken gedieg'ner hinaus?
Ja, gedieg'ner hinaus?
Wer führte höher das luftige Haus?
Wer baute sich'rer in Versen es aus?
Wer schaut so geruhig zum Fenster heraus?
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es sein! :,:

Wen aber, o Vaterland, schäme dich!
Wen erkanntest du wen'ger als diesen? Sprich!
Sprich, wen, so mächtigen Werthes Träger,
Liebtest du kälter und lobtest du träger?
Wen? nun bekenn' es und schäme dich!
Ja, und schäme dich!
Mein Vaterland, so edel, sprich,
Hat er es wohl verdient um dich?
Wer ist der verkannteste Deutsche? Sprich!
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es sein! :,:

Und Er, was thut er im tiefen Groll?
Schweigt er etwa, gerechten Unmuthes voll?
Nein! Er im Kreis' seiner Blumen und Kinder
Liebt uns, und singet der Liedlein nicht minder,
Windet sie jährlich zum blühendsten Kranz,
Ja, zum blühendsten Kranz!
O Lieder, reich an Duft und Glanz!
O Kindlein, froh im Maientanz!
Welch ein Dichter ist Mensch und Vater so ganz?
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es sein! :,:

Ich seh' Dich, ja, sah Dich! Dein Bildniß lacht,
Mir entgegen tagtäglich in freudiger Pracht.
Bin ich gleich wenig und dicht' ich nur nichtig,
Ist meine Stimme nicht voll und nicht wichtig,
Dennoch begrüßt Dich mein klingendes Lied,
Ja, mein klingendes Lied.
Und wenn's ein And'rer hört und sieht,
Vielleicht, daß dann 'was Bess'res geschieht,
Ich aber bleibe bei diesem Lied:
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es sein! :,:

An Gustav Schwab.

(1832.)

Mel. Ueber die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.

Kann ich doch zu gut mich noch besinnen,
Wie es einst gelungen ist,
Deine Huld mir zu gewinnen,
:,: Aus der Fern' in kurzer Frist. :,:
Kühn besiegt' ich jeden Zweifel,
An die Hölle pochte ich,
Uebergab mich bloß dem Teufel,
:,: Und der Teufel gab mir Dich! :,:

Staunt, ihr Menschen, Christen, schaudert,
Daß den frommen Gustav Schwab —
Was ihr noch zu glauben zaudert —
:,: Mir der „Gott sei bei uns!" gab. :,:

Kreuz't Euch, flucht den Sünden=Wölfen
In dem Sündenwald: Berlin!
Das kann Alles nichts mehr helfen,
:,: Denn der Teufel gab mir ihn! :,:

Robert, Robert, hieß der Teufel,
Wenn ihr's etwa wissen wollt,
Und für diesen Teufels=Teufel
:,: Prägte Schwab das reinste Gold, :,:
Prägte golden die Balladen,
Die er in der Mythe fand;
Ja, so fiel durch Gottes Gnaden
:,: Mir der Teufel in die Hand. :,:

Und der Teufel muß mich reiten,
Daß ich, sie zum Trauerspiel
Für die Bühne zu bereiten,
:,: Wie besessen d'rüber fiel. :,:
Einen „Robert" schreib' ich nieder,
Mit des Norman's Ungestüm; —
Und der Teufel plagt mich wieder:
:,: Diesen Teufel schick' ich ihm. :,:

Hat man je so 'was vernommen!?
Für den Teufel, der in's Haus
Ihm durch Post war zugekommen,
:,: Schickt er einen Brief heraus; :,:
Einen Brief in Ernst und Milde,
Güt' und Antheil, klar und tief,
Recht ein Stück von seinem Bilde! —
:,: Teufel, dir dank' ich den Brief. :,:

And're mochten wohl verspüren,
Was ich durch den Teufel fing,
Wollten's eben auch probiren,
:,: Ganz dasselbe Teufelsding: :,:
Raupach, Raupach, der Gewalt'ge,
Eilt, dem Satan sich zu weih'n;
Freundin Birch, die Vielgestalt'ge! —
:,: Nu, so schlag' der Teufel d'rein! :,:

Die drei Teufel sollten wandern
Durch ganz Deutschland auf und ab,
Einer immer drängt den Andern
:,: Von dem Brettgerüst hinab. :,:
Teufel, das ist deine Tücke!
Diesmal doch betrog es dich,
Denn dir blieben uns're Stücke,
:,: Und der Freund, der blieb für mich. :,:

Darum häng' ich schier mit Liebe
An dem Teufel; hör' auch dann
Mir den Operntext von Scribe
:,: Duldend, still-ergeben, an. :,:
Meyerbeer mit seinen Tönen
Fesselt ja die ganze Welt; —
Rellstab darf mich nicht verhöhnen,
:,: Daß der Teufel mir gefällt. :,:

Gustav Schwab! o edler Schwabe,
Zürne nicht ob diesem Scherz!
Nimm des Herzens reinste Gabe,
:,: Nimm es ganz, das ganze Herz! :,:
Lass' mich hoffen, daß Du nimmer
Rufst — wenn's mir beschieden wär',
Einst zu treten in Dein Zimmer —
:,: „Jetzt führt den der Teufel her!“ :,:

—

An Friedrich von Raumer.

Mel. Was hör' ich draußen vor dem Thor ꝛc.

Es giebt ein unerschöpflich Meer
Voll edelster Genüsse;
In seine Tiefen strömt das Heer
So groß als kleiner Flüsse;
Es braus't und rauscht, es schwillt und fließt,
Es wallt, es wogt — und All' ergießt
Sich in des Meeres Weiten.

O welch ein Schatz ist da versenkt! —
Du schwimmst in sich'rem Nachen,
Dir, wo Dein Arm das Steuer lenkt,
Gewaltig Bahn zu machen;
Du bringst mit immer fleiß'ger Hand
Die reinsten Gaben an das Land
Und weihest sie dem Lichte.

Die Ufer aber sind umrankt
Von Blumen, Stauden, Bäumen.
Bisweilen ruhst Du aus; dann schwankt
Dein Kahn zu schönen Räumen,
Dann treibt er unter'n Blütenhang;
Du lauschest lieblichem Gesang,
Gestützt auf Folianten.

Ein Gleichniß nur! Das Meer ist ja
Urewige Historie,
Auf dessen Grund Dein Auge sah
Des Vaterlandes Glorie.
Die blüthenvollen Ufer sind
Der Künste Land, das sanft und lind
Dem Kahn Zephyre sendet.

Wenn Liebe, Freundschaft, Heiterkeit
Dich immer treu umgeben;
Wenn Zukunft und Vergangenheit
Die Gegenwart umschweben;
Geschichte, Kunst und Poesie,
Der Tonkunst hehre Harmonie —
Was kann Dir da noch fehlen?

Du bist beglückt! Nun trage leicht
So wohldurchwallte Jahre;
Wenn Lebenswinter Dich erreicht
Im Schnee ergrauter Haare:
Dann decke sie mit mildem Grün
Der Trauerweiden, die Du kühn
Auf Heldengräber pflanztest.

An Beranger.

Mel. C'est l'amour, l'amour etc.

„De tant d'échos, résonnant jusqu'à nous,
Les plus lointains nous semblent les plus doux.“

Gruß und Heil sei Dir, sei Dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Gestatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil sei Dir!

Hab' ich an Deiner Kraft und Milde,
An Deiner Fülle mich berauscht;
Hab' ich vor Deinem lieben Bilde, *)
Als müss' es singen, oft gelauscht;

*) Der berühmte Bildhauer David, sich eines vor mehreren Jahren in Weimar gegebenen Versprechens wohlwollend erinnernd, sandte mir aus Paris das von seiner Meisterhand geformte Bildniß Berangers. H.

Hab' ich aus vollem Herzen
Bei Deinem Scherz gelacht,
Geweint bei Deinen Schmerzen —
Nun sei Dir Dank gebracht!

Gruß und Heil sei Dir, sei Dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Gestatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil sei Dir!

Gruß, Dank und Heil! denn manche Stunde,
Die schwarz und düster mir erschien,
Mußte vor Deiner holden Kunde,
Wie vor dem Tag' die Eule, flieh'n;
Zum Waldgrund' floh sie nieder,
Ich blieb im Sonnenschein,
Umschwirrt von Deiner Lieder
Geselligem Verein.

Gruß und Heil sei Dir, sei Dir,
Du kranzumwund'ner Sänger!
Gestatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil sei Dir!

Zwar fühlt' ich's tief im eig'nen Busen —
Selten empfand die Menge dies! —
Wenn nicht allein die Gunst der Musen
Dein Saitenspiel Dich schlagen hieß;
Nein, auch ob schwerer Kummer
Dein fühlend Herz bezwang;
Ob in gestörtem Schlummer
Mit Dir die Sorge rang?

Gruß und Heil sei Dir, sei Dir,
Du kranzumwund'ner Sänger!
Gestatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil sei Dir!

Wie aus der Muschel, wo sie leidet,
Tief in des Meeres Thränenschooß
Sich die begehrte Perle scheidet,
Macht sich das Lied vom Dichter los.
In wunder Brust empfangen,
Von Thränen angeschwellt —
Dann täuscht's mit rothen Wangen
Entzückend alle Welt.

Gruß und Heil sei Dir, sei Dir,
Du kranzumwund'ner Sänger!
Gestatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil sei Dir!

Was Du geschaffen, trägt den Stempel
Mächtig durchlebter Lebenszeit;
Dein Vaterland nur ist Dein Tempel,
Dein Priester ist die große Zeit;
Belehrt hat Dich Geschichte,
Die Liebe Dich gewiegt;
Im Frühling der Gedichte
Hast Du den Herbst besiegt. *)

Gruß und Heil sei Dir, sei Dir,
Du kranzumwund'ner Sänger!
Gestatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil sei Dir!

---

*) Auf dies Gedicht hat Beranger durch einen Brief geantwortet, der in den „Vierzig Jahren" mitgetheilt ist.

An Konstanze.

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Es ist nicht Zeit zu frohem Tanze,
Das Leben fordert schweren Ernst; —
Das ist ein Lied, an dem, Konstanze,
Auch Du tagtäglich übst und lernst.
Denn Du, wie ich, wir Beide haben
Geprüft der Trauer=Tage Lauf;
:,: Doch was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

Ach, er begrub die treu'sten Herzen,
Und er begrub der Jugend Glück;
Er legte zu der Kinder Scherzen
In's Grab der Kindheit Hoffnungsblick;
Er nahm der Erde nächste Gaben,
Nahm blut'ge Thränen in den Kauf; —
:,: Doch was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

Ich zweifle nie an einem Morgen,
Der wie ein Gott hernieder steigt;
Vor dessen Anblick aller Sorgen
Geschwätz'ge Klage bebend schweigt.
Noch zieh'n am Himmel düst're Raben,
Dann schwebt die Lerche kühn hinauf —
:,: Denn was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

So wollen wir zusammenhalten,
Sei, Schwester, treu mir zugethan!
Die schwarzen Bilder und Gestalten
Sind eben auch nur Erdenwahn.

Ein edler Sinn bleibt still erhaben
Ob jedes Schicksals Wechsel-Lauf;
:,: Denn was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

An Johannes Pietsch

(den letzten Husaren Friedrichs des Zweiten, zu seinem hundertjährigen Geburtsfeste, am 1. April 1839).

Melodie des Mantelliedes.

Einhundert Jahre bist Du alt,
Hast manchen Sturm erlebt;
Aber auch, wo die Sonne geschienen,
Durftest Ihm, dem Unsterblichen dienen.
Und das ist es, was jetzt Dich erhebt.

Das ist es, was mit ernstem Sinn,
Was mit Rührung das Herz uns bewegt;
Armen Sängers bescheidene Gabe,
Nimm sie hin — wand're rüstig am Grabe,
Bis der Tod in das Grab Dich legt.

Ja, ruhig schlaf' im Mutterschooß!
Aber wenn die Trommet' einst erklingt,
Dann mit all' den unzähligen Schaaren,
Ihr, heraus auch, Ihr alten Husaren,
Daß den alten Fritz Ihr umringt!

Der Haude-Spenerschen Zeitung Entstehen.

Mel. Auf, auf, ihr Brüder und seid stark ꝛc.

Der große Fritz war auch 'mal klein,
Doch schon ein kecker Geist,
Und wollte lesen allerlei
Vom neuen Zeitgeist, frank und frei,
:,: Was Vater ihm verweis't. :,:

Und gegenüber von dem Schloß
Herr Haude wohnte just,
Hatt' ihm ein Stübchen eingericht't
Da kam der Prinz bei Lampenlicht
:,: Und las nach Herzenslust. :,:

Und als er selber König war,
Sprach er: Dir dank' ich viel;
Erbitte eine Gnade Dir! —
„Ein Zeitungsblättlein wäre mir
:,: Der Wünsche höchstes Ziel.“ :,:

Der König sprach: Das sollst Du ha'n! —
Und jeglicher Courier,
Der in des Schlosses Hallen ritt,
Bringt für Herrn Haude auch 'was mit;
:,: Der druckt's — und das steht hier! :,:

Das Lied vom Mantel.

Mel. Es saßen einmal drei Reiter gefangen rc.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt,
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir Beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht,
Durchnäßt bis auf die Haut;
Du allein, du hast mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir, Mantel, vertraut.

Geplaudert hast du nimmermehr,
Du warst mir still und treu:
Du warst getreu in allen Stücken,
Darum lass' ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdest sonst neu.

Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch.
Denn wo die Fetzen 'runter hangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen,
Jede Kugel, die macht halt ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preuß'sche Herz hinein:
Lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts haben,
In dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Appell im Grab.
Der Appell, der macht Alles lebendig,
Da ist es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'!

Das Lied vom Säbel.

Melodie des Mantelliedes.

Und du mein treuer Säbel auch,
Du kriegst auf's Neu' zu thun;
Mach' dir Platz durch die feindlichen Schaaren,
Wenn der König ruft: Vor die Husaren!
Nur noch diesmal, dann wollen wir ruh'n.

Zwar balde hast du ausgedient,
Da ist Scharte bei Scharte d'rin.
Aber lass' nur die Kugeln erst pfeifen,
Sollst an andern Säbeln dich schleifen,
So wahr ich ein Preuße bin!

Wir Beide, Säbel, du und ich,
Wir sind durstig und trinken einmal;
Ich ein Gläschen mit fröhlichem Muthe,
Aber du dürstest immer nach Blute; —
Nun, so trinke, du ehrlicher Stahl!

Nur brich mir nicht und halte noch
Bis in Wallheims kühles Grab;
Wenn sie uns dann mit Erde bedecken,
Da vergeh'n auch die rothen Flecken,
Denn der Tod, der wischt Alles ab.

Der Mantel hüllt uns Beide ein,
Meine Arme sind deine Gruft;
Auch im Grabe der Posaune gewärtig,
Denn ein rechter Husar ist stets fertig,
Wenn Gott und der König ihn ruft.

„Denkst Du daran?“

Wechselgesang nach bekannter Melodie.

Der General.

Denkst du daran, mein tapf'rer Lagienka,
Daß ich dereinst in unserm Vaterland,
An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
Viertausend gegen sechszehntausend stand?
Denkst du daran, daß ich, vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
:,: Ich denke d'ran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkst du daran? :,:

Der Soldat.

Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde scheu'n?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von dir geführt nach Krakau's Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Sense nur schwang jeder Ackersmann,
:,: Doch machten wir dem kühnen Feind zu schaffen
O Feldherr, sprich, gedenkst du noch daran? :,:

Der General.

Denkst du daran, wie stark wir im Entbehren
Die Ehre Allem wußten vorzuzieh'n?
Gedenkst du an das tückische Verschwören
Meineid'ger Freunde, dort bei Scekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir schwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann —
:,: Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen;
O sprich, Soldat, Soldat, denkst du daran? :,:

Der Soldat.

Denkst du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blitzte, stets in deiner Näh',
Als du, verlassen von des Sieges Göttern,
Nun sinkend riefst: finis Poloniae!?
Da sank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So Vieler Heil in einem einz'gen Mann!
:,: Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkst du noch daran? :,:

Der General.

Denkst du daran? — Doch nein, das sei vergangen!
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß ihr dereinst mit glüh'nden Wangen
An eures alten Feldherrn Grabe steht?!
Dann seid gewiß: mein Geist wird euch umschweben,
Er wird, für Euch, vor Gottes Throne fleh'n; —
:,: Und will euch Gott nicht ehrenvoll erheben,
So lass' er ehrenvoll euch untergeh'n! :,:

Die Orden.

Melodie eines französischen Liedes.

Wohl tragen wack're Fürstendiener Orden! —
Ich habe für zwei Völker nur gekriegt:
Das eine ist beglückt und frei geworden,
:,: Das and're ward durch Uebermacht besiegt; :,:
Das eine gab mir Theil an seinem Ruhme,
:,: Das and're gab mir Theil an seinem Schmerz! :,:
:,: Zwei Orden trag' ich: auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz. :,:

Der größte Held, in Frankreichs Kaiserkrone,
Ließ mir erglänzen seiner Gnade Stern. —
Ich aber diene keinem fremden Throne,
:,: Mein König starb, nun will ich keinen Herrn. :,:
Frei steh' ich auf der Freiheit Eigenthume,
:,: Von Schweizerbergen blick' ich himmelwärts! :,:
:,: So laßt mich sterben: auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz. :,:

Kosciuszko.

In bekannter Melodie.

Ford're Niemand, mein Schicksal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt;
Ja wohl könnte ich Geister beschwören,
Die der Acheron besser verschlingt.
Aus dem Leben mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe von Lorber umlaubt,
:,: Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt. :,:

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
Selbst des Jünglings hochklopfende Brust
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entsagen gemußt.
Zu des Vaterlands Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
:,: Blieb mir unter den feindlichen Hufen
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt. :,:

In Amerika sollt' ich einst steigen,
Und in Polen entsagt' ich der Welt;
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts als ein sterbender Held.
O mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
Ja, du bist deines Glanzes beraubt! —
:,: Dich beweinend zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt! :,:

Trinklied.

Eigene Melodie von Holtei.

Sitzen wir in heit'rem Bunde,
Bei der Flaschen Honigseim,
Geh'n die Gläser in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim.
Rundum zieht
Lied auf Lied;
Ohne Liedes Lust und Klage
Giebt's kein deutsches Zechgelage;
:,: Sänger haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit! :,:

Lied, auf deinen Götterschwingen
Steig' ich in des Aethers Blau,
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau.
Wenn du schwebst,
Mich erhebst,
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne;
:,: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit! :,:

Eins nur macht mich manchmal bange,
Macht mich demuthsvoll und still:
Ob dem wechselnden Gesange
Wohl die Welt auch lauschen will?
Aber nein,
Hab' ich Wein,
Bin ich frei von solchen Sorgen,
Hier sind Lieder wohl geborgen;
:,: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit! :,:

Ist ein Lied nicht eine Blume,
Aufgeblüht bei Frühlingsweh'n?
Kann es denn zu langem Ruhme,
Wie ein Baum so sicher steh'n?
Es verklingt —
Darum singt,
Ohne Gram und ohne Reue,
Singt nur immer wieder neue!
:,: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit! :,:

Der Greis liebt.

1.

Mel. Der Wein erhebt des Menschen Brust ꝛc.

Wohl hat des frühen Winters Schnee
Sich frostig vor mir ausgebreitet,
Und tief empfund'nes Jugend=Weh'
Ein zeitig Alter mir bereitet.
Doch lächelt auf die weiße Flur
Der Lenz herab, der holde Knabe,
:,: Verjüngt sich fröhlich die Natur,
Sie steigt aus ihrem Wintergrabe. :,:

Noch einmal kehrt der Liebe Glück
Mit seiner Träume Schaar mir wieder;
Die süße Wehmuth kehrt zurück
Und singt die alten Zauberlieder.
O Sehnsucht, die ich einst empfand,
Auch heute fühl' ich mild dein Walten,
:,: Du führst mich in der Jugend Land,
Da seh' ich liebliche Gestalten. :,:

2.

Mel. Frisch auf zum fröhlichen Jagen ꝛc.

Du trägst der Anmuth Siegel
Auf Deinem Angesicht;
Es ist ein Zauberspiegel,
Der mächtig zu mir spricht.

Vergang'ner Jugend Wonne
Labt mich mit Wiederkehr,
Gleich wie die Morgensonne
Erscheint auf tiefem Meer.

Du bist die junge Sonne,
Das tiefe Meer bin ich,
Und alle neue Wonne
Empfang' ich nur durch dich.
Du weckst — die lange schliefen —
Gefühle wieder auf,
Du hebst sie aus den Tiefen
An's helle Licht herauf.

Und wenn sich Wolken thürmen,
Gewitter bang' und schwer,
Wills brausen, schäumen, stürmen,
Das tief bewegte Meer —
Ein Blick aus deinem hellen,
Dem frohen Augenpaar:
Beruhigt sind die Wellen,
Die Luft ist rein und klar.

Der Enkelin.

Melodie eines französischen Liedes.

Sie war so hold,- doch mußt' ich ihr entsagen,
Der ernste Tod hat sie der Welt geraubt;
Ich habe schwer an meinem Gram getragen,
:,: Und tief gebeugt ward früh dies arme Haupt. :,:

Noch seh' ich sie, die liebe, fromme, bleiche,
In jener Gruft, die sie auf immer barg;
Da weint' ich heiße Thränen bei der Leiche
:,: Und legt' ihr eine Blume auf den Sarg. :,:

Vermodert sind sie nun, wer weiß wie lange?
Die damals rüstig waren, jung und kühn,
Doch seh' ich heut' auf Deine frische Wange,
:,: Scheint jene Blume immer noch zu blüh'n. :,:

D'rum lieb' ich Dich, Du Bild verklung'ner Träume,
Und Deine Stimme, die mein Herz bewegt,
Ist wie ein Frühlingshauch, der dürre Bäume
:,: Noch einmal sanft durchsäuselt und erregt. :,:

Die Perlenschnur.

Mel. Vous me quittez, pour aller à la gloire etc.

Es träumte mir, ich ging mit heißem Sehnen
Laut weinend durch die öde Winterflur,
Zu Perlen froren alle meine Thränen,
Zu einer schönen, reichen Perlenschnur.

Dann bracht' ich dieses köstliche Geschmeide,
Ein Opfer Dir und Deiner Liebe dar,
Ich schlang es mit wehmüthig süßem Leide
In eines holden Mädchens Lockenhaar.

Du tratest ein, und Deines Auges Flammen,
Sie brannten zu der Liebsten Haupt hinauf;
Da sanken meine Perlen matt zusammen,
Sie lös'ten sich in Thränen wieder auf.

Und ich erwachte! — Solches Traumes Kunde,
O nehmt sie Beide als Entschuld'gung an,
Wenn ich zu Eurem frohen Liebesbunde
Euch weiter nichts als Thränen bieten kann.

Der schottische Mantel.

Melodie des Mantelliedes.

Wo kommst du, bunter Mantel, wohl,
O sprich, wo kommst du her?
Ja, du schwammst mit viel andern Gewändern
Aus entfernten, glückseligen Ländern
Ueber's wogende, weite Meer.

Und weißt du wohl, welch schönes Loos
In Deutschland deiner harrt?
Sanft gehoben von ihren Armen,
Wirst du, sie erwärmend, erwarmen,
Wenn der Frühling zitternd erstarrt.

Du darfst sie schützen warm und weich,
Umgeben die theure Gestalt;
Wollte Schnee uns im Mai noch erschrecken,
Auch beschneit, darfst du Schnee wohl bedecken,
Der lebendig entgegen dir wallt.

O Mantel, welch ein schönes Loos:
Unter dir schlägt ein edles Herz;
Was das Herz nur im Stillen gesprochen,
Dir vertraut wird's in heimlichem Pochen,
Sei es Ernst, sei es Schmerz, sei es Scherz.

Und plaudern sollst du nimmermehr,
Nein, sei ihr still und treu!
Darfst dich zärtlich doch an sie schmiegen,
Darum diene der Herrin verschwiegen,
Daß nie ihr Vertrau'n sie gereu'!

Doch wenn ein Band verloren geht,
Ein Band, das dich, Mantel, hält,
Bitte sie, daß sie mir zum Gedenken
In die Ferne dies Band möge schenken,
Als ein Band, das zusammen hält.

Und wenn ich dich einst wiederseh' —
Wann? weiß der Himmel nur! —
Sei noch frisch, sei noch schön zum Entzücken,
Nur lasse mich niemals erblicken
Auf dir einer Thräne Spur.

Reiterliebe.

Mel. Frisch auf, zum fröhlichen Jagen rc.

Wenn ich in's Grüne reite
Auf meinem Rösselein,
Da seh' ich in die Weite
Mit starrem Blick hinein!
Und denk' an Sie, die Eine —
Wer weiß, an wen sie denkt?
Ob sie bei Mondenscheine
Nach mir die Sinne lenkt?

Du lieber Abend, mache
Ihr Herz mir wohlgeneigt;
Du Mond, halt' gute Wache,
Daß sich kein And'rer zeigt!

Blickt all', ihr hellen Sterne,
In Liebchens Fenster klein;
Hat sie mich lieb und gerne,
Sollt ihr bedanket sein.

Kann's ihrem Geist genügen,
Ein Herz voll Redlichkeit,
So wird es wohl sich fügen,
Will's Gott, bei guter Zeit.
Dann will ich sie bewahren
Wie meines Auges Schein,
Und noch mit grauen Haaren
Ihr treuer Ritter sein.

An einen Blumenstrauß.

Mel. Ich suchte die Freude bald da und bald hier rc.

Ich klag's euch, ihr Blumen, ihr plaudert's nicht aus,
Bewahrt das Geheimniß im duftigen Strauß;
Nur euch sei mein Lieben, mein Leiden vertraut,
:,: Verschweigt es, ihr Blumen, und redet nicht laut! :,:

Doch wenn ihr am Busen der Theuren erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüstert hinauf mit bescheidenem Weh'n:
:,: Er liebt dich! Er liebt dich! und will's nicht gesteh'n. :,:

Und wenn ihr verwelkt, eure Köpfe gesenkt
Ja, wenn sie euch wegwirft und mein' nicht gedenkt,
Dann findet im Bächlein das wogende Grab,
:,: Und nehmt mein Geheimniß nur mit euch hinab. :,:

Frühling.

Eigene Melodien von A. Freund, Mangold, Julius Rietz.

Blätter auf Bäumen,
Blüten am Stengel,
Und in den Blüten
Träumen
Die Engel;
Träumen und hoffen
Selige Zeit;
Blau ist der Himmel,
Offen und weit.

Augen erhebet
Euch durch die Thränen;
Tief in dem Herzen
Bebet
Ein Sehnen;
Aber das Sehnen
Leitet zum Glück. —
Frühling im Herzen,
Thränen
Im Blick.

Das Vaterhaus.

Melodie eines französischen Liedes.

Welch ein Gefühl erregt mit selt'nem Bangen
In diesen Räumen mir die volle Brust?
O welche Gluth entzündet meine Wangen?
Ich weiß nicht, sind es Schmerzen? ist es Lust?

Hier war's, ja hier, wo sich des Kindes Leben
Entfaltend aus der Knospenhülle rang,
Wo in der Ahnung niegestilltem Streben
Der erste Ton der Liebe ihm erklang.

Hier hat der Hoffnung immergrüne Wiese
Vor meinem Angesicht wie Lenz gelacht;
Hier dufteten der Dichtkunst Paradiese,
Hier übte Jugend ihre Zaubermacht;

Hier war's, wo in der Freunde buntem Kreise
Jedwede Stunde neue Freuden schuf,
Und zu des Rundgesanges leichter Weise
Ertönte laut ein wilder Jubelruf.

Ja, diese Wände waren stumme Zeugen,
Wie sie ihn straucheln oder wanken sah'n,
Sein Knie vor manchem falschen Götzen beugen,
Von Knaben-Thorheit und von Jünglings-Wahn.

Er kehrt zurück, doch reicher nur an Schmerzen!
Noch steh'n die Mauern, noch das Vaterhaus;
Doch ach, gebrochen sind gar viele Herzen,
Und anders zieht er heim als einst hinaus.

Entblättert seh' ich meine Lieblingsbäume,
Vergebens lausch' ich auf ein trautes Wort;
Hier weh'n nicht mehr die alten Kinderträume,
Kaum kenn' ich noch den wohlbekannten Ort.

Wo seid ihr hin, Genossen früher Jahre?
Wo blüh'n die Blumen, die euch einst geschmückt?
Habt ihr zum Willkomm' nicht in eure Haare
Den Epheukranz, ihr Sänger, heut' gedrückt?

Seid ihr denn nicht zum schönen Fest versammelt?
Heran, o kommt, und schließt den muntern Kreis!
Ha, weh' mir, jene bleiche Lippe stammelt:
„Was willst du, Mann, von mir? ich bin ein Greis!“

Wo sind die Andern? — Ach, sie sind begraben,
Sie sind gesunken in Vergessenheit;
Sie leben fern; doch Alle, Alle haben
Die Schuld bezahlt der ungestümen Zeit.

Du stehst allein! Dahin sind deine Rechte
An eine lebensfrische Gegenwart;
Erkämpfe von neu werdendem Geschlechte
Auf's Neue erst, was dir begraben ward.

So hülle nun in deine düstern Schleier,
O sanfte Wehmuth, Herz und Busen ein;
Lass' mich zu der Erinn'rung Todtenfeier
Der theuren Heimat Thränengrüße weih'n!

Ihr aber, Blumen, die auf Gräbern schwanken,
Umsäuselt mich mit Blätter-Harmonie,
Und lös't mir alle traurigen Gedanken
In eines Nachklangs Wonnemelodie.

Gassenhauer.

Mel. Sah ein Knab' ein Röslein steh'n 2c.

Viele schelten, daß mein Lied,
Nach bekannten Weisen,
Immer hin und wieder zieht;
Wollen d'rum das arme Lied
Gassenhauer heißen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Durch die Gassen haut sich schwer,
Nach bekannten Weisen,
Solch ein Lied; denn kreuz und quer
Kommen viele Gegner her,
Die zurück es weisen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Aber hat sich's Bahn gemacht,
Nach bekannten Weisen,
Schwirrt es froh bei Tag und Nacht,
Freut sich herzlich und verlacht
Neid, auf lust'gen Reisen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Kehr' ich manchmal nächtlich heim,
Nach bekannten Weisen,
Hör' in 'n Gassen meinen Reim,
Schwillt des neuen Liedes Keim,
Muß mich glücklich preisen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Sänger geh'n vorüber mir,
Nach bekannten Weisen;
Ei, wie singt so herrlich ihr!
Der es machte, der steht hier,
Dicht bei euren Kreisen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Doch die Sänger zieh'n davon,
Nach bekannten Weisen,
Spenden keinen andern Lohn;
Hallen hör' ich noch den Ton
Fern', den reinen, leisen —
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

———

Als Wilhelm Wackernagel

vor seinem Abgange nach Basel, zum letzten Male in der Berliner literarischen Gesellschaft erschien.

Mel. Sitzen wir in heit'rem Bunde ꝛc.

Heute früh in meiner Zelle —
Kaum noch war der Morgen da,
Kaum noch war es frühlingshelle —
Hört nur, Freunde, was geschah?
Es erklang
Ein Gesang,
Und man klopfte, konnt' ich spüren,
Zart und leis' an allen Thüren —
:,: Draußen stand, nun ward mir's klar,
Eine leichte, heit're Schaar! :,:

Sind es Mädchen, sind es Knaben,
Sind es Engel?! — Ja, wer weiß?
Eh' ich fragen kann, sie haben
Mitten mich in ihrem Kreis';
Da erklang
Ihr Gesang:
Brauchten sich nun nicht zu nennen,
Deutlich mocht' ich sie erkennen,
:,: Denn es war — nun ward mir's klar —
Uns'res Freundes Liederschaar! :,:

Ein's mit Blumen reich behangen,
Ein's von Traubenlast beschwert,
Ein's von Liebesgluth umfangen,
Alle hold und lieb und werth!
Wie erklang
Ihr Gesang,

Gar so bang und immer bänger:
„Weh', es scheidet unser Sänger!"
:,: O, es galt — nun ward mir's klar —
Ihr Besuch dem Abschied gar. :,:

Lieder, sprach ich, ihr könnt lachen,
Denn ihr werdet mit ihm zieh'n;
Eure ganzen sieben Sachen
Schafft ihr postfrei aus Berlin.
Aber wir
Bleiben hier,
Wir, die wir ihn liebend ehren,
Werden schmerzlich ihn entbehren;
:,: Er vergißt wohl — das ist klar —
Uns in Basel ganz und gar. :,:

Doch die Lieder, kleine Tröpfe,
Durch die Thränen lächelnd, schrei'n,
Schütteln ihre Lockenköpfe:
„Vater euch vergessen? nein!
Er gehört
Ungestört,
Ob euch hundert Meilen trennen,
Denen an, die Freund ihn nennen,
:,: Und er sendet — das ist klar —
Oft euch seiner Lieder Schaar!" :,:

Nun seid Boten, liebe Lieder,
Ziehet her und ziehet hin!
Kehret immer freundlich wieder
Von Berlin und nach Berlin;
Ueber's Land
Webt ein Band,
Daß er treu und deutsch und bieder
Singe noch viel neue Lieder,
:,: Und wir rufen: — das ist klar —
Vivat er und seine Schaar! :,:

An Adalbert von Chamisso.

(Berlin, in der literarischen Gesellschaft.)

Melodie von Raimund's Aschenliede.

:,: Wen seht ihr in Berlin
Auf g'raden Wegen zieh'n,
Entgegen dem Geschick,
Mit immer heiterm Blick? :,:
Wer trägt sein graues Haar
So stolz, so wunderbar?
Ein Jüngling trägt es so! —
Das ist der Chamisso!
:,: Er lebe! :,:

:,: Wo Lockenpracht umwallt
So männliche Gestalt,
Ein Haupt so frei und kühn,
Da schimmert's auch wohl grün? :,:
Das ist des Lorbeers Grün!
Wie ihm die Wangen glüh'n. —
In hellem Freudenglanz
Trägt er den Sängerkranz.
:,: Er lebe! :,:

:,: Er ist so brav, so gut,
Weil sein Franzosenblut
Für deutsche Treue glüht,
Voll Feuer und Gemüth. :,:
Umschiffte alle Welt,
Doch besser ihm's gefällt
Wohl nirgend — daß ich's weiß —
Als hier in unserm Kreis.
:,: Er lebe! :,:

:,: Der die „geschälte Frucht" *)
Der Cocus aufgesucht,
Trinkt lieber unsern Wein,
Läßt Wilde Wilde sein. :,:
„Terzinen" steh'n ihm an,
Für „Stanzen" ist er Mann.
So mög' er rüstig steh'n,
Mög' herrlich weiter geh'n! —
:,: Er lebe! :,:

:,: Sie, die er oft besang
Mit tiefgefühltem Klang,
Die Gattin hold und schön,
Soll ihm zur Seite steh'n! :,:
Es fall' ein glücklich Loos
Den kleinen Chamisso's,
Und in des Dichters Grab
Ruft Deutschland einst hinab:
:,: Er lebe! :,:

Im Breslauer Künstler-Verein.

(1834.)

Mel. Bertrands Abschied.

Der Wand'rer zieht mit immer neuem Streben,
Halb hoffend, halb erbangend durch die Welt;
Nur in der Zukunft Reiche liegt sein Leben,
Ihm ward kein Haus, er schläft im leichten Zelt;

*) Ole ni gagit ni bogit
Totjan Chamisso.
Zu Deutsch: Die geschälte Cocos ißt, die Cocos trinkt Chamisso! Auf Rodack, Inselgruppe Otdia, gesungen und gedichtet von dem Insulaner, den die Weltumsegler „Hieridili" nannten.

Was ihn bedrängt, er muß es lächelnd tragen,
Ihn schmückt ein Kranz, den er aus Liedern wand.
:,: Wo frohe Herzen ihm entgegen schlagen,
Da ruft er aus: Hier ist mein Heimatland! :,:

Gar oft verkannt, von einer Thür zur andern,
So zieht er fort, doch denkt er gern zurück;
Wohl ist's ein Glück, froh singend hinzuwandern,
Bei Freunden weilen ist ein größer Glück.
Was er empfindet, kann er Euch nicht sagen,
Nur singen kann er, was er stets empfand:
:,: Wo frohe Herzen ihm entgegen schlagen,
Da ruft er aus: Hier ist mein Heimatland! :,:

Mein Heimatland, so hab' ich dich gefunden!
Nicht ganz verleugnen willst du deinen Sohn;
Mit reiner Treue fest an dich gebunden,
Empfängt er dankbar nun der Treue Lohn.
Und neue Lieder darf er muthig wagen,
Weil, was er sang, hier milden Anklang fand.
:,: Wo frohe Herzen ihm entgegen schlagen,
Da ruft er aus: Hier ist mein Heimatland. :,:

In der Lieder=Tafel.

(Breslau, 1834.)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Wo sich in fugenreichen Klängen
Mehrstimm'ge Weisheit stolz ergeht,
Wo in harmonischen Gesängen
Der Meister Hauch gewaltig weht,

Da schlägt das Herz des Dichters bänger,
Ach, seine Zither stimmt nicht rein;
:,: Nur zitternd tritt der Liedersänger
Als Sänger bei den Sängern ein. :,:

Es ist der Ehrfurcht heil'ger Schauer!
Mich hat Euterpe nicht geweiht;
Zu einem leichten Gassenhauer
Ist meine Kehle nur bereit.
Und fragt Ihr nun: wie durft' er's wagen,
Wie dringt er dennoch hier herein?
:,: Für Wand'rer ist's ein groß Behagen,
Ein Weilchen heimisch nur zu sein. :,:

Arion lobt ein wandernd Leben —
Du lieber Gott, das ist vorbei!
Mag man des Liedes Stimm' erheben,
O, sie verhallt im Weltgeschrei.
Die Poesie muß schwer sich grämen! —
Arion reis'te ohne Paß,
:,: Und wollten Räuber ihm 'was nehmen,
Sie nahmen an, er hätte 'was! :,:

Wir haben nichts! — Doch still, ihr Klagen!
Vielleicht, daß bald die Sonne mag
Auf deutsche Dichter wieder tagen;
Schon schrieb man an den Bundestag.
Vielleicht! Vielleicht! — In alle Sphären
Ertöne dann ihm Lob und Ruhm! —
:,: Vielleicht, vielleicht wird er erklären:
Es geb' ein geistig Eigenthum! :,:

Ha, welche Huld! Und dann zu wandern
Als Sänger, Dichter, Bühnenheld!
Dann sind Arion und die Andern
Für Unsereins nicht auf der Welt.
Ja, an den Grenzen selber findet
Hernach sich keine Scheidewand;
:,: Das liebe deutsche Reich verbindet
In Geist und Herz ein Zollverband. :,:

Und die Censur — bei meiner Seele,
Das ist doch wirklich recht fatal:
Mir steckt ein Brocken in der Kehle —
Je nun, den Schluß ein ander Mal!
Für jetzt bleibt's in dem alten Gleise:
Der Dichter wird schon glücklich sein,
:,: Fällt nur in seine leichte Weise
Der Schluß-Chor ohne Pfeifen ein. :,:

An F. A. v. Stägemann.

In der vereinigten Gesellschaft für in- und ausländische schöne Literatur in Berlin, zum fünfzigjährigen Amts-Jubiläo ihres Mitgliedes.

(2. Februar 1835.)

Mel. Bekränzt mit Laub 2c.

Du warst dabei, als wir uns selbst gegründet,
:,: Uns Literaria! :,:
Du warst mit uns zu gleichem Zweck verbündet,
:,: Auch heut' sind wir Dir nah'! :,:

Seitdem ist manches lange Jahr verstrichen,
:,: In bunter Zeiten Raum; :,:
Jedoch mit Deinem Jubelfest verglichen,
:,: Zählt solche Rechnung kaum. :,:

Zehn Jahr' und fünfzig! Gott, ein halb Jahrhundert!
:,: So lange waltest Du :,:
In unserm Staat geehrt, geliebt, bewundert,
:,: Und schau'st dem Leben zu. :,:

Und lebst es mit; ja, hast es tief durchdrungen,
:,: Nach jeder Richtung hin! :,:
Ein Palmenkranz hält Deine Stirn umschlungen,
:,: Doch Rosen sind darin. :,:

Sie welken nicht, die Blumen, die Dich schmücken,
:,: Nein, sie vergehen nie! :,:
Es labt sie stets mit thanigem Erquicken
:,: Hochheil'ge Poesie! :,:

O Doppelbund, in dem Dein reiches Leben
:,: Gleich gilt: an Werth, an Zier! :,:
D'rum dürfen wir Dich doppelt auch erheben,
:,: Die Dichterfreunde, wir! :,:

Glück auf! Glück auf! Dies Glas zu Deiner Ehre,
:,: Du jugendlicher Greis! :,:
Es ist ein Tropfen nur im Freudenmeere
:,: Für Deines Namens Preis! :,:

Ein zweites Ihm, an dem Du im Geleite,
:,: Bewegter Zeiten hingst, :,:
Dem Du, ein Freund, ein muthiger, zur Seite
:,: Gewalt'gen Wirkens gingst. :,:

Er ist nicht mehr! — Doch ewig wird Er leben,
:,: So lange Wahrheit lebt, :,:
So lange treuer Dank ein kühnes Streben
:,: Für Recht und Licht erhebt. :,:

Auf! leb' im Licht! Im sonnigen Genießen
:,: Des Tags, den Ihr erschuft; :,:
Bis sich, erst spät, die klaren Augen schließen,
:,: Und höh'res Licht Dich ruft. :,:

Die Protestanten.

(Gesungen beim Feste Margaretha 1836, in Altlommnitz in der Grafschaft Glatz.)

Mel. Ueber die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.

Bei dem Margarethen-Feste,
Hier bei Mahl' und gutem Wein,
Sitz' im bunten Kreis' der Gäste
:,: Ich als Ketzer ganz allein. :,:
Sei dies Lob dem toleranten
Samariter-Wirth geschenkt,
Daß er liebevoll mich Protestanten
:,: Gleich den Seinen speis't und tränkt. :,:

Aber ob es schon an Futter
Dieser Krippe nie gebricht,
Mich verlocket das vom Luther
:,: Und vom Protestiren nicht. :,:
Euch mit Macht zu convertiren,
Steh' ich jetzt in Gluth und Brand!
Auch der Katholik soll protestiren,
:,: Und er wird ein Protestant. :,:

Protestanten seid Ihr Alle,
Wo sich Neid und Mißgunst regt,
Wo vor Nachbars reiner Halle,
:,: Schmutzige Gemeinheit fegt; :,:
Wo Verdächt'ges auszuspüren,
Ein Spion sich willig fand,
Muß der Katholik auch protestiren,
:,: Und er wird ein Protestant. :,:

Wenn in reine Glaubenssachen
Sich die Erdenherrschaft mengt,
Glüh'nde Kohlen anzufachen,
:,: Sich Parteisucht heimlich drängt; :,:

Wenn die Herr'n sich selbst verlieren,
Um zu finden Stern und Band:
Muß der Katholik auch protestiren,
:,: Und er wird ein Protestant. :,:

Wenn, wer seinem Recht vertraute,
Gleich Rebell' und Frevler heißt;
Wenn, was Vorzeit gläubig baute,
:,: Gegenwart danieder reißt; :,:
Wenn in Kloster-Hoch-Revieren
Waltet ird'scher Krämertand,
Muß der Katholik auch protestiren,
:,: Und er wird ein Protestant. :,:

Wenn in frischbelebtem Kreise,
Wo ein Jeder gelten soll,
Nur allein der Ueberweise
:,: Redet, seines Werthes voll; :,:
Und sein Schwätzen und Dociren
Geistreich nennt, voll Unverstand,
Muß der Katholik auch protestiren,
:,: Und er wird ein Protestant. :,:

Träte hier, zur froh'sten Stunde,
Uns ein Pietist herein,
Drohte diesem Freudenbunde
:,: Mit urew'ger Höllenpein — :,:
Fort mit ihm, zu Wasser-Thieren!
Jeder Trinker hebt die Hand:
Auch der Katholik muß protestiren,
:,: Und er wird ein Protestant! :,:

Der Wiener Stern. *)

Mel. Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde ꝛc.

Sie sank hinab in's Meer der Zeiten,
Der Sonne gleich in Thetis Schooß;
Doch bleibt fürwahr durch Ewigkeiten
Der Name „Ludlam" hehr und groß.
Daß, einer Mutter gleich, sie labe
Viel' treue Söhne nah' und fern,
Stieg' über ihrem heil'gen Grabe
:,: Hellleuchtend auf ein schöner Stern! :,:

Das Auge hängt an seinem Strahle
So fest wie an der Liebsten Blick;
Er winket lächelnd froh zum Mahle,
Giebt Trost bei manchem Mißgeschick;
Beut in des Lebens welker Hülle
Der Freundschaft immer frischen Kern,
Und unter ihm glüht wärm're Fülle,
:,: Als unter manchem Ordensstern. :,:

Ihr könnt ihn Abendstern benennen —
Auch Morgenstern, wie's Euch gefällt:
Oft pflegt er Morgens erst zu trennen,
Die Abends er so schön gesellt.
Ich kann ihn besser nicht beschreiben,
Als wenn ich sage, liebe Herr'n:
Mir wird er unvergeßlich bleiben,
:,: Denn mir war er des Glückes Stern. :,:

Und triebe mich in weite Ferne
Das Schicksal aus dem theuren Kreis',
Seid sicher, daß im Heer' der Sterne
Ich unsern Stern zu finden weiß.

---

*) Im Gasthause zum Stern versammelten sich viele Poeten, Literatoren und Künstler, früher Mitglieder der Ludlams-Höhle.

Werd' ich nach ihm die Sinne lenken,
Sag' ich mir selber oft und gern:
Ach, möchten sie doch meiner denken,
:,: Die dich bewohnen, gold'ner Stern! :,:

Und wollen einstmals diese Glieder,
Die von der Wand'rung müde sind,
Nicht länger halten, komm' hernieder,
Freund Sensenmann, auf mich geschwind!
Nicht quäle mich mit langem Leide,
Gieb mir die Hand, ich geh' ja gern;
Doch zeige mir, bevor ich scheide,
:,: Noch einmal meinen Wiener Stern! :,:

Beim Stiftungsfeste der Gesellschaft: „Die Muße."

(Riga, am 9. Januar 1838.)

Mel. Ueber die Beschwerden dieses Lebens 2c.

Ueber allen andern Festen
Steht fürwahr ein Stiftungsfest,
Welches essend sich am besten,
Sitzend sich begehen läßt.
Die bequemsten Freuden winken,
Wo des Weines Quelle rinnt,
Recht mit Ruhe können trinken,
:,: Die einmal gestiftet sind. :,:

Aber wie sein Ei der Teufel
In die wärmsten Nester legt,
Stört auch hier ein kleiner Zweifel,
Den schon lange Mancher hegt.

Es ist der, auf den ich fuße,
Denn man weiß nicht wo man speis't:
Ob der edle Kreis „die Muße",
:,: Oder ob er „Muse" heißt? :,:

Freilich wohnt der Musen Eine
In dem schönen Hause hier;
Dank sei zehnfach dem Vereine,
Denn er giebt ihr frei Quartier.
Auch hat Klio ihre Zimmer,
Und Euterpe kommt herein,
Terpsichore, wild wie immer,
:,: Führt gar oft den frohen Reih'n. :,:

Und doch steht gedruckt zu lesen,
Daß man „Muße" sagen soll,
Sei ihr Haus vom Musenwesen
Bis hinauf zum Dache voll.
Musen müssen Muße haben,
Wollen wahrhaft sie gedeih'n;
Will die Muße sich erlaben,
:,: Muß die Muße musig sein. :,:

„Musig" aber will bedeuten:
— Nicht von Mus leit' ich es her! —
„Wen die Musen nie erfreuten,
Den freut Muße nimmermehr."
Muße mag der Himmel geben
Jedem, der sich plagen muß,
Ohne Muße giebt's kein Leben,
:,: Muß ist eine harte Nuß. :,:

Also heißt's: Freut euch des Lebens,
Freut euch auch der Muße mit,
Und im Gange thät'gen Strebens
Halte Muße gleichen Schritt.
In der Musen Lustgeleite
Trinket fleißig, schenket ein,
Denn wer sich der Muße freute,
:,: Darf bei'm Wein nicht müßig sein. :,:

Müßigang ist aller Laster
Anfang, das ist weltbekannt!
Nur die Richtigen erfaßt er,
Stets dem Schlechten zugewandt.
Doch die Musen und die Muße
Lenken ab von solchem Hang,
Und verordnen unserm Fuße
:,: Einen fleiß'gen Mußengang. :,:

Und so läge nun den Musen,
Wohlgebettet, süß und warm,
Muße wie ein Kind am Busen,
Ohne Sorge, ohne Harm.
Jeder Zweifel ist beseitigt:
Muße pflückt, der Musen Kind,
Früchte, die vom Herbst gezeitigt,
:,: Doch im Lenz geboren sind. :,:

Tischlied.

(Gesungen in der Gesellschaft: „Die Muße".)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Ein kleines Lied, nach schlichter Weise,
Das ist dem Sänger wohl vergönnt,
Wo Jeder hier im edlen Kreise
Des Tages ernste Frage kennt?
So manche Küchenflamme brennt d'rum
Seit heute früh schon und brennt noch;
:,: Es braucht ein jeder Kreis ein Centrum,
Des Kreises Centrum wird — der Koch. :,:

Was nützen Billard, Spiel und Karten,
Was hilft zuletzt Conversation?
Was frommt der Wein von besten Arten?
Wer hungrig bleibt, spricht Allem Hohn.
D'rum, unser Centrum zu probiren —
Weil es noch neu im alten Haus' —
:,: Und sein Talent zu kritisiren,
Schrieb man die heut'ge Probe aus. :,:

Ich kann die Probe sonst nicht leiden,
Weil ich doch vom Theater bin,
Sie ist einmal nicht zu vermeiden,
Sie rafft den ganzen Morgen hin:
Man ennuyirt sich bei den Proben,
Bei Leseproben nun erst recht!
:,: Die heut'ge aber muß ich loben,
Und wir probiren gar nicht schlecht. :,:

Ja, es gelingt auf allen Plätzen,
Ein jeder Künstler zeigt Beruf,
Weiß seine Rolle sehr zu schätzen,
Ehrt fleißig, was der Dichter schuf:
Liebhaber, Held, Lakai, wie Vater,
Geh'n ihren Gang ganz ungestört;
:,: Ich hab' im Wiener Burg-Theater
Solch ein Ensemble nie gehört. :,:

Nach dem Souffleur will Niemand fragen,
Man sucht ihn nicht, man hört ihn nicht,
Er braucht nicht einmal anzuschlagen,
Weil Jeder in Begeist'rung spricht.
So Mancher — wie ich selbst gesehen —
Hat, ohne daß man's ihm dictirt,
:,: Freiwillig, ohne abzugehen,
Die Scenen zwei Mal durchprobirt. :,:

Und, was mich freut, ist der Gedanke,
Daß dies nur erst die Probe ist;
Wenn ich vergnügt nach Hause schwanke,
Sag' ich zu mir: in kurzer Frist

Wird wohl das Stück, das wir probirten,
Zum ersten Male dargestellt?
:,: Wenn dann auch Gäste debütirten,
Bin ich gewiß, daß es gefällt. :,:

So wär' denn Alles gut und herrlich,
Wär' nur der Eisgang erst vorbei!
Man schildert mir ihn sehr gefährlich,
Wenn kein Proviant im Hause sei!
D'rum stimm' ich, bin ich gleich kein Prasser,
Dafür: man findet hier sich ein,
:,: Und setzt, steht Riga unter Wasser,
Sich auf der Muße unter Wein. :,:

An ein so eben getauftes Kind.

(Riga 1838.)

Melodie eines französischen Liedes.

Gutes, neugetauftes Kind,
O wie hat man Dich so schlecht berathen,
Daß den ärmsten Sänger man
Eingeladen Dir als einen Pathen!?
Schmucklos, wie die Nachtigall
Neben goldig-glänzendem Gefieder,
:,: Bring' ich nichts zum Feste mit,
Als mein ehrlich Herz und meine Lieder. :,:

Herzen steh'n zu dieser Zeit
Hinter den nicht sehr gesuchten Waaren;
Lieder haben keinen Preis,
Flattern sie ja doch umher in Schaaren.

Nie erhebt mich mein Credit
Dort, wo thronen stolzer Börse Glieder;
:,: Wer nähm einen Wechsel an
Auf mein ehrlich Herz und meine Lieder? :,:

Ach, wie soll ich Pathenpflicht,
Kommst Du je in Noth, für Dich erfüllen?
Bleibt mir das Theater leer,
Weiß ich eig'nen Hunger nicht zu stillen.
Darum sei, dies ist mein Wunsch,
Nimmer Dir das gute Glück zuwider;
:,: Niemand gäb' uns Beiden 'was
Für mein ehrlich Herz und meine Lieder. :,:

Prima Dona wird mich bald,
Fürcht' ich, gleichfalls zu Gevatter laden;
Dann giebt's wenig Opern mehr,
Und ich trag' allein den ganzen Schaden.
Macht mich Sorg' und Aerger krank,
Heißt es: Trink' Camillen-Thee und Flieder!
:,: Und dein Vater conservirt
Dir mein ehrlich Herz und meine Lieder. :,:

Deshalb, Knäblein, gönn' ich gern
Dir, was ich besitze, sei es wenig!
Lerne, was ich stets gekonnt,
In der Armuth reich sein wie ein König.
Viele Freunde fand ich mir;
Suche sie desgleichen, treu und bieder,
:,: Wahre Freundschaft fordert nichts
Als ein ehrlich Herz und frohe Lieder. :,:

Auch Dein Vater ist mein Freund,
Schenk' ihm Gott viel Lust an Dir, dem Sohne!
Wachse, blühe, schmücke Dich
Selbst mit reiner Freude Blütenkrone!
Drückt auch einst des Lebens Schmerz,
Gleich uns Allen, Dich, mein Kind, danieder,
:,: Mach's wie ich und halte Dich
An ein ehrlich Herz und frohe Lieder. :,:

Die letzte Stunde.

(Riga 1839.)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Wie oft in meinem armen Leben
Hat — eben dieser Stunde gleich —
Es Stunden auch für mich gegeben,
Wo ich nicht arm war, wahrlich reich!
Wo in der liebsten Freunde Kreise
Ein fest'res Band auch mich umschlang,
:,: Und wo des Liedes leichte Weise
Zum Gläserklange mit erklang. :,:

Zwar immer blieb dem Klang' der Freuden
Ein traurig Wort hinzugesellt;
Dies Losungswort heißt: wieder scheiden!
So treibt's mich rastlos durch die Welt.
Seit zwanzig Jahren schon, und länger,
Fand ich der Heimat Frieden nur,
:,: Um ihn zu flieh'n und immer bänger
Zu suchen die verlor'ne Spur. :,:

Hier kam ich an, am Wanderstabe,
Und legt' ihn muthig aus der Hand,
Mit Allem, was ich bin und habe,
Mit Geist und Herz Euch zugewandt.
Ich wollte Bürgerrecht erwerben,
Mir, wie den Meinen, hier am Ort,
:,: In Freuden leben, wirken, sterben,
Dem Schiffer gleich, im sichern Port. :,:

Vergeb'nes Wähnen! eitles Hoffen!
Der Sturm erreichte mich auch hier;
Von seinem wilden Hauch getroffen,
Verwelkte meiner Blumen Zier.

Da hab' ich nun den Kranz der Musen,
Den ich für Euch, mit ihr, gepflegt,
:,: Voll Wehmuth auf den kalten Busen
Der lieben Todten hingelegt. :,:

Und alle Qualen, alle Schmerzen —
Gar oft erzeugt durch eig'ne Schuld —
Senkt' ich mit halbgebroch'nem Herzen,
Doch mit Entsagung und Geduld,
Zu jenem Sarg in Eure Erde,
In jenes kalte Grab hinein,
:,: D'rum soll von jetzt — was aus mir werde! —
In Riga meine Heimat sein. :,:

Mit dem Gedanken laßt mich scheiden,
Reicht mir den alten Wanderstab;
Ich bebe nicht vor neuen Leiden,
Es giebt dafür ein sich'res Grab.
Die Heimat hab' ich mir erworben,
Das Bürgerrecht hab' ich erstrebt;
:,: Für ewig ist ja nicht gestorben,
Was man für diese Welt begräbt. :,:

Mein Vaterland.

(Gesungen beim Einweihungsfeste der neuen Börsenhalle in Königsberg, 23. Februar 1839 als ich aus Rußland zurückkehrte.)

Mel. Denkst du daran ꝛc.

Der arme Sänger schaut im fremden Kreise
Nur bang' erstaunt, verlegen um sich her?
Mit schwachem Klang' bebt fragend seine Weise:
O daß ich heute doch willkommen wär'!?

Zwar manchmal schon ist mir ein Lied gelungen
Und singend knüpft' ich schon so manches Band; —
:,: Auch unbekannt, wo man ihn nur gesungen,
Da fühlt der Sänger sich im Vaterland. :,:

Vielleicht auch hier? D'rum darf ich's freudig wagen,
Ich klopfte schüchtern und Ihr rieft: Herein!
Des Lebens Jammer und des Herzens Klagen
Versenk' ich lächelnd jetzt in frischen Wein.
Und in den Freudenkranz, der Euch erglühet,
Den heit'rer Sinn dem heut'gen Feste wand,
:,: Schling' ich ein Blümchen — wenn es flüchtig blühet,
Da fühlt der Sänger sich im Vaterland. :,:

Seit zwanzig Jahren pilgr' ich hin und wieder,
Das Haar wird grau, die Welt bleibt frisch und grün;
So zieh' ich hin, im Schutze meiner Lieder,
Und darf ich singen, bin ich jung und kühn.
Aus mancher Brust will mir ein Echo tönen,
Für mich der Hoffnung immer junges Pfand,
:,: Das kann sogar mit Todesschmerz versöhnen,
Da fühlt der Sänger sich im Vaterland. :,:

Aus jenem riesengroßen Nachbarreiche
Führt mich der Weg — seht, an der Grenze schon
Lacht Preußens Adler, daß der Gram entweiche,
Mich siegreich an, im Busen klingt ein Ton:
Ein dunkles, halbverstandenes Bestreben;
Euch dank' ich's nun, daß ich ihm Worte fand,
:,: Hier macht sich's Luft: mein Preußen, du sollst leben,
Da fühlt der Sänger sich im Vaterland. :,:

Mein Preußenland! du Herd altmuth'ger Treue,
Der geist'gen Herrschaft und des Rechtes Herd,
Dich blick' ich an und fühle recht auf's Neue
Dem alten Glauben ganz mich zugekehrt.
Ich durfte deinen Friedrich einst besingen,
Mein einfach Lied ging durch das deutsche Land,
:,: Und darf ich heute „Friedrich Wilhelm" singen,
Da fühlt der Sänger sich im Vaterland. :,:

Es ist kein Wahn: wir sind ein Volk der Klarheit,
Ein Reich des Lichts, vom Niemen bis zum Rhein,
Wir dringen vor! Und dieser schönen Wahrheit
Muß selbst der Fremde seine Zunge leih'n.
Wir schreiten fort, es ist ein edles Streben,
Dem Scepter folgend in des Königs Hand!
:,: Mög' Er dem Land ein Vater lange leben,
Da fühlt der Sänger sich im Vaterland. :,:

Stiftungslied.

(Wien, 28. November 1841.)

Mel. Es ritt ein Jägersmann über die Flur 2c.

Es war einmal — hört, wie das Mährchen beginnt? —
Eine Mutter von seltener Art,
Die hat viele Söhne, gar zärtlich gesinnt,
In Heiterkeit um sich geschaart;
Und hat sie gehätschelt mit Possen und Lust,
Und hat sie getränkt aus der strotzenden Brust;
:,: :,: Sie hieß — :,: :,:
:,: Doch ihr Name ist Jedem bewußt. :,:

Sie war eine rüstige, tüchtige Frau,
Auch hat sie sich niemals geziert;
Und sie nahm's mit den Kindern nicht gar zu genau,
Wenn Uebermuth manchmal regiert.
Sie lachte von Herzen und stimmte mit ein
Und sagte: Wer wird denn so strenge sein
:,: :,: Bei'm Wein? :,: :,:
:,: Ein Kind treibt halt Kinderei'n! :,:

Denn kindisch zu sein, mit Gemüth und Geist,
Das war ihrer Söhne Ziel;
Hoher Sinn liegt, wie Schiller uns unterweis't,
Gar oft in kindischem Spiel.
Im Unsinn zu suchen, zu finden den Sinn,
Das ist der Geselligkeit wahrer Gewinn;
:,: :,: D'rum zog's :,: :,:
:,: Zur Mutter die Kinder hin. :,:

Einst ward die Frau Mutter in's Loch gesteckt,
Darin ihren Geist aufgab:
Kaum hatt' man mit Erde sie zugedeckt,
Gleich setzt' sich der Hund ihr auf's Grab.
Die Söhne zerstreuten sich hier und dort,
Sie fanden hienieden nicht bleibenden Ort.
:,: :,: O weh'! :,: :,:
:,: Der alte Respect war fort. :,:

's mag heute schier sein so ein sieben Jahr,
Aus dem Grabe stieg auf ein „Stern“;
Von Söhnen der Mutter, 'ne hübsche Schaar,
Sie flickte bei seiner Latern'
Und webte am alten beliebten Band,
Doch riß es entzwei, ihnen unter der Hand;
:,: :,: Das Band :,: :,:
:,: Im Sterne hatt' auch nicht Bestand. :,:

D'rauf stieß Einer tüchtig in's „Jägerhorn“,
Gleich waren viel' Schützen im Gang;
Die Jagd aber stockte hinten und vorn,
Sie dauerte auch nicht lang.
Statt treffendem Rohr schleppte Mancher den Stock,
Statt grünem Kleid Mancher 'nen gräulichen Rock;
:,: :,: Erlegt :,: :,:
:,: Ward endlich sonst nichts als ein Bock. :,:

Unselige Mutter, Du läufst und rennst
Und findest im Grabe nicht Ruh';
Erscheinst jedem Sohn wie ein lockend Gespenst,
Ihm flüsternd: Erlöse mich Du!

Und triffst Du auf einen „Biedermann", *)
So sagt er: nun fangen wir's wieder an?
:,: :,: Vielleicht :,: :,:
:,: Daß man sie erlösen kann! :,:

So laßt an's Erlösungswerk uns geh'n,
Ihr Alten und Jungen vereint;
Wir, die wir das Antlitz der Mutter geseh'n,
Gelacht mit ihr, um sie geweint,
Wir wollen dies Glas ihren Söhnen weih'n,
Fern mögen sie — hier — oder jenseit sein!?
:,: :,: Gedeih'n :,: :,:
:,: Dem jungen, dem frohen Verein! :,:

Zu Ludwig Löwe's Geburtstage.

(Wien, 29. Januar 1842, im „blauen Hause".)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Auch wenn wir nicht beisammen wären,
Heut' wären wir ihm dennoch nah';
Wir sind vereint, weil wir ihn ehren,
Weil wir ihn lieben, sind wir da.
Das war ein immerwährend Fragen:
Ihr kommt doch Samstags auch hinaus?
:,: Und Jeden hört' man gestern sagen:
Auf Wiederseh'n im „blauen Haus'!" :,:

---

*) Wer war in der Ludlam und kennt den Namen: Biedermann nicht?

Nun sind wir hier, den Freund zu grüßen,
Wir feiern frohgesinnt sein Fest;
Der Worte braucht's nicht viel, der süßen,
Im Liedlein, das sich hören läßt.
Ich darf die Stimme nur erheben —
So sicher war mir kein Applaus! —
:,: Sing' ich: Freund Ludwig möge leben,
Stimmt Alles ein im blauen Hauſ'! :,:

Ja, leben, wirken, streben, glänzen,
So wie bisher: treu, deutsch und ganz,
Auch Rosen mögen mild ihm kränzen
Den wohlerworb'nen Lorberkranz.
Kein Freund wird ihm die Treue brechen,
Für jedes Fest ein Blumenstrauß!
:,: Wer vor ihm stirbt, soll scheidend sprechen:
Auf Wiederseh'n im blauen Hauſ'! :,:

Zum fünfzigjährigen Jubelfeste an Ludwig Schwarz.

(In Trachenberg in Schlesien, 1842.)

Mel. Denkst du daran 2c.

Ein schöner Kranz umgiebt zum Jubelfeste
Dich, Jubelgreis, mit österlicher Zier;
Lebend'ge Blumen blüh'n viel' heit're Gäste!
Du schaust umher? Ja, sie sind Alle hier.
Nein, Niemand fehlt — als wen das Grab verschlungen,
Und Einer noch, der dieses Lied gesandt.
:,: Im fremden Lande *) hat er's still gesungen,
Nun, Chor, sing's laut in seinem Vaterland! :,:

*) Ich befand mich in Wien, als dieses Fest in Schlesien gefeiert und auch durch ein „Album schlesischer Dichter" begangen wurde.

Der Freund dem Freunde! — daß er Dir ergeben
Mit Geist und Herz, unwandelbar getreu,
Zum Zeichen deß ließ er die Klänge beben:
Alt ist die Weise und das Wort nicht neu;
Was er gefühlt für Dich vor dreißig Jahren
Und was den Knaben einst dem Mann verband,
:,: Das fühlt noch heut' der Mann mit grauen Haaren,
Für Dich, den Greis, der ew'ge Jugend fand. :,:

Nun jubilirt! Und jubelnd grüßt die Sterne,
Die lächelnd über uns'rer Heimat steh'n;
Ich jub'le mit — ach Gott, nur aus der Ferne —
Und Keiner soll mein feuchtes Auge seh'n!
Du, dem es gilt, ergreif' auch Deine Leier,
Auf, schlage sie mit jünglingsstarker Hand,
:,: So kröne selbst die Dir geweihte Feier; —
Das Echo dringt durch unser Vaterland. :,:

Wir lieben Dich ja auch in Deinen Liedern!
In meinen Liedern, weiß ich, liebst Du mich;
Nur wenn die Herzen gleichen Schlag erwiedern,
Nur dann versteh'n der Sänger Herzen sich.
So mög' uns singend denn das Leben schwinden,
Ein brechend Auge, himmelwärts gewandt;
:,: Wo's immer sei: ich will Dich wiederfinden,
Für Lied und Sänger giebt's ein Vaterland. :,:

Zur Geburtsfeier des
Professor Doctor August Kahlert.

(Breslau, 1846.)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Wir sind gewöhnt, den fünften Märzen
Aus dicken Pelzen anzuschau'n;
An halb=gefror'nen Freudenkerzen
Uns gegenseitig aufzuthau'n;
So war's auch heut' vor einem Jahre,
Doch heuer läßt sich's besser an:
:,: Es wirbelt schon in's Blaue, Klare,
Die Lerche muthig himmelan. :,:

Sie singt ein Fest, das wir begehen,
Einstimmen will der Finken Chor,
Viel' grüne Knöspchen sind zu sehen,
Sie blicken lauschend rings hervor.
Da kann der Sänger auch nicht scherzen,
Die Wehmuth siegt, der Witz entflieht
:,: Und aus dem weichgeword'nen Herzen
Ertönt ein leises Frühlingslied. :,:

Wie träumend bin ich heut' gegangen
Im klaren warmen Sonnenschein;
Viel' frohe Kinder, roth von Wangen,
Umtobten mich mit Jubelschrei'n.
Da dacht' ich Dein, dem wir ergeben,
Des Freundes, dem wir Freunde sind,
:,: Der rein im Herzen, rein im Leben,
An Werth ein Mann, an Lieb' ein Kind. :,:

Du treue Seele, Deiner dacht' ich,
Erhob mein Auge thränenschwer
Hinauf zum Blau, und Reime macht' ich
Gesinnungsvoll, Gedankenleer.

Verstattet mir, sie abzusingen?
Esprit wird nicht darinnen sein,
:,: Doch sollen sie erträglich klingen,
Legt eigenes Gefühl hinein. :,:

Ihr liebt Ihn Alle. Widersprechen
Wird mir an diesem Tisch kein Mund.
Ihr liebt Ihn auch in seinen Schwächen,
Und das ist erst der rechte Bund.
Der ganze Mensch, den wir erkennen,
Wie er sich ohne Rückhalt giebt,
:,: Der darf sich Freund und Bruder nennen,
Der ganze Mensch ist's, den man liebt. :,:

Er ist kein Mann vorlauter Meinung,
Nicht Launen wechselnd, wie April;
Kein Heros streitender Verneinung,
Die oft nicht ahnet, was sie will.
Er ist ein Mann gefäll'ger Milde,
Der Wahrheit folgend, wie dem Licht,
:,: Und seine Sanftmuth wird zum Schilde,
Woran des Feindes Lanze bricht. :,:

Er anerkennt das Gute, Neue,
Wofern es wirklich neu und gut;
Bewahret angestammte Treue
In seinem schlesisch-treuem Blut;
Er geht bescheiden seine Wege,
Weiß thätig ohne Prunk zu sein;
:,: Mittheilsam, fördernd, immer rege,
Lacht er vergnügt in sich hinein. :,:

Wenn ich in Worte fassen wollte,
Der Freunde Wunsch zu dieser Frist, —
Weiß nicht, was ich Ihm wünschen sollte,
Als, daß es bleibe, wie es ist;
Ja, daß auch Er der Alte bleibe,
Mit Seinem Wesen, Seinem Sein,
:,: Daß man in fünfzig Jahren schreibe:
Wie Er gelebt, so schlief Er ein. :,:

Tafellied

zum

Stiftungsfeste des Clubs Amicitia et Fidelitas in Hamburg,

aus Bremen eingesendet am 21. Januar 1849.

Mel. Schier dreißig Jahre bist du alt 2c.

Die Wege oft mit Schnee verweht,
Viel' Posten stehen still.
Was beginnt ein Wand'rer zum Feste,
Der die Freund' aus der Ferne auf's Beste,
Trotz dem Winter begrüßen will?

Er hegt in seiner warmen Brust
Ein dürftig-junges Lied;
Lehrt nach eigener Weis' es zu singen,
Macht ihm dünne bescheidene Schwingen,
Bis er's krabbeln und zappeln sieht.

Dann sagt er: Liedchen, fliege aus,
Durch die Nacht, über Schnee, über Eis;
Mußt nach Hamburg, du Kleines, itzunder! —
Aber ist's nicht wahrhaftig ein Wunder,
Daß solch' Würmchen zu finden weiß?

's gelangt bis zum Dragonerstall, *)
Setzt sich auf's nächste Dach;
Auf dem Dache, ohne Obdach, ach leider,
Hockt es zitternd, friert wie ein Schneider,
Denkt über sein Schicksal nach.

---

*) In der Nähe dieses Gebäudes befindet sich der Eingang zu den Versammlungssälen des Clubs.

Jetzt schallet lauter Freude Chor,
In frohem Stiftung=Sang,
Aus hell erleuchteten Räumen;
Da vermag es nicht länger zu säumen,
Es schlüpft durch den Feuerfang!

Es kriecht bis in den Speisesaal,
Die Flügel von Nachtluft naß.
Doch fragt wohl Einer und der And're:
Ding, wer bist du? — Es piept nur: ich wand're
Und heiße Fidelitas.

Dies Wort geht rasch von Munde zu Mund,
Viel' Gläser kommen sich nah',
Und man sieht viel' lächelnde Lippen
An den klingenden Gläsern nippen,
Rings erklingt: Amicitia.

Kaum schallet dieses zweite Wort,
O seht, was dem Kleinen geschieht:
Es entfaltet wachsende Schwingen,
Und im Fluge hört man es singen:
Nun bin ich ein glückliches Lied!

Ich war ein armer kleiner Kerl,
Gering, verlassen, allein.
Nun mich Freundschaft und Treue gesungen,
Bin ich mächtig emporgedrungen
Und ich gehe zum Himmel ein.

Tafellied

zum 28. Januar 1849,

beim Stiftungsfeste des Bremer Handwerker-Vereines

„Vorwärts".

Mel. Ueber die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.

Seinen Ranzen auf dem Rücken
Zog der Wanderbursch hinaus;
Wird sich's schicken, soll mir's glücken,
:,: Find' ich wohl ein gastlich' Haus. :,:
Bei dem Einen, bei dem Andern
Klopf' ich an von Ort zu Ort,
Müßt' ich auch die Welt durchwandern,
:,: Vorwärts heißt mein Losungswort. :,:

Theure Eltern, Eurer denk' ich,
All' der Meinen denk' ich treu,
Doch hinaus die Schritte lenk' ich,
:,: Ohne Heimweh, ohne Reu'. :,:
Klebe nicht an einer Stelle;
Dumm verbleibt, wer nichts erlebt;
Meister wird nur der Geselle,
:,: Der gehörig vorwärts strebt. :,:

Wack're Füße, rüst'ge Beine,
Guter Magen, weite Brust!
Sei's bei Sturm, bei Sonnenscheine,
:,: Wandern ist des Burschen Lust; :,:
Wandern ist des Burschen Ehre.
Also war der Väter Sinn:
Leben bleibt die beste Lehre,
:,: Vorwärts nur, so bist du d'rin! :,:

Doch die Zeiten brachten wieder
And're Formen, andern Gang,
Neue Regeln, neue Lieder,
:,: Neue Pflichten, neuen Klang. :,:
Jetzt auf glatten Eisenbahnen
Fliegt der Bursche hin und her,
Wandernd lernten uns're Ahnen,
:,: Reisend lernen wir nichts mehr. :,:

Keiner kehrt in nied're Hütten,
Keiner pilgert durch's Gefild;
Städte, Dörfer, Völker, Sitten,
:,: Sieht man wie ein flüchtig Bild. :,:
Kaum geseh'n, will sich's entfernen,
Vorwärts pfeift der Feuermann.
Wer kann's Leben kennen lernen,
:,: Wenn er's kaum betrachten kann? :,:

Darum soll in seinem Innern
Jetzt der Bursch auch vorwärts geh'n,
Soll sich, lernend, stets erinnern,
:,: Was auf Erden ist gescheh'n; :,:
In sich selbst soll er durchleben,
Was die weite Welt durchlebt;
Vorwärts mag er geistig streben,
:,: Wenn er nach dem Rechten strebt. :,:

Immer möge wiederklingen,
Was der große Dichter sprach,
Ja, wo Deutsche Lieder singen,
:,: Hall' es laut im Chore nach: :,:
Vorwärts in dem Reich der Geister,
Wer sein Land von Herzen liebt.
„Die Beschränkung zeigt den Meister,
:,: Wo Gesetz nur Freiheit giebt." :,:

Ungebunden darf hienieden
Keines Menschen Wille sein,
Freier Ordnung, sanftem Frieden
:,: Muß sich auch der Stärkste weil'n. :,:

Vorwärts mag die Losung klingen
Nach der Wahrheit, nach dem Licht,
Nach dem Ziel das wir erringen . . .
:,: Doch im Sturm' erringt sich's nicht. :,:

Wollt' aus Winters Eises-Mauern
Ueber Nacht der Frühling blüh'n,
Würde unter kalten Schauern
:,: Seine Wärme bald verglüh'n. :,:
Aber wenn er mild, bedächtig
Vorwärts dringt, ohn' Ungestüm,
Dann schmückt er die Fluren prächtig
:,: Und wir preisen Gott in ihm. :,:

Abschiedslied

für Hofrath Baron Paümann.

(Gräz, 19. October 1854.)

Melodie: Denkst du daran? 2c.

Beglückt, fürwahr, auf diesem Erdgefilde,
Wo sich der Dornzweig um die Rose flicht,
Sind Die zu preisen, Deren inn're Milde
Zusammentraf mit ihrer äußern Pflicht;
Die mitleidvoll, gehorsam jenem Triebe,
Wie sie der Schöpfer sanft und weich erschuf,
:,: Sich überlassend ihrer Menschenliebe
Nur friedlich üben friedlichen Beruf. :,:

Doch wer an zartem Sinne reich geboren,
Ein froh Gemüth in seinem Busen hegt,
Wem das Geschick, das ihn sich auserkoren,
Ein ernstes Amt dann in die Hand gelegt;

Wer suchen soll, daß Böses er entdecke,
Wer forschen muß so weit sein Auge reicht,
:,: Daß er verfolge, strafe, drohe, schrecke,
Der athmet selten heiter, froh und leicht. :,:

Wohin er lauscht vernimmt er schon Beschwerden!
Wohin er blickt? — ein finst'res Angesicht!
Aus Freunden sieht er plötzlich Gegner werden,
Denn wo er schonen möchte, darf er nicht.
Getadelt und verlästert muß er tragen,
Was sein Beruf ihn And're dulden hieß,
:,: Und Niemand fragt von Allen die da klagen:
Ob sich der Grund der Klagen ändern ließ? :,:

Wo unerbittlich-aufgezwung'ne Strenge
Sich hart erzeigt, da hört man Zeter schrei'n,
Das rennt wie Feuer durch die große Menge,
Unüberlegt stimmt Jung und Alt mit ein.
Doch was im Stillen Edelmuth erwiesen,
Zur Hülfe, zur Vermittlung gern bereit,
:,: Das wird erwähnt kaum, niemals laut gepriesen,
Das weht davon der Wirbelwind der Zeit. :,:

So will's der Lauf des buntverworr'nen Lebens.
Der Weise nimmt die Dinge wie sie sind.
Zuletzt geschah das Edle nicht vergebens,
Nicht jeden Keim verwehten Zeit und Wind.
Gar manches Körnlein fand im reinen Grunde
Gerechter Einsicht seine sich're Statt,
:,: Bei'm Zauberhauche naher Trennungsstunde
Entfaltet es auflebend Blüt' und Blatt. :,:

Es flüstert: „Wie? Er scheidet?“ Hell in Klarheit
Tritt jede günst'ge Eigenschaft an's Licht;
Was Nebel war verschwindet vor der Wahrheit,
Stumm wird der Tadel, nur die Liebe spricht.
Sie fand sich ein, dem Scheidenden zu sagen,
Mit feuchtem Auge treu Ihm zugewandt,
:,: Daß viele gute Herzen für Ihn schlagen,
Weil dankbar sie Sein gutes Herz erkannt! :,:

Allen!

Mel. Komm, lieber Mai, und mache 2c.

(Von Mozart.)

Und wenn am schlimmen Tage,
Von mancher Last gedrückt,
Ich murre oder klage
Und seufze, tief gebückt;
Darf meinen Blick nur lenken
In's weite Land hinaus,
Der theuren Freunde denken:
Gleich fliegt der Jammer aus.

Fürwahr, 's ist eine Wonne,
Um nichts verkauf' ich die:
Begrüß' ich Gottes Sonne,
Sie scheint auch über sie!
Sie leuchtet all' den Freunden —
Ich weiß, sie denken mein! —
Und scheint sie auch den Feinden,
Das ärgert mich nicht. Nein!

Du Land, wo ich geboren,
Du Land Silesia,
Dich hab' ich nicht verloren,
Ich bin dir ewig nah'!
Es thun mir's ja die Meinen
Mit Freuden treulich kund;
Ich lebe in den Deinen,
Mein Lied in manchem Mund!

Nun freilich, das beschreibt sich
Nicht so wie es sich singt:
In Weimar, Dresden, Leipzig
Ein Echo wiederklingt.

Aus fernem Baierlande,
Aus Baden, Schwaben weh'n
Blaubunte Freundschaftsbande,
Gar lieblich anzuseh'n.

Wo Hamburg in die Fluthen
Mit stolzer Größe schaut,
Da hab' ich manchen Guten
Und Edlen mich vertraut;
Zu Frankfurt, wo dem Bunde
Der Main Gedeih'n verhieß; —
Es fehlet nicht die Kunde
Aus lärmendem Paris.

Und Frankfurt nun, das kleine,
Am großen Oderstrom,
Und Düsseldorf am Rheine,
Und Köln mit hohem Dom!
Und du, an Ungarn's Grenzen,
O Preßburg, theure Stadt! —
Du Riga, die mit Kränzen
Den Gram umwunden hat!

Was aber soll ich sagen
Von Wien und von Berlin,
Wo Nachsicht mich ertragen,
So wie ich leider bin!
Ihr schloßt mit Liebesworten
Des Wand'rers müden Lauf;
Ich klopft' an viele Pforten,
Und jede that sich auf.

Gar edle Seelen zähl' ich,
Die mir gewogen sind;
Zum Gruße mir erwähl' ich
Das Lied, mein leichtes Kind:
Es mag auf seinen Schwingen
Dies Lied aus Herzens Grund
Zu ihnen allen dringen,
Frohsegnend unsern Bund. —

Noch eine lange Reihe
Von Namen schwebt dahin,
Mit heil'ger Geister-Weihe
Berührend meinen Sinn!
Ich kenn' euch, kalte Boten
Der Nacht, die mich umgiebt;
Ihr seid die lieben Todten,
Die mich, die ich geliebt.

Ach, kann es euch erreichen,
Mein armes kleines Lied,
So gebt mir doch ein Zeichen!
So redet! — Ihr entflieht?
Es war ein Wahn: sie haben
Im Traum sich nur gezeigt.
Begraben ist begraben!
Der Sänger weint und schweigt.

f2 34
85
37
(25)

x

245